Berühmte Geigen und ihre Schicksale

Fritz Meyer

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Berühmte Geigen

und ihre Schicksale

*

Musikalische Plauderei

von

Fritz Meyer

*

Dritte erweiterte
und verbesserte Auflage mit
zahlreichen Abbildungen

1920

Eigentum und Verlag von

P. J. TONGER, KÖLN A. RH.

Musik-Verlag.

Digitized by Google

Edmund Beel
Collection

Copyright 1918 by P. J. Tonger, Köln a. Rh.

Zeilenguß-Maschinensatz und Druck von W. Peipers & Co., Köln a. Rh.

Digitized by Google

Vorwort zur 2. und 3. Auflage.

Da mir manches Neue über die in der ersten Ausgabe genannten Violinen bekannt wurde und außerdem über 45 vorher nicht erwähnte Geigen Nachrichten in die jetzige Fassung eingefügt werden konnten, so wird das bedeutend erweiterte und mit 31 neuen Bildern geschmückte Buch auch den Besitzern der ersten Ausgabe als deren Fortsetzung willkommen sein.

Die Mitteilungen der meisten — ich möchte sagen — mir persönlich bekannten Violinen erhielt ich von deren Eigentümern in liebenswürdiger Bereitwilligkeit. Es ist mir ein Bedürfnis, für alle freundliche Unterstützung auch an dieser Stelle nochmals zu danken. Allerdings will ich zugleich nicht verschweigen, daß eine Anzahl bekannter Künstler sich nicht der kleinen Mühe unterzog, eine kurze Antwort auf meine Fragen zu geben, obwohl es für sie völlig kostenlos geschehen konnte und trotzdem ich einigen wiederholt gefällig gewesen war. Die Menschen sind verschieden, wie die Geigen es sind.

Für die äußerst vielen anerkennenden freundlichen Zuschriften aus dem weiten Kreise der Leser und für die empfehlenden Besprechungen in den besten Fachzeitschriften danke ich gleichfalls mit herzlicher Freude.

Möge nun meine kleine Arbeit in ihrem neuen Gewande auch weiterhin den Weg zu denen finden, welchen die Violine eine Freundin ist, und zu allen, die die edle Frau Musika lieben.

Braunschweig, im Juli 1919. / im September 1920.

Fritz Meyer.

M92001

Digitized by Google

*

Meiner lieben Nichte

Elsbeth Hollaender,

der tüchtigen Geigerin,

gewidmet.

*

Digitized by Google

Zu mir kam einst ein gutes, kluges Kind, das die Violine über alles liebte und gern von ihr hörte und gern von ihr wußte. Seine häufigen Fragen in erster Linie und dann auch eigenes, immer mehr wachsendes Interesse haben mich schließlich zu eifrigen Erkundigungen über die berühmtesten, sich in der musikalischen Welt eines besonderen Rufes erfreuenden Werke der alten Meister veranlaßt, und alles, was mir durch ausdauernde Mühe, durch unverdrossenes Forschen hier und da, gewiesen von einem zum anderen, bekannt geworden ist, das möchten diese Blätter jetzt meinen einstigen Schülern — und hoffentlich auch vielen anderen noch — erzählen und den freundlichen Lesern zeigen, daß nicht nur „habent sua fata libelli", sondern auch die lieben Geigen.

Berühmte Violinen! Kinder längst verklungener Tage sind sie sämtlich; die älteste aber und ehrwürdigste in ihrem Reihen, vielleicht sogar überhaupt aller auf uns überkommenen altitalienischen Violinen, ist die Schatzkammergeige. Deshalb gebührt ihr, zuerst genannt zu werden.

Sie stammt angeblich aus der Werkstatt des Gasparo Bertolotti, der sich — wie Lukas Cranach und Palaestrina — nach seinem Geburtsorte am Gardasee nannte und somit als Gasparo da Salò bekannt geworden und geblieben ist. Der Meister starb

Digitized by Google

als hochgeschätzter „magister instrumentorum musicorum" am 14. April des Jahres 1609 zu Brescia, wahrscheinlich im 72. Lebensjahre. Sein kostbares Erzeugnis, die Schatzkammergeige, besitzt einen mit zierlichen Arabesken geschmückten Wirbelkasten, welcher anstelle der Schnecke einen hübsch geschnitzten Knabenkopf trägt, gegen den sich auf der Rückseite das fein gearbeitete Bild eines niedlichen Meermädchens lehnt, dessen menschliche Gestalt nach unten in grünen und goldenen Schuppen endet. Auch das Griffbrett der Violine ist mit einer geschmackvollen symmetrischen Zeichnung in Blau, Rot und Gold geziert, und der Saitenhalter trägt wie der Wirbelkasten das kunstvoll geschnittene bronzefarbene Meermädchenbild. Diese allerliebsten Schnitzwerke betrachtete selbst Thorwaldsen, der ruhmgekrönte dänische Künstler, mit großer Freude, und begeistert spendete er der Anmut des Entwurfes, sowie der vortrefflichen Ausführung der Arbeit uneingeschränktes Lob.

Man sagt, daß Benvenuto Cellini, der schon 1571 in Florenz entschlafene Bildhauer, den Knabenkopf, das bewundernswerte kleine Kunstwerk, ausgeführt habe. Irgendwelche Beweise für diese Behauptung sind allerdings nicht zu erbringen; ist sie, die durch Jahrhunderte überlieferte, aber richtig, so läßt sich die Entstehungszeit der Violine ziemlich sicher feststellen, trotzdem Gasparo da Salò seine Zettel nicht mit Jahreszahlen versah.

Das äußere Bild des Geigenkörpers ist im übrigen freilich nicht von jener tadellosen Schönheit, durch welche die Arbeiten der Cremoneser Schule sich hervortun, sondern es haftet ihm noch etwas Ungelenkes, etwas Steifes an; die F-Löcher sind zu weit und zu steil und die Umrisse des Körpers nicht so vornehm anmutig, wie wir es an der

Digitized by Google

Zeichnung späterer Violinen bewundern. Aber der Ton, die Stimme der künstlerischen Reliquie, ist berückend schön, wahrscheinlich infolge des ausgezeichneten Deckenholzes und des ungewöhnlich hohen Alters desselben.

Wenn nun diese Geige erzählen könnte! Es wäre gewiß nicht mit den Worten einer alten Zargen-Inschrift abgetan, die da lautet:

Viva in sylvis — fui dura occisa securi —
Dum vixi tacui — mortua dulce cano.

(Als ich lebte, war ich in dem Walde — mich fällte das harte Beil — als ich lebte, schwieg ich, — gestorben, singe ich süß.)

Wir wissen mehr über die Schatzkammergeige zu sagen. Der Kardinal Pietro Aldobrandini erwarb das Prachtstück anfangs des 17. Jahrhunderts für 3000 Ducatos. Dieser hohe Preis ist nur zu verstehen, wenn man bedenkt, daß die Instrumente der ersten italienischen Geigenmacher wegen ihrer vollendeten äußeren Arbeit, die ohne Zuhilfenahme von Maschinen entstand, schon an sich als Kunstwerke galten, besonders aber solche, die durch sauber und geschmackvoll eingelegte Verzierungen und geschnitzten Schmuck sich auszeichneten. Der geistliche Würdenträger übergab die Violine dann auch als Kunstwerk der Schatzkammer zu Innsbruck. Dort ruhte sie und verträumte die lange Zeit und gedachte wohl der süßen schlichten Lieder, der feierlichen Hymnen und der gravitätischen Tanzweisen, die sie einst unter dem klarblauen Himmel der sonnigen Heimat den glutäugigen Kindern des Südens gesungen hatte, ihnen, die in längst vergangener Zeit dem schmelzenden Wohllaute des Saitenspieles mit Entzücken lauschten. Sie träumte wohl von Liebem und Schönem, das sie sah und durchlebte zu mancher Stunde und an manchem Ort; aber von etwas Bösem wußte sie nichts.

Digitized by Google

Und was sie und wie sie zu singen vermochte, auch das ahnte sie noch nicht. Sie sollte alles bald erfahren.

Als im Jahre 1809 Napoleons Scharen das Land Tirol überfluteten, erblickte ein französischer Soldat das herrliche Meisterwerk, dessen seltsame Zier ihn veranlaßte, es in einem unbewachten Augenblicke zu entwenden. Nach einiger Zeit bot der Dieb das Kleinod einem Wiener Bankherrn Rhaczek zum Kauf. Dieser eifrige Sammler kannte das Instrument nicht, unterschätzte aber keineswegs seinen Wert als Seltenheit und andererseits als überaus treffliches Tonwerkzeug. Er kaufte es deshalb und war dann so eifersüchtig auf seinen Schatz, daß er nur wenigen Bevorzugten einen Blick auf ihn gönnte, aber keinem erlaubte, die Geige zu berühren.

Im Jahre 1839 kam der gefeierte norwegische Virtuos Ole Bull nach der Kaiserstadt und besuchte, wie sich denken läßt, die bedeutende Sammlung Rhaczeks. Der Bankherr öffnete den besonderen Schrein, der die da Salò-Violine barg. Wie war der vielgerühmte Gast aus dem Norden überrascht! Und als ihm auf inständiges Bitten gewährt wurde, das braune Kind aus dem Süden eine schwedische Weise singen zu lassen, wollte er das Juwel durchaus nicht mehr aus den Händen geben. Aber alles Überreden, alle Versprechungen und Angebote, alle Beteuerungen, die Violine zu schützen, zu hegen und zu lieben, waren vergeblich. „Um keinen Preis! Nicht für das halbe Wien!" rief Rhaczek und versprach nur, lieber als jedem anderen, einstmals dem nordischen Künstler das Instrument zukommen zu lassen. Die Begehrte wurde wieder hinter Schloß und Riegel gebracht und durfte weiter träumen und mußte weiter schweigen. Geduld, arme kleine Violine, es soll ja nicht mehr lange so bleiben!

Digitized by Google

Zwei Jahre später spielte Ole Bornemann Bull in Leipzig und hatte eines Abends Franz Liszt und Felix Mendelssohn-Bartholdy bei sich zu Gaste. Er erzählte von seinem Wiener Erlebnis, von der märchenhaften Stimme der unerreichbaren Geige, von seiner tiefen Sehnsucht nach jenen berückenden Zaubertönen, von seiner Trauer um die für immer Verlorene, — da wurde ihm ein Brief gereicht, ein kurzes Schreiben von dem Sohne Rhaczeks mit der Nachricht, daß dessen Vater gestorben sei und letztwillig die Auslieferung der ersehnten Violine an den Künstler bestimmt habe. Der überglückliche Ole Bull sandte begeisterte Dankesworte an die Erben und der kleinen Tochter des hochherzigen Verstorbenen eine Anweisung über 2000 Taler.

Nun begann ein Wanderleben sondergleichen für die Geige. Und es sollte ihr kund werden, w a s alles und w i e sie zu singen vermochte; denn das musikalische Empfinden und Denken der Erdenkinder hatte sich geändert, geläutert, und vor allem hatte die künstlerische Leistungsfähigkeit ihren Höhepunkt, die Grenze des Möglichen erreicht. Jetzt erklang die edle Violine in neuen Tönen bis in die höchsten Lagen hinauf, in breiten Doppelgriffen und jubelnden Trillerketten, Flageoletts und perlenden Pizzicato-Gängen neben der Melodie des Bogens; sie sang von übermütiger Freude, von wehem Schmerz und stiller Klage, und j e t z t konnte sie erzählen und wußte zu sagen von wundersamen Märchen und zauberhaftem Spuk und sang „von Lenz und Liebe, von seliger, goldener Zeit und sang von allem Schönen, was Menschenbrust durchbebt."

Sie erklang zuerst in den Hauptstädten Deutschlands, in Dänemark und Schweden. Dann besuchte ihr Herr

Digitized by Google

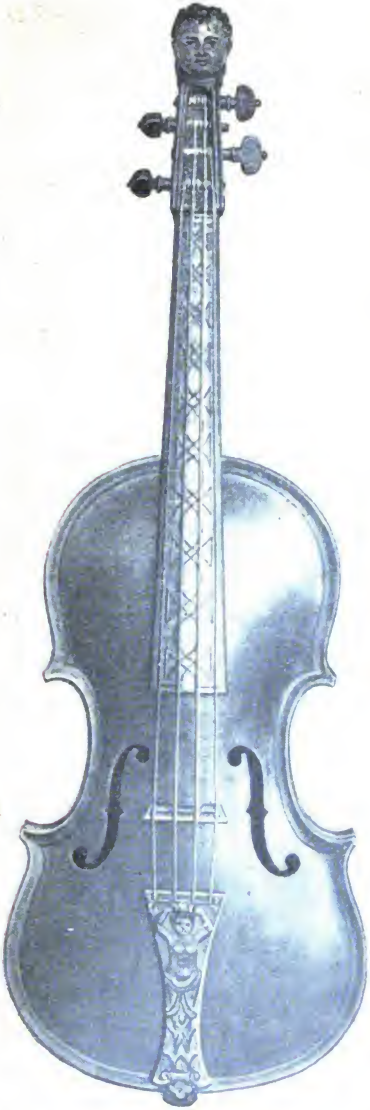
und Meister mit ihr im Jahre 1844 Amerika, tauchte 1847 in Paris auf, verweilte danach einige Zeit in der Heimat und begab sich 1852 abermals nach Amerika. Überall bewunderte man die herrliche Violine und jubelte ihr zu. Das veranlaßte den unruhigen Wandervirtuosen 1867 zu einer dritten Reise über den Ozean. Auf einer dieser Fahrten erlitt er, dem amerikanischen Strande nahe, Schiffbruch und verlor dabei seine Preziosen, Orden und seine ganze Barschaft; aber das Liebste, die köstliche Gefährtin seiner Triumphe, rettete der reckenhafte blonde Skandinavier, schwimmend sie über Wasser haltend. Es ist der Violine nichts geschehen.

Kurz vor seinem Tode besuchte der alte Geiger das Wunderland der Pharaonen. Auch nach dort begleitete ihn die, welche er niemals von sich ließ, und von der Spitze der Cheopspyramide bei Gizeh sang sie die norwegische Volkshymne, wie der Spielmann seinem Könige huldigend meldete.

Am 17. August 1880 schloß Ole Bull in seinem Landhause Lysoen die Augen zum Todesschlaf. Die vielgewanderte Violine wurde bis zum Oktober 1902 von Frau Sara Bull, der Gattin des Geigers, pietätvoll gehütet, dann aber der Heimat des Künstlers, der alten Stadt Bergen, als Geschenk für das dortige Vestlandske Kunstindustriemuseum übergeben. So ruht die aus dem sonnigen Süden gekommene nun vielleicht für immer verstummt im hohen Norden, fern der Heimat, die sie schon vor drei Jahrhunderten verließ. Gewiß zu aller Musiker Freude aber ist sie während des schrecklichen Brandes am 15. und 16. Januar 1916 verschont geblieben.

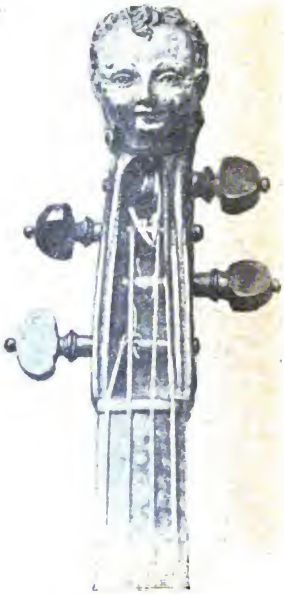
Wenn nun einer meiner lieben Leser das schöne Norwegen und die schwergeprüfte Bischofsstadt Bergen be-

Digitized by Google



Ole Bulls Gaſparo da Salò-Violine im Muſeum zu Bergen.

Digitized by Google



Wirbelkaſten mit geſchnitztem Kopf.

Ole Bulls Gaſparo da Salò-Violine im Muſeum zu Bergen.

A. und H. Amati, Cremona 1587
(Eigentum von Hof-Geigenbaumeister Eugen Gärtner, Stuttgart).

Digitized by Google

A. und H. Amati, Cremona 1587

Digitized by Google

suchen sollte, wird er vielleicht mit erhöhtem Interesse die kleine Geige betrachten und ihr gern einen freundlichen Gruß bringen von dem deutschen Musikanten, der von ihr erzählte.

Als etwaige Altersgenossinnen der Schatzkammergeige sind zwei vorzügliche Violinen zu erwähnen, die für Karl IX. von Frankreich in Cremona von Andrea Amati gebaut wurden. Außer ihnen lieferte jener Meister noch zweiundzwanzig andere Instrumente für die Königliche Kapelle. Sie alle aber verschwanden während der französischen Revolution, und da sie trotz eifriger Nachforschungen bis auf jene zwei Violinen nicht wieder aufgefunden werden konnten, ist leider anzunehmen, daß sie nicht mehr vorhanden sind. Die ältere der uns gebliebenen, eine $^7/_8$-Violine von schönster Form, stammt aus dem Jahre 1560. Auf ihrem Rücken befinden sich, künstlerisch vollendet in Öl gemalt, das von Sonnenstrahlen und Wolken umgebene Bild des Königs und außerdem noch erhaltene Teile der Königskrone mit der Inschrift „Justitia et Pietate". Ebenfalls in Ölmalerei ausgeführte Blumenranken schmücken die Zargen. Das feine Meisterstück, das im Jahre 1900 einem 14-jährigen Künstler Richard Krömer für seine Konzerte von dem derzeitigen Eigentümer zur Verfügung gestellt worden war, ist leider wieder von der Bildfläche verschwunden und ruht nun vielleicht unbenutzt in irgendeiner Sammlung, wie so manche köstliche Arbeit aus der Blütezeit der italienischen Geigenbaukunst. Die andere Violine, die sogenannte Königs-Amati, ging 1566 aus des Cremonesers Werkstatt hervor. Sie wurde von der Handlung Hamma in Stuttgart 1896 aus Privat-

Digitized by Google

besitz angekauft und bald darauf für den Preis von 4000 ℳ dem Geigenfreunde Vormbaum in Frankfurt a. M. überlassen. Ich sah und spielte die gut und schön erhaltene Violine in der alten Stadt Braunschweig vor Jahren, als sie dem musikliebenden derzeitigen Regenten des Herzogtums, dem Prinzen Albrecht von Preußen, durch einen geschäftstüchtigen Musiklehrer für 7000 ℳ angeboten wurde. Die Geige klingt außerordentlich weich und abgeklärt, aber nicht sehr stark. Auch ihre Zargen sind bemalt, und ihr Boden ist kunstvoll und farbenprächtig mit dem Bilde einer Königskrone geschmückt. Wessen Eigentum das schöne Instrument damals war, erfuhr ich nicht; einige Zeit später befand es sich in Charlottenburg in der reichhaltigen Sammlung des Händlers August Herrmann, der die kostbarsten Kabinettstücke zeitweilig in Besitz gehabt hat. Von ihm erstand es ein schlesischer Fabrikant.

Dann sind die besten noch vorhandenen Geigen aus der Werkstatt der Brüder Antonius und Hieronymus Amati zu nennen. Eine derselben ist in den Händen des Virtuosen Professor Andreas Moser in Berlin, des Verfassers einer vorzüglichen Joachim-Biographie; eine andere und angeblich noch schönere befindet sich nach des Hofgeigenmachers Hammig Äußerung in Kiew.

Ein außerordentlich feines und vorzüglich erhaltenes Instrument der Brüder Amati ziert die Privatsammlung des Hofgeigenmachers Eugen Gärtner in Stuttgart, dessen musikalische Begabung, sowie hervorragende technische Befähigung und deutsche Gründlichkeit dazu berechtigen, ihn als einen der besten Wiederhersteller und Kenner alter und zugleich als rühmenswerten Verfertiger

Digitized by Google

A. und H. Amati, Cremona 1612
(Eigentum von Hof-Geigenbaumeister Eugen Gärtner, Stuttgart).

Digitized by Google

A. und H. Amati, Cremona 1612

Digitized by Google

neuer Violinen zu bezeichnen. Die schöne Geige ist 1587 gebaut, also eine Arbeit aus den mittleren Lebensjahren des Cremoneser Bruderpaares. Sie hat ungeteilten prächtig geflammten Boden, eine Decke aus allerbestem Holz und noch gut erhaltenen goldgelben Lack. Nach vorhandenen schriftlichen Bestätigungen war die Violine vormals Eigentum und ein geschätztes Lieblingsstück J. B. Vuillaumes, des großen Pariser Geigenmachers, und ging dann an Baron Daurier über, der sie später an Abel Bonjour in Paris veräußerte; von ihm erwarb sie der Sammler David Laurie in Glasgow, und dann kam sie noch einmal nach Frankreich zurück an einen Notar Cauche in St. Omer, von dem sie der jetzige Besitzer kaufte. Die Geige ist also in vielen Händen gewesen, aber nun befindet sie sich wohl in den besten, die sie gewiß festhalten werden und Sorge tragen, daß sie nicht nochmals nach Frankreich oder England auswandere. Übrigens ist sie auch durchaus nicht einsam und allein in dem schönen Hause der Neckarstadt, — sie hört nicht nur manche edle Landsmännin dort, sondern eine jüngere Schwester, rotbraun und kerngesund, ist bei ihr. Vielleicht hatten die beiden sich lange nicht gesehen, vielleicht erkannten sie sich nur an ihren schmelzend süß klingenden Stimmen. Und eine nahe Verwandte, braun und unversehrt, aus der Werkstatt des Hieronymus, wohnt nicht weit von ihnen im Hause des Medizinalrates Dr. v. Rembold; früher war sie aber in Perugia bei den Grafen Baldeschi, die einstmals Paganini kurze Zeit zu Gaste hatten, und höchst wahrscheinlich hat der Genueser Wundermann die schöne Geige gespielt. Aus Italien entführt wurde auch sie von Eugen Gärtner.

Digitized by Google

Die ausgezeichnete Violine der Brüder Amati, die das Konzertinstrument des Konservatoriumsleiters Willy Pieper in Breslau ist, stammt wie ihre Schwester, die ganz prachtvolle Geige George Donaldsons in London, aus dem Jahre 1590. Beide vornehmen Cremoneserinnen sind trotz ihres selbst für Violinen beträchtlichen Alters ohne Gebrechen, frisch, gesund und schön, und kennen keine Indispositionen wie die großen Sänger und gefeierten Sängerinnen aus dem kurzlebigen Geschlechte der Menschenkinder, sondern himmlisch süß und unermüdlich klingen ihre weichen vollen Stimmen zu jeder Stunde; denn das ist der edlen Geigen Art: sie wollen singen, gleich den bunten Vöglein im duftenden Frühlingswalde, und müssen klingen, um sich wohl zu fühlen und — wie des Zeus und der stolzen Here liebliche Tochter Hebe — jung und schön zu sein durch alle Zeit. „Rast' ich, so rost' ich", können auch die alten Geigen mit gewissem Rechte von sich sagen.

Die beiden letzten Ziffern der Jahreszahl auf den Zetteln der Violinen sind bekanntlich stets geschrieben und deshalb naturgemäß bei alten meist kaum noch sichtbar oder auch gar nicht mehr zu lesen. In einer prachtvoll erhaltenen Geige des berühmten Bruderpaares ist des 17. Säkulums 35. Jahr als Entstehungszeit genannt; da aber Girolamo Amati schon am 2. November 1630 samt seiner Frau und zwei Töchtern der damals in Italien entsetzlich wütenden Pest zum Opfer fiel, so ist es wahrscheinlich, daß die verblaßten Zahlen von einem mangelhaft unterrichteten Geigenmacher in gutem Glauben unrichtig nachgeschrieben wurden. Das kostbare Kunstwerk, von dem ich spreche, hat zweiteiligen tiefgeflammten Boden und durchsichtigen rotbraunen Lack. Von entzückender

Nicolò Amati-Violine aus dem Jahre 1645
(von Hamma & Cie. verkauft).

Digitized by Google

Nicolò Amati-Violine aus dem Jahre 1645.

Feinheit sind die meisterlich gestochene Schnecke und die anmutig geschnittenen F-Löcher dieser Violine, die viele Jahre hindurch, nachdem sie des Meisters Werkstatt verlassen hatte, in einer Florentiner Grafenfamilie lebte, bis sie ein Mönch nach Spanien brachte. Dort wurde sie dann in der Königlichen Kapelle zu Madrid gespielt, aber nach Jahren mit vielen anderen Kostbarkeiten, unter denen sich eine Anzahl Cremoneser Instrumente befand, in alle Winde zerstreut, gleichgültig fortgegeben und unbeachtet aufgenommen wie wertlose Ware. Die rührige Stuttgarter Handlung Hamma rettete sie vor dem fast sicheren Verderben und holte sie und gleichzeitig ein Staine-Cello wieder ans Tageslicht. Kurz vor dem großen Kriege kam die Violine darauf zuerst in englischen Besitz und später nach Amerika. Die alten Geigen aus Italien wandern von einem Ort zum anderen und bleiben meistens nicht so lange wie die Arbeiten großer Maler und Bildhauer regungslos an einem Platze; deshalb dürfen wir die dereinstige Rückkehr mancher der über das weite Meer gezogenen Cremoneserinnen in unser Vaterland wohl erhoffen, und ich wünsche herzlich, daß dann diese oder eine ihrer schönen Schwestern den Weg nach der tausendjährigen Stadt mit dem ehernen Löwen vor der Burg Dankwarderode fände und dort am liebsten zu einem Hause, in dem ich jedes Winkelchen kenne. Da sollte die Geige es gut haben! —

Am bedeutendsten war in der Familie Amati ohne Frage der 1596 geborene Nicolò, der dritte Sohn des Hieronymus. Seine gepriesenste Arbeit ist eine Violine aus dem Jahre 1645, die nach dem Pariser Virtuosen Delphin Alard genannt wird und bald nach dessen Tode 1888 für längere Zeit ein Prunkstück der heute in alle

Digitized by Google

Himmelsrichtungen zerstreuten Sammlung des Barons Knoop in London wurde. Über ihren nachherigen Verbleib konnte ich nichts ermitteln; es ist aber wahrscheinlich, daß die Alard-Amati noch in England zu finden ist.

Ein bekanntes Wort, das da lautet: „Aller guten Dinge sind drei", wird auch dem Geiger durch den erfreulichen Umstand bestätigt, daß außer jener Violine noch zwei in gleichem Alter von Nicolò Amatis Hand gebildet vorhanden sind; denn gewiß wird jeder ohne weiteres zugeben, daß die drei alten Italienerinnen aus der Stadt Cremona am Po zu den guten Dingen zählen. Die eine Schwester der Alard-Amati wurde bald nach der lange ersehnten Aufrichtung des deutschen Kaiserreiches durch den Eisernen Kanzler von dem Gründer des Hammaschen Geigengeschäftes — wie so viele andere feine Instrumente — in Italien gefunden und später an Gand in Paris verkauft. Dann war sie den Blicken des achtsamen Stuttgarter Händlers aber plötzlich völlig entschwunden, obwohl ihm doch kaum jemals ein Aufenthaltswechsel einer edlen Cremoneserin entging, denn aufmerksam — wenn auch nicht „errötend — folgt' er ihren Spuren", um sie immer wieder in sein Haus zu locken. Groß und aufrichtig war deshalb die Freude in dem Hause Hamma, als die Verlorene endlich nach 30jähriger Trennung wiedergefunden wurde, wiedergefunden und zugleich wiedererworben aus den Händen eines Musikers, der in Not geraten seinen Schatz zu veräußern suchte. Das Kleinod, welches nunmehr an Wert bedeutend zugenommen hatte, übersiedelte dann nach Berlin und wurde — man soll es kaum glauben — abermals aus den Augen verloren. Man hofft aber in Stuttgart, die liebe Violine über kurz oder lang doch noch einmal zu Gesicht zu bekommen, und um das

Einfangen der goldgelben Verschollenen zu erleichtern, sei bemerkt, daß sie eine Länge von 353 mm hat, oben 160 mm, in der Mitte 109 und unten 199,5 mm breit ist, während ihre Biegelöffnungen 78 mm betragen. Als besonderes Erkennungszeichen trägt sie über dem A-Wirbel an der Schnecke ein kleines Wappensiegel. — Auch die dritte Geige ist überraschend gut erhalten. Ihre süße Stimme voller Schmelz und Wärme machte sie — trotzdem sie nicht gerade ein Konzertinstrument ersten Ranges ist — zu dem bevorzugten Liebling ihres letzten Herrn, des im Frühling 1919 verstorbenen Rechtsanwalts Dr. Geißmar in Mannheim, dessen Hände die besten der besten Cremoneser Geigen liebkosen durften und in dessen Hause auch jetzt noch die später zu nennende Vieurtemps-Stradivari, eine der berühmtesten Tongeigen, neben der Amati wohnt. Dort sang heute die eine, morgen die andere, oder auch herrlich und neidlos in köstlichem Wettstreite beide zusammen.

Drei andere bemerkenswerte Nicolò Amati-Violinen beherbergt das von Künstlern bevölkerte Charlottenburg. Zwei von ihnen waren Eigentum Beethovens, dessen Hand auf dem Boden der älteren 1670 gebauten ein B einkratzte, eine Zier, die wir wahrscheinlich einem weniger Großen arg verübeln würden, denn quod licet Jovi, non licet bovi. Der deutsche Tonheros besaß das schöne Instrument fast zwanzig Jahre hindurch und überließ es erst kurz vor seinem Tode 1826 dem Geiger Ignaz Schuppanzigh, der es aber bald darauf an Franz Nappenbach abtrat. Von ihm übernahm es ein Wiener Großkaufmann Jokits. Jetzt ist das durch Beethovens Hand für alle Zeit geweihte ehrwürdige Cremoneser Kunstwerk, das während seiner langen Lebensdauer Reiche entstehen

Digitized by Google

und zusammenbrechen sah, ein immer noch in Schönheit prangendes Kleinod des Museums der Akademischen Hochschule für Musik in Charlottenburg, wie auch die zehn Jahre jüngere Schwestervioline aus Beethovens Besitz. Die dritte Nicolò Amati, ein großgeformtes ohne jede Verletzung erhaltenes Instrument von 1677, spielt in jener Stadt Professor Carl Markees.

Die süßen alten Amati! Was ist über sie alles geschrieben und gedichtet! Ein längst verstummter lieber Mund erzählte mir vor langer, langer Zeit, als ich ein Kind noch war, in trauter Dämmerstunde ein sinniges Geschichtchen, während der Herbstwind draußen tobte und die fallenden Blätter leise an das Fenster klopften. Ich hörte es gern und weiß das kleine Märchen heute noch. Es war so: Ein junger Musikant, wie ihrer viele sind, lebte in dem schönen Land Italien. Und hatte nicht Haus und Hof, weder Weib noch Kind. Von dem Meister in Cremona aber, den sie Nicolò Amati nannten, erbat und bekam er eine neue Geige; sie war sein Reichtum und wurde seine einzige Freundin, die mit ihm weinte und mit ihm lachte. Er ist mit ihr „gewandert hin und her" und hat doch „gehabt weder Glück noch Stern"! Deshalb beschloß er, den weiten Weg über die Alpen gen Norden zu ziehen, um das Glück zu suchen. An einem Waldrande der Grenze nahe rastete der müde Pilger, noch einmal zurückblickend nach dem Vaterlande, und ließ der Geige Abschiedslied erklingen. So weich und schmelzend hatte das kleine Instrument noch nie gesungen. Der Jüngling ruhte sinnend unter einer Myrte, in deren dunklem Laub die weißen Blüten dufteten, und schloß die Augen zu kurzem Schlummer, die Violine in der Hand. Ein leiser Windeshauch löste ein Blütenblatt und ließ es auf die

Digitized by Google

Geige niederschweben, — es glitt in das feingezeichnete F-Loch. Der Spielmann aber erhob sich bald wieder und schritt rüstig fürbaß.

Und als er dann ins ferne Ausland kam,
da war ein Mädchen zauberschön
und blond von Haaren anzuseh'n.
Das sprach auf deutsch und küßt' auf deutsch;
man glaubt es kaum, wie gut es klang,
das Wort: ich liebe dich!

Der fremde Mann kannte des Mägdleins Sprache nicht und verstand es doch. Aber wie sollte er zu dem blauäugigen Kinde reden? So nahm er den Bogen, um die treue Geige — wie oftmals — sagen zu lassen, was sein ganzes Herz erfüllte. Doch die sonst so feinfühlige goldigbraune Freundin hatte plötzlich ihre innige, volle Stimme verloren und klang so matt und trübe, daß dem armen Geiger alles Glück noch mehr geschwunden schien. Er suchte eifrig und immer von neuem die Ursache der unerklärlichen Veränderung zu ergründen, aber vergebens, — es war nichts, auch gar nichts an der Violine zu finden, was etwa schuld sein konnte, und selbst ein erfahrener Meister in der großen Stadt des Königs wußte nicht zu raten und zu helfen, denn auch er fand nicht den geringsten Fehler an dem Instrumente. Bedrückt und schweigsam, anfangs noch zuweilen die Saiten mit dem Bogen prüfend, ging der junge Spielmann den weiten Weg zurück, den er gekommen war, zurück zur Stadt Cremona im Land Italia bis zum Meister Nicolò. Dem klagte er sein Leid und reichte ihm die kranke Geige. Mit klugem Auge betrachtete der Alte aufmerksam sein Werk, und lächelnd wandte er es und ließ ein verwelktes Myrtenblütenblatt aus dem F-Loch fallen. Da jubelte die

Digitized by Google

Violine hell auf und klang und sang wie zuvor. „Wisse," sprach der Meister, „und merk' es dir, eine Geige leidet und verzehrt sich in tiefem Heimweh und mag nicht singen und klingen, wenn sie ins fremde Land gebracht auch nur ein Blumenblatt, das aus der Heimat ist, in ihrem Körper trägt."

Ein Zeitgenosse Nicolò Amatis war Gian Paolo Maggini, der in Brescia arbeitete und dort 1632 im 52. Lebensjahre starb. Von seinen noch vorhandenen Violinen gilt als beste die, welche der belgische Virtuos Charles de Bériot als junger Mann in Paris — wie es heißt — einem Straßenjungen für 15 Frank abgekauft haben soll. Der seit 1858 völlig erblindete und gelähmte Künstler aber erhielt kurz vor seinem Tode von dem Prinzen Caraman-Chimay in Brüssel den damals beträchtlichen Preis von 15 000 Frank für sie, und der Sammler Baron Knoop in London, der nachmalige Besitzer, wird wahrscheinlich noch bedeutend mehr gegeben haben. Über diese herrliche Violine, die Bériot ihres weittragenden und schönen Tones halber stets zum Solospiel benutzte und durch welche Magginis zwei Jahrhunderte hindurch fast unbeachtete Instrumente plötzlich berühmt und gesucht wurden, so daß ihr Kaufwert sehr rasch wuchs, über sie äußerte Heinrich Heine in einem musikalischen Bericht vom 20. April 1841 aus Paris: „Ich kann mich manchmal der Vorstellung nicht erwehren, als säße in des Künstlers Geige die Seele seiner verstorbenen Gattin" (der Sängerin Maria Felicitas Malibran) „und sänge. Nur Ernst, der poesievolle Böhme, weiß seinem Instrument so schmelzende, so verblutende süße Klagetöne zu entlocken."

Digitized by Google

Außer dieser, welche 1896 durch Hammas Vermittlung nach Deutschland kam, gehörte de Bériot noch eine zweite Maggini-Geige, die jedoch an Tonschönheit der ersten und einer sehr guten in Vieurtemps' Besitze erheblich nachstand.

Auch ein anderer belgischer Geiger, Hubert Léonard, besaß eine vorzügliche Violine des Brescianer Meisters; sie ist jetzt Henry Marteaus Eigentum. Berühmter als diese wurde aber eine dritte, die sich durch silberhellen Ton, wie er sonst bei den Maggini-Geigen nicht vorkommt, auszeichnet. Der Stuttgarter Hofkonzertmeister Edmund Singer, ein Freund und Studiengenosse Joachims, hatte sie von seinem ersten Lehrer Ridley Kohne, durch den sie in einem Palast der auf 118 Inseln erbauten Dogenstadt Venedig aufgestöbert und aus ihrer mehr als hundertjährigen Ruhe zu frischem Leben geweckt worden war, in Budapest erhalten, und er spielte sie bis zu seinem 1912 erfolgten Tode mit besonderer Vorliebe. Das Instrument ist oft bewundert worden; so auch von der einst hochgefeierten Teresa Milanollo, die trotz ihrer glänzenden Triumphe jetzt völlig vergessen ist und von der ein Berliner Kritiker nach ihrem — einem Konzerte Singers bald folgenden — Auftreten schrieb: „Edmund Singer und Teresa Milanollo ergänzen sich gegenseitig, sie müssen sich heiraten!" Als dann der Geiger seiner Kollegin einen Besuch machte, kam ihm die lebhafte Italienerin lachend entgegen und fragte: „Monsieur Singer, eh bien, à quand la noce?" Das hat nicht die ehrwürdige Maggini ausgeplaudert, sondern der Künstler selbst in seinen interessanten Lebenserinnerungen. Die wertvolle Geige soll Singers Wunsch und letztwilliger Bestimmung gemäß nicht wieder veräußert werden und befindet sich jetzt in

Digitized by Google

Mannheim, pietätvoll gehütet von dem Sohne des Künstlers.

Während der letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts spielten Georg Hänflein in Hannover und nachher Hofkonzertmeister Adolf Wünsch in Braunschweig eine treffliche Violine des Brescianer Meisters. Sie gehörte dem Prinzen Albrecht von Preußen, der 10 000 ℳ für sie gezahlt haben soll. Jetzt ist die Geige in den Händen eines Sohnes jenes Fürsten, des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, und wohnt neben der später noch zu nennenden d'Egville-Violine in dem schönen Schlosse zu Camenz.

Zwei prächtige Werke des großen Geigenmachers befinden sich in Stuttgart, eine Violine von kleiner Form aus des Brescianers erster Arbeitszeit und eine größere aus des Meisters Glanzperiode. Die erste war einstmals Eigentum des in der Neckarstadt verstorbenen Musikpädagogen Professor Keller. Sie ist ein ausgezeichnetes Instrument und fällt auf durch in den Rücken sauber und geschmackvoll angebrachte Verzierungen von Randeinlagespänen. Die andere ist ihrer älteren Schwester in jeder Beziehung ebenbürtig; beide sind makellos erhalten und haben doppelte Ebenholzreifchen. Ihrer schönen Stimmen bezaubernde dunkle Klangfärbung ist die entzückende Freude ihrer Spieler und aller Hörer. Bevor die kostbaren Geigen zu ihren heutigen Herren kamen, genossen beide kurze Zeit Gastfreundschaft in dem Hause Hamma, das seit einem halben Jahrhundert ohn' Unterlaß geigenaristokratischen Besuch beherbergte, denn dort verweilten zu kurzer Rast und Ruhe die vornehmsten Violinen, bis sie mit frischen Kräften aufs neue hinauszogen in die Ferne, wohl über Berg und Tal oder auch

Digitized by Google

über das wildwogende weite Meer, hinausgesandt wurden zu neuen Triumphen und neuen Ehren mit herzlichen Wünschen und dem aufrichtigen Abschiedsgruß: „Auf Wiedersehen recht bald oder später, auf Wiedersehen hoffentlich aber in jedem Fall!" Denn wer eins dieser beglückenden Prachtwerke mit all' ihrem wundersamen Zauber aus den Händen gibt, möchte es wohl gar zu gern zurückholen, wenn auch nicht in der entsetzlichen Art des unglückseligen Goldarbeiters, der in Hoffmanns „Fräulein von Scuderi" seine künstlerisch gebildeten Geschmeide nicht anderen lassen wollte — das wäre ja schrecklich und ist ausgeschlossen —, aber die verlangende Sehnsucht ist doch da und schwer zu unterdrücken, und allein die große Freude an immer von neuem einkehrenden alten Geigen, deren Namen guten Klang haben überall, läßt die wehmütige Erinnerung an die liebgewonnenen geschiedenen Gäste allmählich etwas verblassen, wie es im Leben so ist: wir vergessen die liebsten und besten Menschen, wenn sie von dannen gezogen sind, im Laufe der tröstenden Zeit doch ein wenig und namentlich dann, falls wir von vielen anderen guten umgeben sind und sich neue Freunde uns zugesellen.

Endlich sei noch der schönen Maggini gedacht, die sich in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in dem reizenden Harzstädtchen Blankenburg allgemeiner Wertschätzung erfreute und dort Eigentum des Virtuosen und Musikschriftstellers Josef v. Wasielewski war, in dessen Familie sie noch heute mit liebevollem Verständnis bewahrt und fleißig gespielt wird.

Nach Maggini und den Amati wirkte neben anderen tüchtigen Männern Pietro Guarneri in Cre-

Digitized by Google

mona und Mantua. Seine hohe Befähigung und glückliche Hand in der Wahl des besten Holzes bezeugt in erster Linie die berühmte Violine Henri Wieniawskis, die der gefeierte Geiger aus der Sammlung Wilmotte in Brüssel bekommen hatte. Der nächstfolgende Besitzer war dann der bedeutende Lehrer und Künstler Jenö v. Hubay. Von ihm erhielt ich in zuvorkommender Liebenswürdigkeit folgende Mitteilungen über das Instrument: „Während meines Aufenthaltes in Brüssel (1881 – 1886) habe ich auch die Bekanntschaft der Witwe Henri Wieniawskis gemacht und kaufte ihr ein Jahr vor meinem Abgang aus Brüssel die Geige des verstorbenen Meisters ab, die ich bis zum Ankauf der Stradivari van Hals' auf allen meinen Konzert-Reisen benutzte. Wieniawski nannte diese Violine: „Meine Amati!" (Der Zettel bezeichnet nämlich Antonio und Girolamo Amati als Verfertiger und trägt die Jahreszahl 1695; er ist also falsch, da beide Brüder schon mehr als ein halbes Jahrhundert vorher gestorben waren). „In Wahrheit jedoch ist sie die schönste, beste und vollkommenste Petrus Guarnerius. Sie ist absolut intakt, von großem Format, hat hellen, gelben Lack und herrlich sonoren Ton. Als ich nach dem Tode van Hals' dessen Stradivari erworben hatte, verkaufte ich die Petrus Guarnerius an meinen Schüler, den bekannten Schweizer Violinvirtuosen und Pädagogen Oskar Studer, der sie nun mit anbetungsvoller Liebe und Sorgfalt bewahrt."

Die Violine ist „absolut intakt". Aus ihrem tadellosen Zustande darf man wohl schließen, daß sie nicht durch sehr viele Hände gegangen und außerdem stets in guten gewesen ist. Aber wer kann es feststellen? Vielleicht zählt sie sogar zu denen, deren wechselnde Erlebnisse Oliver

Digitized by Google

Wendell Holmes schildert: „Von alten Meistern gespielt, bis die Hand, die den Bogen führte, die Kraft verlor und die gelenkigen Finger erlahmten. Dann dem jungen Enthusiasten überlassen, der sie bewog, seine heimliche Liebe zu flüstern, seine unaussprechliche Sehnsucht auszudrücken, seine tief verschlossenen Qualen hinauszuschreien, seine eintönige Verzweiflung zu klagen. Von seiner sterbenden Hand weitergegeben an den kalten Sammler, der sie ein Menschenalter in ihrem Kasten schlummern ließ, bis sie bei der Zerstreuung seines Schatzes wieder hervorkam und einherritt auf den stürmischen Symphonien königlicher Orchester unter dem rasenden Bogen ihrer Herren und Führer. Mit leichtsinnigen Künstlern in einsame Gefängnisse verbannt, in Klöster zurückgezogen, aus denen Tag und Nacht die frommen Lieder emporstiegen, mit welchen sich ihre Töne vermischten; und zurück zu Orgien, wo sie heulen und lachen lernte, als ob eine Horde Teufel in ihr säße; dann wieder zu dem sanften Dilettanten, der sie mit leichten Melodien beruhigte, bis sie ihm zart antwortete, wie in den Tagen der alten Meister. Und so unseren Händen überliefert, ihre Poren alle voll Musik, durch und durch gefärbt mit der konzentrierten Farbe und Zartheit aller Harmonien, die auf ihren Saiten aufgeleuchtet und verblichen sind."

Die Stadt Mantua ist die Heimat einer anderen Pietro Guarneri-Violine, die gut erhalten in Eugen Gärtners Besitz gelangte. Ihr enggeflammter Boden besteht aus zwei Teilen, und die braungelbe Decke ist wie der Rücken in den Ecken durch kleine Ebenholzeinlagen, die Bourbonenlilien darstellend, sauber und nett verziert. Vielleicht war das feine Instrument ursprünglich für die französische Königsfamilie gebaut — man weiß es nicht —,

Digitized by Google

zuletzt gehörte es aber dem Baron Gera in Conegliano, einem kleinen Orte der italienischen Provinz Treviso.

Die lilienartige Verzierung befindet sich meines Wissens an noch einer Violine des Meisters, und zwar sind bei dieser nicht nur die Ecken mit ihr geschmückt, sondern auch am Halsansatz und über dem Knopf liegt auf Decke und Boden aus je drei Lilien fächerartig geordnet das in Ebenholz ausgeführte Ornament, und außerdem ist statt des üblichen Flödels, der Einlage am Rande der Decke und des Bodens, eine aus Elfenbein sauber gearbeitete, einer zierlichen Perlenschnur ähnelnde Verzierung angebracht. Der Zettel der gleichfalls braungelben Geige mit ungeteiltem Boden gibt an, daß auch dieses Instrument aus Mantua gekommen ist und 1686 gebaut wurde. Es gehörte vormals dem König Franz II. von Neapel, der 1860 vor Garibaldis Freischaren nach Gaeta floh und abdankte. Später war die wunderhübsche Violine Mitbewohnerin eines in der paradiesischen Nähe Neapels gelegenen Schlosses einer herzoglichen Familie, aus dem sie von Albert Hamma nach Stuttgart geholt und dann an Hill and Sons abgetreten wurde, um endlich ein Prunkstück in der Sammlung eines Londoner Kunstliebhabers zu werden.

In dem kleinen mittelfränkischen Landstädtchen Hilpoltstein steht in unmittelbarer Nähe einer sagenumwobenen Burgruine das große schlichte Haus des Bezirksamtes. Dort singt oft an stillen Abenden, wenn schon die bunten Vöglein zu Neste geflogen sind, wenn alle Blumen schlafen und die plätschernden Brunnen lauter reden, bis in die dunkle Sternennacht hinein die volle weiche Stimme einer Geige. „Mit Singen kann sie lachen und selig weinen machen." Es ist ein berückend süßes Tönen,

Digitized by Google

Pietro Guarneri, Mantua
(aus der Sammlung Eugen Gärtner, Stuttgart, stammend).

Digitized by Google

Pietro Guarneri, Mantua.

sinnbetörend wie Sirenensang. „Die Bäume neigen sich tief und schweigen, und atmend horcht die Nachtigall." Der müde Wanderer hemmt den Schritt, und sinnend auf seinen Stab gelehnt, lauscht er dem klingenden Märchen. Nun schweigt die herzinnige, überirdisch schöne Stimme drinnen, und der tiefergriffene Pilger draußen blickt auf zu den hellen Fenstern: „Wie sieht wohl die kleine Violine aus, die so zu singen vermag?" Aber er hat noch einen weiten Weg und kann auch nicht am Abend spät das fremde Haus betreten. Darum will ich ihm, so gut ich kann, ihn eine Strecke begleitend Antwort geben auf seine Frage; er soll alles erfahren, was ich weiß. Die edle Geige ist, wie ihr Heimatsschein, der winzige graue Zettel, bekundet, im Jahre 1714 aus Mantua gekommen. Cremonas begabter Sohn Pietro Guarneri hat sie in dem 59. Jahre seines Lebens fein und bildschön geformt. Er wählte zu der Oberdecke sehr eng geadertes, für den Rücken, der noch den ursprünglichen braunen goldig glänzenden Lack trägt, dunkelgeflammtes Holz. Schwungvoll gezeichnet sind die F-Löcher, schön geschnitten ist die Schnecke. In die Decke sind von dem Prager Geigenbauer Sitt, dem Vater des Leipziger Kapellmeisters, einzelne Stücke eingefügt worden, jedoch so geschickt, daß diese Ausbesserung kaum wahrzunehmen ist. Das Bild der ziemlich hochgewölbten Violine ist an sich schon eine Augenweide. Das Prachtinstrument, dessen Korpuslänge 355 mm, dessen obere Breite 165, die untere dagegen 205 mm beträgt, wurde seinem Besitzer, dem heutigen Bezirksamtmann Eduard Meyer, von dem „Prager Stradivari" Ferdinand Homolka 1882 in der Hradschinstadt für 500 Gulden überlassen. Es besserte sich dann in kurzer Zeit klanglich derartig, daß Homolka später

Digitized by Google

selbst überrascht gestand, eine solche Entwickelung nicht vorausgesehen und auch nicht für möglich gehalten zu haben; hätte er sie geahnt, würde er mit gutem Gewissen eine weit höhere Kaufsumme gefordert haben. Zurzeit ist die Geige viele Tausende wert, und ihr Herr will sich um keinen Preis von ihr trennen. Nun wird die braune Mantuanerin zu Hilpoltstein im Bayernlande liebevoll gehegt und eifersüchtig gehütet und darf nie allein ihr ruhiges Heim verlassen, denn draußen gedenkt ihrer — ich weiß es ganz genau — in anbetender Verehrung ein vortrefflicher Künstler, dessen Namen ich aber nicht verraten will. Wenn mir jedoch in diesem Augenblicke die feinsinnigen, herzerfreuenden Violinkompositionen des Augsburger Meisters Jan Sluníčko in den Sinn kommen und ich sie allen Geigern warm empfehle, so ist das wohl gewiß kein Vertrauensbruch, denn ich erwähne ja des bescheidenen und tüchtigen Musikers still in treuem Herzen getragene Neigung zu der schönen Italienerin mit keiner Silbe! Nein, das tue ich nicht. Nun, lieber Wandersmann, behüt' dich Gott! Ich muß zurück zu anderen Geigen und führe meine lieben Leser zunächst noch einmal in die Räume des Hochschulmuseums zu Charlottenburg, woselbst außer den schon genannten beiden Amati Beethovens noch eine Arbeit von Joseph Guarnerius filius Andreae, einem Bruder des Pietro, aufbewahrt wird. Diese wertvolle Violine wurde anfangs des vorigen Jahrhunderts als ein Zeichen bewundernder Verehrung von dem musikliebenden Fürsten Lichnowsky unserem unsterblichen Meister überreicht. Sie ist in Beethovens Besitz dann bis zu dessen Tode geblieben und kam darauf 1827 an Karl Holz, den Leiter der Wiener Concerts spirituels. Auch diese Geige ist von Beet-

Digitized by Google

hovens Hand gezeichnet; der Boden trägt nicht nur sein Siegel, sondern — wie die neben ihr ruhende Amati — auch noch ein in den Lack geschabtes B. Solch fragwürdiger Schmuck würde, falls er von einem anderen ausgeführt worden wäre, ohne Zweifel den Wert des Instrumentes wesentlich herabmindern; aber wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe: das unschöne B von des Titanen Hand wird die beiden Cremoneserinnen den meisten wahrscheinlich ganz besonders kostbar machen. —

Von den uns heute als etwas Selbstverständliches erscheinenden Verkehrsmitteln, vermittelst welcher wir über Tal und Hügel, über breite Ströme oder gar durch das dunkle Innere gewaltiger Bergesmassen und ebenso sicher und ebenso schnell über das tosende, schäumende, gefahrenbergende weite Meer getragen werden, von allen diesen staunenswerten Errungenschaften des Menschengeistes, die Nord und Süd wie West und Ost verbinden, als gäbe es überhaupt gar keine Ferne mehr auf unserem Erdenball, wußten die fleißigen schlichten Männer in den stillen Geigenwerkstätten der italienischen Städte noch nichts; jede, wenn auch nur kleine Reise war ihnen äußerst beschwerlich und wurde deshalb möglichst vermieden, ein Wohnortswechsel sogar arg gefürchtet. Daher verließen die heute in der ganzen Welt berühmten Herren sehr selten ihre engere Heimat, und wenn sie wirklich — meist geschäftlicher Gründe wegen — einmal aus dem Städtele hinauszogen, überschritten sie doch nicht die Grenzen ihres schönen Vaterlandes. Sie führten ein ruhiges Leben, arbeitsam, beschaulich und fromm, wie es ehemals und noch zur Zeit unserer Urgroßeltern im allgemeinen üblich war, und wußten wenig zu sagen von der Welt und ihren Wundern, die ihre Augen nicht erschaut hatten. Wie aber

Digitized by Google

die heutigen Menschenkinder oft aus dem Vaterlande bis in die entlegensten Gegenden verschlagen werden und zurückkehren nach mancherlei Erlebnissen und wieder davonwandern, so haben auch die Erzeugnisse der italienischen Geigenmacher, die berühmten und allerorten gepriesenen Violinen, ihre Heimat verlassen und sind von einem Lande zum anderen gezogen, hin und her, aus des Südens Sonne in den kalten Norden und über die wogende See um die ganze Erde, und könnten sie sprechen, wie sie zu singen vermögen, dann wüßten sie wohl von vielem Anmutenden zu sagen und viel Fesselndes zu erzählen. Aber über ihre Erlebnisse schweigen sie. Was alles mag der alten Geige, an die ich denke, in ihrem langen Leben schon widerfahren sein, seitdem sie etwa in der Mitte des 18. Jahrhunderts die träumende stolze Dogenstadt Venedig in glänzender Jugendschöne verließ, geschmückt mit einem „vernis admirable rose à fond d'or ambré", bis zu dem Tage, an dem sie unverhofft in Spanien von Hamma aufgefunden und nach kurzem Verweilen in der prächtigen Hauptstadt Württembergs der Knoopschen Sammlung in London zugeführt wurde! Wie viele gute und treue, wie viele tüchtige und geistig hochstehende, feinempfindende Menschen waren diesem kleinen singenden Wesen schon nahegetreten, sanfte Frauen in edler Ruhe, lebhafte kluge Männer, andererseits vielleicht auch beschränkte, unverständige Leute oder böse, ruhelose, gar völlig verkommene, die aber doch die herrliche Geige liebten, lieben mußten, mehr als ihr sonstiges Hab und Gut, mehr als alle Schätze ihres Reichtums, ja mehr wohl als alles in der weiten Welt; denn es ist ein unwiderstehlicher Zauber, der noch immer ausströmt von den schöngeformten Schöpfungen der seit Jahrhunderten

Digitized by Google

zur Ruhe gegangenen kunstgewandten Geigenmacher Italiens. Nach der Aufteilung der ehemaligen Knoopschen Sammlung kam die kleine Violine noch einmal in die Neckarstadt, blieb dann geraume Zeit in dem Hause eines deutschen Musikfreundes und fand schließlich ein Heim in der Schweiz. Die wundervolle Geige soll der Wieniawski-Guarneri an Schönheit des Tones ebenbürtig sein. Und das ist glaubhaft; denn der Pietro Guarneri, der sie bildete, war ein ebenso hochbegabter Künstler wie sein gleichnamiger Oheim, der in Cremona und Mantua wirkte und von dem die vorhin erwähnten Violinen stammen, und dieses zweiten Pietro Werke sind daher gleichfalls Meisterstücke, mit achtenswerter Sorgfalt gebaut und vorzüglich klingend, wie es uns auch die Violine von 1735, der Frau Cölestine v. Oppolzer in Wien gehörig, und eine zwei Jahre später entstandene, die die Virtuosin Irene v. Brenner in Berlin spielt, bestätigen.

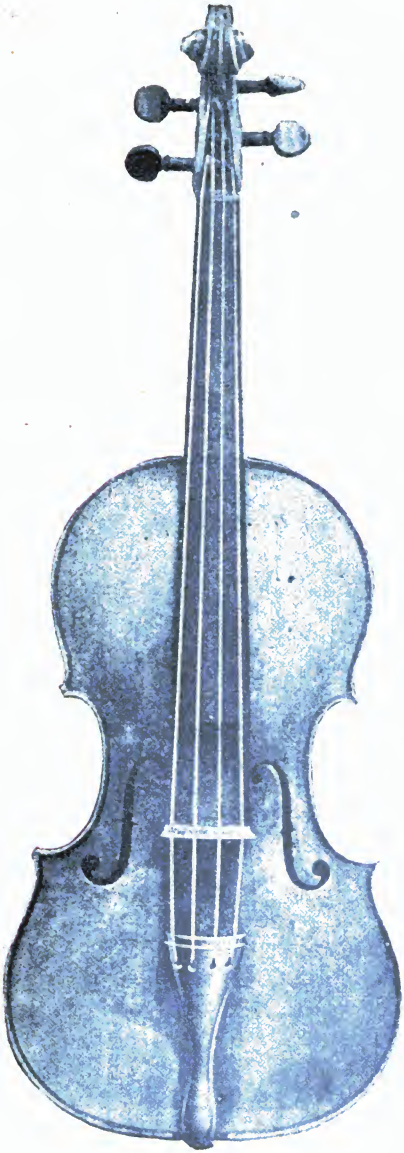
Eine vollständig unverletzte, ganz im ursprünglichen Zustande befindliche Violine des jüngeren Guarneri erwarb Albert Hamma in Italien. Im Innern dieser Geige, die augenscheinlich kaum ihrem eigentlichen Zwecke gedient hatte, ist an der Decke die etwas absonderliche und unverständliche Inschrift „Petri Guarnerio fece in Mantuae laude a S. S. Therese aetaty 1739" zu lesen. Was hat sich der italienische Geigenmacher wohl dabei gedacht? Und was sagt ein deutscher Sertaner zu diesem Latein? Nun, jedenfalls erzählt es uns wenigstens, von wannen das Instrument gekommen ist und verrät nebenher auch sein Alter. Da sich in Deutschland kein Liebhaber für die hübsche Mantuanerin fand, ging sie — hoffentlich nicht tief gekränkt — über die Nordsee ins britische Inselreich, aus welchem 8000 ℳ als Kaufpreis gezahlt wurden. —

Digitized by Google

Von hohen Bergen umschlossen liegt im Lande Tirol nahe dem Marktflecken Hall an der nach Italien führenden Straße das weltvergessene Dorf Absam. Dort steht ein altes Haus mit der schlichten Inschrift:

In diesem Hause lebte seiner Kunst
Jakob Stainer
der Vater der deutschen Geige
Geboren zu Absam, 14. Juli 1621
hier gestorben 1683.

Aus diesem kleinen und einfachen Heim gingen die Violinen hervor, welche einst in armen Hütten und stolzen Palästen aller Herzen im Fluge gewannen und gelobt und geliebt wurden, wie vor ihnen kein anderes Instrument. Aber die alles zerstörende Zeit ist nicht spurlos an ihnen vorübergegangen, ihrer wenige sind nur noch zu finden; und die alles verändernde Zeit ließ auch die Freude an dem silberhellen, flötenartigen Tone der Stainer-Geigen geringer werden, denn man begehrte mehr und mehr die machtvollere Fülle bezaubernden Wohllautes, die den späteren Cremoneser Erzeugnissen innewohnt, — und so sind die während langer Zeit am meisten geschätzten Geigen fast vergessen. Jedoch einige in ihrer Zahl stehen noch heute mit Recht in hohem Ansehen. Vor allem gilt das von der „Königin der Stainer-Geigen", die als schönste und besterhaltene gepriesen wird. Sie ist von großem, prächtigem Bau, hat geteilten breitflammigen Rücken und wunderbaren braunroten Firnis mit gelbem Untergrund von unübertrefflicher Zartheit, wie ihn die besten Cremoneser nicht herrlicher aufzuweisen haben. Ihre Wölbungen sind sehr schön und nicht, wie meistens bei Stainers Violinen, besonders hoch zu nennen; jedoch



Die Königin der Stainer-Geigen
(in der Privatsammlung von Eugen Gärtner in Stuttgart).

Digitized by Google

Die Königin der Stainer-Geigen.

Digitized by Google

ist der Boden etwas flacher als die aus zartem, sehr feinjährigem Haselfichtenholz gefertigte Decke. Außerordentlich sauber ist die Randeinlage, die wie mit der Reißfeder gezogen erscheint. Die im Jahre 1669 gebaute Geige wurde von dem unermüdlich nachforschenden Geigenmacher Gärtner auf einer Reise durch Italien aufgefunden und erworben, und zwar — es ist bei dem Alter des Instrumentes ein Wunder zu nennen — in dem Urzustande, nie geöffnet, mit dem ersten Baßbalken von Stainers Hand und ohne Risse oder sonstige Beschädigungen. Viele Geigenbauer, Engländer, Italiener, Franzosen und in erster Linie die tüchtigsten aus deutschen Landen, haben die große harmonische Schönheit dieser „Königin" bewundert und waren von der außerordentlich guten Erhaltung der Geige und von ihrem vollen, silberhellen und weichen Tone überrascht.

Auffallend ist es, daß noch eine Violine des tiroler Meisters, welchen zeitgenössische Kenner „celeberrimus testudinum musicarum fabricator" nannten, aus dem Jahre 1669 gut und fast unverletzt sich in unsere Zeit hinübergerettet hat. Sie, die man früher für die vielleicht kostbarste Stainer-Geige hielt, ist also eine Altersgenossin der vorigen und wird von dem Virtuosen Jacques Weintraub in Berlin gespielt.

Daß der fleißige Tiroler auch verstand, seine Violinen sauber zu verzieren, zeigt ein reizendes Instrument, an dem die Ränder der Decke, des Bodens, sowie des Wirbelkastens und der Schnecke mit abwechselnd aus Ebenholz und Elfenbein bestehenden kleinen viereckigen Stückchen wie mit einer zweifarbigen Schnur eingefaßt sind. Die mit wunderschönem Goldfirnis geschmückte Geige, deren Zettel „Jacobus Stainer in Absom prope

Digitized by Google

Oenipontum 1672" lautet, gehört Dr. Heinrich Gröber in Wien. Er erbte sie von seinem Vater.

Erwähnt sei noch, daß die Ortsbezeichnung der stets geschriebenen Zettel „Absom prope Oenipontum" zu deutsch „Absam nahe bei Innsbruck" heißt.

Stainersche Geigen mit ihrem von süßem Zauber erfüllten Tone müssen heute teils ihrer Seltenheit halber, andererseits wegen ihrer technisch bis ins kleinste vollendeten Arbeit geradezu mit Gold aufgewogen werden. Doch vor zwei und einem halben Jahrhundert, damals, als der kunstfertige junge Meister sie auf den Markt nach Hall trug, mußte er sie den auswärtigen Kaufleuten je nach Art der Ausführung für nur zwölf bis siebzig Gulden überlassen; und deshalb geriet Stainers Familie trotz alles unermüdlichen Fleißes des stets gewissenhaft und peinlich sauber, darum aber auch wohl langsam arbeitenden Mannes in drückende Not und Sorge. Das Unglück verfolgte Jakob Stainer mit unabläßlicher Hartnäckigkeit, bis er schließlich in geistige Umnachtung verfiel. Aber nach seinem Tode stiegen die Preise der überall sehr begehrten Geigen schnell, ja, es sollen 200 Dukaten, etwa 2000 *M*, für sie gezahlt worden sein. Das ist nach dem damaligen Werte des Geldes wohl eine hohe Summe für ein Musikinstrument, das in jener Zeit nur als solches geschätzt wurde, weil ein Sammelwert noch nicht — wie heute — in Betracht kam.

Folgende oft erzählte und durch mündliche Überlieferung in Tirol verbreitete Geschichte von einem ganz wunderlichen Handel um eine Stainer-Geige bezeugt, wenn sie auf Wahrheit beruht, wie reiche und vornehme Herren Instrumente des Meisters um jeden Preis zu erlangen strebten.

Digitized by Google

Graf Wenzel Trautmannsdorf, ein hoher Beamter im Dienste Karl VI., hörte das ergreifende Spiel eines bejahrten Wandermusikanten mit solchem Entzücken, daß er die wunderschöne Violine des Alten, eine Stainer, gar zu gern selbst zu besitzen wünschte. Alle Angebote konnten den Spielmann aber nicht bewegen, sich von dem Instrumente zu trennen, da allein dieses ihm Lebensunterhalt sichere. Schließlich wurden dann doch folgende Bedingungen vereinbart und erfüllt: Graf Trautmannsdorf erhielt die Geige und händigte dem Musiker für sie zunächst 300 Gulden aus; außerdem verpflichtete er sich, dem Alten für dessen fernere Lebenszeit monatlich zehn Gulden zu geben, dazu volle Beköstigung, Heizung und Licht in freier Wohnung, alljährlich ein neues Gewand, täglich aber eine Maß Wein und ebenso viel gutes Bier, sowie endlich auch Brotgetreide, soviel der Alte bedürfe, und Wildbret, wenn er es verlange. Der Verkäufer soll noch sechszehn Jahre gelebt haben und hat somit allein an barer Münze etwa 4400 ℳ empfangen. Wird nun alles Übrige mit nur jährlich 1000 ℳ gerechnet, so kostete die Violine ungefähr 20 000 ℳ, eine Summe, die freilich heute nicht ungewöhnlich erscheint, aber in jenen Jahren eine ganz riesige zu nennen war, wenn der damals übliche Preis für eine gute Geige als Maßstab genommen wurde.

Man sagt, daß dem Absamer Meister zuweilen sein Bruder Marcus, der einem Mönchsorden angehörte, werktätig zur Seite gestanden habe; beweisen läßt sich das übrigens jetzt nicht mehr. Instrumente von diesem „Burger und Geigenmacher in Kuefstein in Tyroli" sind äußerst selten. Zwei seiner Violinen waren in den Händen des genialen, doch auch ebenso hochmütigen Florentiner Virtuosen Francesco Maria Veracini, der sich in

Digitized by Google

seiner maßlosen Überhebung zu der gelegentlichen Äußerung: „Ein Gott und ein Veracini!" hinreißen ließ. Dieser Künstler nannte die schönen Geigen San Pietro und San Paolo und erklärte sie für die besten Violinen der Welt, die an Tonfülle selbst die kraftvollsten italienischen übertreffen sollten. Leider gingen beide Instrumente auf der Heimreise Veracinis von England nach Italien bei einem Schiffbruch im Mittelländischen Meere auf immer verloren. Der Italiener konnte sich retten, die hilflosen Heiligen aber fanden ihr frühes Grab in der wütend rasenden See. Sollte einer meiner lieben Leser nun vielleicht einmal an einem stillen Sommerabend, wenn längst der rotglühende Sonnenball in die dunkelblaue Flut lautlos hinabgeglitten ist, auf dem azurüberwölbten Mittelmeere unter dem sternenübersäten ewigen Himmelsdome träumen und dem fast traurig feierlichen Liede der dunkeläugigen Schiffer lauschen, die die heilige Jungfrau grüßen: „Ave Maria, ave virgo amata Maria," so vernimmt er vielleicht, falls er ein Deutscher ist und ein Sonntagskindchen dazu — am besten gar ein Palmensonntagskind, wie ich es bin —, von des tiefen Meeres dunklem Grunde herauf wohl zarte Klänge wie von einer weltenfernen Orgel herübertönend: die leise Klage der seit dem Jahre 1747 da unten ruhenden Sankt Peter und Sankt Paul, die nicht auf dieser schönen schlimmen Erde bleiben und auch nicht in den Himmel ziehen durften, wohin die Heiligen doch gehören. Schade, schade um die beiden! Warum mußten sie so früh uns hier verlassen, uns, die wir so wenig Heilige auf Erden sehen? Ich habe in meinem ganzen Leben nur einmal vor langer, langer Zeit, als Wald und Flur in schönerem Blütenschmuck erstrahlten und leuchtender die Sonne schien, eine

Digitized by Google

Heilige gekannt, und sie war ein kleines Kind mit großen dunklen Märchenaugen, wie sie „Tiere und Blumen nur selten, Menschen niemals haben", und sie liebte die Geige und mich. Ave Katharina, ave discipula mea carissima! Ja, es ist recht schade um Sankt Peter und Sankt Paul, denn wären sie am Leben geblieben, so könnten wir ihren Stimmen vielleicht noch heute voller Andacht in stillem Entzücken lauschen und uns durch sie hinwegtäuschen lassen über alles Ungemach und Elend, wenigstens für die Spanne Zeit von einigen seligen Stunden; wir würden uns ihrer herzlich freuen, — wenn sie von den Menschen nicht, wie das liebe Sneewittchen des deutschen Märchens von den sieben Zwergen hinter den sieben Bergen, in einen gläsernen Sarg gebettet worden wären.

Unter den etwa anderthalbhundert Geigen von Giuseppe Guarneri, dem man den seltsamen Beinamen del Gesù gegeben hat, werden viele nach früheren Eigentümern genannt.

In guten Händen ist die Viotti-Guarneri, die im Jahre 1906 der jugendlichen und hochbefähigten Kathleen Parlow als Geschenk überreicht wurde. Das wertvolle Instrument entstand 1735 in Cremona als eins der kleineren des Meisters; trotz der zierlichen Form klingt aber sein Ton groß, rein und edel. Der Lack ist rot und von wunderbarem Feuer. Giovanni Battista Viotti, der vornehmste Geiger seiner Zeit, bekam diese Violine 1783 von seinen Gönnern, dem Prinzen Conti und den Herren v. Soubise und Guémenée, als er die Leitung der von jenen Aristokraten in Paris gegründeten Musikgesellschaft übernahm; und Fétis weiß zu berichten, daß

Digitized by Google

„niemals ein Violinist schöneren Ton" hatte. Wenn nun auch die Eigenart und Kraft des Klanges sehr von dem Spieler abhängt, so ist sicherlich des gefeierten Geigers vielgerühmter Ton doch zum großen Teil durch das gute Instrument bedingt gewesen. Nach Viottis Tode 1824 erwarb Pierre Baillot de Sales, der Pariser Pädagoge, die von allen Seiten geschätzte Geige; dessen Erben verkauften sie 1842 an den Minister Graf Pillet-Will, von dem sie an den Sammler Dr. Luc in Paris weitergegeben wurde. Von ihm lockte sie im Jahre 1902 der Händler Hamma nach Stuttgart, um sie dem Musikfreunde Pringsheim in Breslau anzuvertrauen. Bald nachher ging das besonders auf der G-Saite unvergleichlich voll und wuchtig klingende Instrument an die jetzige Eigentümerin über, unter deren Bogen es den größten Orchestern gegenüber sich zu behaupten weiß.

Ebenso schön, glänzend und doch weich, aber noch machtvoller, majestätischer und berückender als die Stimme der Viotti-Geige ist mir in August Wilhelmjs Händen der Ton einer überaus prachtvollen Guarneri von 1742 erschienen, für die Ferdinand David, der bekannte Leipziger Lehrer, 1860 an Vuillaume in Paris 6000 Frank gezahlt hatte. Dem berühmten französischen Geigenmacher war die Violine aus dem Nachlaß des Luigi Tarisio, von dem ich weiterhin noch erzählen werde, überkommen, und er rechnete sie zu den allerbesten italienischen Meistergeigen, weil sie — wie noch jetzt — vollständig tadellos erhalten war. Ihr Deckenholz ist sehr stark, besonders in der Mitte, und mit orangerot-goldigem Firnis überzogen. Als Ferdinand David 1873 in dem Schweizer Kurort Klosters nach längerem Leiden aus diesem Leben geschieden war, erbte sein Sohn Paul die

Digitized by Google

großartige Violine; von ihm erhielt sie 1884 für 17 000 ℳ — wie damals die deutschen Zeitungen meldeten — der Virtuos Wilhelmj, und ein Jahr später kam sie in den Besitz des ausgezeichneten Künstlers Florian Zajic in Berlin, der sich noch heute ihrer freut und anderen durch sie in vornehmer Kunstausübung edlen Genuß bereitet. —

Es ist eine unwiderlegliche Tatsache, daß die gutklingenden Instrumente der alten Meister meistens schön aussehen; jedoch ist äußere Schönheit keineswegs Vorbedingung für klangliche Vorzüge, wie oft behauptet wird. Die körperliche Anmut ist etwas durchaus Relatives; mens sana in corpore sano, aber in einem schönen Körper wohnt nicht immer auch eine schöne Seele. Es gibt eine Anzahl geradezu unschöner Violinen, deren Ton doch glänzend und edel ist, einschmeichelnd süß und metallisch kraftvoll in einem Maße, welches die fast abstoßende äußere Erscheinung nicht vermuten läßt. Zu solchen zählt die interessante Comte de Pluvié-Guarneri, die — der Leser kann es sich wohl schon denken — von Hamma nach Deutschland gebracht wurde, nachdem sie im Besitz einer französischen Adelsfamilie, im Hause der Grafen Pluvié, geduldig so lange Zeit ausgeharrt hatte, daß man der dunkelgelb und matt aussehenden Cremoneserin ihre nachmalige flotte zehnjährige Besuchsreise durch den Kreis der Geigenliebhaber Deutschlands und Österreichs gar nicht verübeln kann. Zum Schlusse ihrer Wanderschaft landete sie 1914 in Brüssel und hat dort in Baron Steinbach einen Herrn gefunden, der ihre schöne Stimme zu schätzen weiß. Die schöne Stimme verrät wohl der Violine Herkunft, aber der sonst gut erhaltene Körper der Geige erfreut das Auge weniger, als

Digitized by Google

wir es im allgemeinen bei den Werken des vielleicht größten italienischen Meisters gewohnt sind, denn Sorgfalt und Sauberkeit der Arbeit lassen sehr zu wünschen übrig. Man sagt, der dem Trunk und Spiel ergebene Guarneri habe irgendwelcher Ungehörigkeiten halber ins Gefängnis wandern müssen, in dem er mit mangelhaften Werkzeugen Holz und Lack verarbeitet habe, welches alles ihm von der mitleidigen Tochter des Wärters heimlich zugetragen worden sei. So erklärt man das Vorhandensein einiger unter der Bezeichnung Gefängnis-Guarneri bekannten, etwas unsauber und recht nachlässig gemachten Instrumente in der Zahl der Prachtwerke des Meisters. Es ist eine alte und auch ganz nette Geschichte, die oft erzählt, aber selten geglaubt wird, wenigstens nicht von denen, welche nur einmal Gelegenheit hatten, einen Blick in eine Geigenbauwerkstatt und auf deren Einrichtung zu werfen. De mortuis nil nisi bene – das ist ein gutes Wort; der unsterbliche Italiener ist tot, und wir wollen nicht über sein unstetes Leben, das zeitweilige Gleichgültigkeit und Mangel an Sorgsamkeit bei seinem Schaffen verständlich erscheinen läßt, reden, sondern uns lieber seiner herrlichen massigen Violinen von Herzen und dankbar freuen. Zu den großen Instrumenten gehört jedoch die 1732 entstandene Pluvié-Guarneri nicht, denn ihr Rücken mißt nur 351 mm Länge, seine obere Breite 162, die Mitte 109 und der untere Teil 205,5 mm, während die Biegelöffnung 87 mm beträgt.

Die Allgemeine musikalische Zeitung vom Jahre 1813 erzählt in der 34. Nummer ein ergötzliches Geschichtchen von dem mordshäßlichen, pudelnärrischen und aufgeblasenen Geiger Gaetano Pugnani, der von 1754 bis 1770 erfolgreiche Konzertreisen unternahm: „Er erhielt

Digitized by Google

eine Empfehlung an Prinz M. in Mailand. „„Wer sind Sie?““ fragte der Prinz beim Eintritt ziemlich trocken, als er den Brief noch nicht gelesen hatte und nur die wunderliche Figur gesehen. Schnell verwundet antwortete Pugnani: „„César, le violon à la main!““

Und jene Violine ist die Joseph Guarneri del Gesù aus dem Jahre 1734, die von den Pariser Geigenhändlern Lupot und Gand 1893 auf die Chicagoer Weltausstellung gebracht wurde und dort den ersten Preis davontrug. Sie soll ganz vorzüglich nach dem mittelgroßen Modell des Cremonesers gearbeitet und makellos erhalten sein, hat feinjähriges Deckenholz, ungeteilten Boden und gelben Lack. Auch dieses erstklassige Meisterwerk erwarb Emil Hamma 1893 von Gand in Paris und brachte es für den heute gering erscheinenden Preis von 12 000 *M* nach der polnischen Stadt Lodz in das Haus Grohmann.

Während des Jahres 1734 scheint der etwas unstete und nicht allzu fleißige Giuseppe Guarneri verhältnismäßig eifrig gewesen zu sein, denn außer der Pugnani-Geige sind noch mehrere von gleichem Alter bekannt, z. B. die Wieniawski-Violine, die in einer Londoner Sammlung verwahrt wird, und die Teufels-Geige, welche ihren infernalischen Namen aber nicht dem pferdefüßigen Fürsten der Hölle, sondern dem harmlosen Umstande verdankt, daß sie in Paris zum Solospiel in einer vergessenen Oper „Der Teufel“ benutzt wurde. Nun hängt der Name an ihr, und sie kann ihn nicht abschütteln. Auch diese Geige war 1872 kurze Zeit zur allgemeinen Besichtigung im South Kensington-Museum zu London ausgelegt. Die tadelfrei erhaltene Violine, welche von Frau Sara Bull, der Witwe des gefeierten Virtuosen

Digitized by Google

Ole Bull 1888 dem Bergens Museum der norwegischen Stadt Bergen als Geschenk überwiesen wurde, ist mit den vorigen gleichen Alters. Ihr Zettel lautet: „Joseph Guarnerius fecit Cremonae Anno 1734 J. H. S." Die beiden letzten, mit Tinte etwas undeutlich geschriebenen Zahlen sind freilich stark verblaßt, aber doch noch unverkennbar. Des mindestens als Reliquie sehr wertvollen Instrumentes ungeteilter Rücken mit seinen schrägen Flammen hat goldgelben, nur längst der Mitte ein wenig abgenutzten oder — wie mir mit der zweifelnden Frage ob der Richtigkeit des Ausdruckes geschrieben wurde — „abgetragenen" Lack. Dieses letzte Adjektiv ist keineswegs falsch, sondern sogar recht treffend und sinnig gewählt, denn der Firnis ist gewissermaßen der Violine schmückendes und schützendes Kleid. Kenntnisse über das Vorleben seiner teueren Anvertrauten besitzt das Museum nicht; von wannen die Geige gekommen, was alles ihr geschah, bevor Frau Sara Bull sie gab, ist dort unbekannt, und meiner liebenswürdigen Auskunftgeberin Frölen Magdalene Abel, der „immer mit Freuden Antwortenden", ist es trotz allem Bemühen nicht gelungen, mehr zu erkunden als hier gesagt ist. Vielleicht kann es die Guarneri sein, die eine reiche Pariserin dem aus Verzweiflung über unerfüllte künstlerische Hoffnungen den Tod in der Seine suchenden Geiger schenkte, als sie den Geretteten barmherzig zu sich in Pflege nahm und ihn wieder aufzurichten verstand. Jetzt ruht die liebe Geige in einem verschlossenen Glasschrein liegend, nicht hingestellt, neben Ole Bulls Notenpult und einem goldenen Lorbeerkranze, der dem Künstler 1870 von Verehrern in San Francisco überreicht wurde, und es geht der Schlummernden vielleicht wie manchem Menschenkinde, das fern der

vor langer Zeit verlassenen Heimat von seinen aus demselben Vaterhause ausgezogenen und nun in die Weite verschlagenen Geschwistern träumt, die je wiederzusehen, keine Hoffnung ist. „Sie können zusammen nicht kommen." Wie die jungen Königskinder in dem kleinen stillen Liedchen, so die alten Geigen in der großen lauten Welt!

Ein Jahr jünger als die letzten, also eine Altersgenossin der Viotti-Geige, ist die Konzertvioline des russischen Virtuosen Adolph Brodski. Sie befand sich früher in der reichhaltigen Godingschen Sammlung in London und wurde im Februar 1854 bei deren Versteigerung für 2700 ℳ verkauft. Vormals spielte sie Charles Lafont, und es ist wohl anzunehmen, daß der französische Geiger sich ihrer bei dem am 7. März 1816 stattgefundenen Wettspiele mit Paganini bediente, über das Ferdinand Hiller in seinem „Künstlerleben" nach Rossinis mündlichen Mitteilungen berichtet: „Lafont kam nach Mailand mit der eigentümlichen Voraussetzung, Paganini sei eine Art von Charlatan, und er wollte nun kurzen Prozeß mit ihm machen. So lud er ihn denn ein, in seinem Konzerte in der Scala etwas mit ihm zusammen zu spielen. Paganini kam zu Rossini und fragte ihn, ob er dieser Einladung Folge leisten solle. „„Du mußt es tun,"" war die Antwort, „„damit jener nicht glaube, es fehle dir an Mut, dich mit ihm zu messen."" Lafont schickte ihm die Solostimme zu; aber Paganini wollte davon nichts wissen und meinte, die Orchesterprobe sei hinreichend. In dieser spielte er seine Partie sehr platt und glatt vom Blatt herunter. Abends aber wiederholte er die Variationen, die Lafont vor ihm vorzutragen hatte, in Oktaven, Serten, Terzen, so daß der arme Franzose in

Digitized by Google

die äußerste Verwirrung geriet und nicht einmal so gut spielte, als er dessen doch fähig war." Wütend reiste Lafont nach Paris zurück. Dieses kleine Geschehnis ist zwar keine erfreuliche und erhebende Erinnerung für die edle Violine; aber sie hat später und besonders mit ihrem nunmehrigen Herrn zusammen allerorten, wo sie nur erklang, so glänzende Triumphe erlebt, daß sie sich wohl ohne Scheu ihren gefeiertesten Schwestern an die Seite stellen darf.

Wie die Lafont-Violine sind zwei andere hervorragende Konzertgeigen Guarneris 1735 entstanden, von denen eine viele Jahre hindurch das wohlgehütete Kleinod einer süddeutschen Aristokratenfamilie war, bis sie, nach einem Wege durch Hammas Haus, in der Schweiz unweit des Bodensees ein neues Heim und neue Liebe fand. Die andere Violine ist die hochberühmte d'Egville. Von dem Sammler Plowden 1855 erworben, wurde sie nach dessen Tode Eigentum des reichen Dilettanten Louis d'Egville in London. Im Jahre 1886 kaufte sie dann der Herzog di Campo Selice in Paris für seine berühmte Sammlung, der außer ihr schon vier Geigen von Giuseppe Guarneri del Gesù neben anderen Instrumenten ersten Ranges angehörten. Aus dem Nachlasse dieses begeisterten Sammlers wanderte sie wiederum nach dem Inselreiche hinüber und wurde schließlich Eigentum des Tenoristen Nicolini, des Gatten der Sängerin Adelina Patti. Nach manchen weiteren Wanderungen hin und her ist die orangerote Prachtgeige aus Hammas Haus, in das sie durch Vermittlung des Pariser Geigenmachers Emile Germain gekommen war, für den Preis von 36 000 *M* von einem Berliner Händler übernommen worden. Zuletzt fand sie Aufnahme in dem

Schlosse eines preußischen Prinzen und wird sich vermutlich jetzt dort eines ebenso beschaulichen Daseins erfreuen, wie es ihr fast während ihres ganzen langen Lebens beschieden gewesen ist. Es ist auch ein Geigenschicksal, meist in Sammlungen geschlafen zu haben oder bestenfalls von Zeit zu Zeit einmal zu kurzem klingenden Leben geweckt worden zu sein!

Welch anderes, echtes Geigenleben hat des unglücklichen Nicolaus Lenau herrliche Violine gelebt, so lange der Dichter, der sie über alles liebte, sich ihrer freuen konnte. Sie mußte wilde, feurige Weisen singen und schwermütige, klagende Lieder, nicht selten bis tief in die träumerische Sommernacht hinein; die himmlische Guarneri fand keine Ruhe, bis der arme dem Irrsinn verfallene Mann erschöpft das schöne Instrument in den Händen hielt und es sinnend betrachtete. „Ich hätte mich mehr aufs Geigen als aufs Dichten legen sollen," sagte er einmal, „ich hätte mehr davon gehabt." Und Freunden in Weinsberg gegenüber äußerte er nach Dr. R. Preuß' Mitteilung: „Man hat alte Violinen geöffnet und auf dem Boden eine Menge Splitterchen und dergleichen gefunden, welche die Geige aus sich herausgespielt hatte. Alles Fremde, alles, was nicht zu ihrer Harmonie gehört, nicht hinein in ihre Schwingungen, und die Vollendung stören möchte, stößt die Geige aus. Das ist das Wundersamste, dieser Geist der Harmonie, der in ihr lebt. Deshalb muß einer, der solche Geige hat, sie auch als etwas Lebendiges betrachten, nicht wie ein Stück Holz. Die Menschen sollten sich diese Violinen zum Vorbild nehmen: was nicht schwingen will, muß hinausgearbeitet werden, hinaus, was nicht klingen will."

Digitized by Google

Breiten und markigen Ton von durchdringender Klangfärbung rühmen zeitgenössische Berichte dem Rivalen Paganinis, dem Polen Lipinski nach. Das ist deshalb beachtenswert, weil auch dieser Künstler eine Guarneri del Gesù spielte, die später viele Jahre von dem tonstarken Wilhelmj und nachher von dem Stuttgarter Konzertmeister Wendling gebraucht wurde. Dann verließ sie die schöne Neckarstadt und machte aus Hammas Hause einen Ausflug nach der Themse-Metropole, von wo ihr jedenfalls nicht ganz unbemittelter neuer Herr, ein Musikfreund Fehling, 40 000 ℳ als Gegengabe an das letzte Asyl der Cremoneserin sandte. Jedoch heimste er diesen ganzen Betrag und noch viel mehr wieder ein, als er während des großen Krieges die Guarneri dem Geigenbauer Hakkert in Rotterdam überwies, aus dessen Geschäfte sie bald darauf der Sammler Jannette Walen ebendort zu sich in sein Heim nahm, willig ein kleines Vermögen opfernd, um sie zu besitzen und sich ihrer köstlichen Stimme zu erfreuen. Der Kaufpreis betrug 30 000 holländische Gulden! Das ist wohl viel; aber wenn mir Reichtum zu Gebote stände, wäre ich ohne langes Besinnen imstande, einem noch höheren Preise zuzustimmen. O, welch ein starkes Verlangen, welch eine riesengroße Sehnsucht kann sich doch in der kleinen Menschenbrust verstecken! Soweit ich zurückzusinnen vermag, erfüllte alljährlich in der fröhlichen, seligen, gnadenbringenden Weihnachtszeit nur e i n Wunsch, ein unausgesprochener, weil hoffnungsloser, mein Herz; aber verwirklicht worden ist er bislang nicht — und jetzt in des Lebens Winter, lasse ich ogni speranza, alle beglückende Hoffnung, schwinden. Wie sieht nun die vielgerühmte Guarneri aus? Der groß und prächtig geformten Geige enggeflammter zweiteiliger

Digitized by Google

Lipinskis Giuseppe Guarneri del Gesù-Violine
aus dem Jahre 1737
(ehemals in Hammas Besitz).

Digitized by Google

Lipinskis Giuseppe Guarneri del Gesù-Violine
aus dem Jahre 1737.

Digitized by Google

Rücken hat eine Länge von 356 mm und ist oben 166,5 breit, in der Mitte 112 und unten 206 mm. Leider bemerken wir von dem weichen orangeroten Lack am Boden kaum noch spärliche Reste, denn Lipinski hatte die zu seiner Zeit oft geübte Gepflogenheit, vor den Konzerten den Rücken der geduldigen Geige auf seinem Oberschenkel warm zu reiben, um dadurch eine sofort leichte und gute Ansprache zu erzielen. Solches unsinnige Gehaben ist vermutlich Ursache mancher beklagenswerten Lackabnutzung. Ole Bornemann Bull, der nordische Recke, machte es anders: er schonte sein Beinkleid und der Geige Firnis, aber — er hauchte vor dem Auftreten in die F-Löcher, und das ist, glaube ich, hinsichtlich der beabsichtigten Wirkung genau so unnütz wie das andere Verfahren und für die Violine nicht bekömmlich. Die Lipinski-Geige stammt, wie auch des Virtuosen Henry Marteaus Guarneri und diejenige Karl Hofmanns, des Führers des Böhmischen Streichquartetts, aus dem Jahre 1737. Letztere ist durch die Reisen der böhmischen Künstlervereinigung aller Welt bekannt geworden. Einst gehörte sie dem Fürsten Nikolaus Youssoupoff, der mit seiner 1856 in München erschienenen „Luthomonographie historique et raisonnée" den Geigern ein höchst interessantes Werk schenkte.

Ein Landsmann Hofmanns, der Kammervirtuos Franz Ondříček, benutzt gleichfalls seit einigen Jahren eine Violine, die der Cremoneser Meister 1738 gebaut hat; eine fünf Jahre jüngere besitzt Bronislaw Huberman.

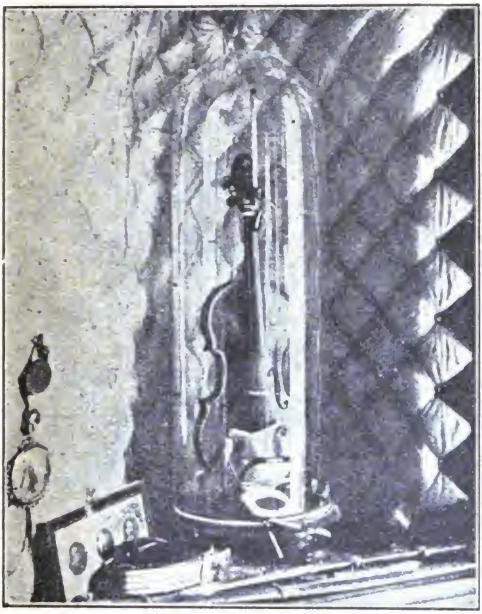
Das einfache Hernennen und Aufzählen weiterer Joseph Guarneri-Violinen und ihrer beneidenswerten Besitzer würde — so fürchte ich — meine Leser veran-

Digitized by Google

lassen, diese mühsam erlangten Nachrichten gelangweilt bei Seite zu legen. Und das möchte ich doch nicht. Deshalb ist es ein glücklicher Zufall, daß wir chronologisch bei der berühmtesten aller Geigen angekommen sind, von der sich ein wenig erzählen läßt. Trotz ihres Alters hat sie, die 1741 das Licht der Welt erblickte, vielleicht nur drei Herren gedient; denn ich setze wohl mit Recht voraus, daß das kostbare Instrument, nachdem es des alten Meisters Werkstatt verlassen hatte, gut bewahrt und gehütet im Besitze des ersten Eigentümers blieb, bis es von dem Kaufmann Livron in Livorno erworben wurde. Von diesem erhielt es im Jahre 1801 Nicolò Paganini als Ersatz für dessen zufällig unbrauchbar gewordene Geige zu einem Konzerte geliehen. Am anderen Tage aber weigerte sich der von des Virtuosen Kunst hingerissene Dilettant, die durch des großen Geigers Hand geweihte Violine zurückzunehmen, und er bot sie dem vergötterten Genueser als Geschenk. Paganini ließ sich nicht lange bitten. Wir hätten es sicherlich auch nicht getan, wenn uns jemand solch einen Schatz dargereicht haben würde; aber bisher hatten wir leider keine Ursache, in solcher Angelegenheit unsere Bescheidenheit zu verleugnen.

Der dämonische Wundermann durchzog dann mit seiner K a n o n e — das war der bezeichnende Kosename der massiv gebauten Violine — zuerst sein Heimatland Italien und danach fast das ganze übrige Europa. Wo die beiden auch erschienen, jubelte man ihnen in einer bis dahin nie erhörten Begeisterung zu; man hielt die Kanone allgemein für die beste Geige der Welt. Der Genueser selbst schätzte sie ihres machtvollen Tones halber auch viel höher als seine anderen feinen italienischen Instrumente, die doch von den bedeutendsten Meistern stammten, und

Digitized by Google



Die „Kanone" Paganinis.

Digitized by Google

Digitized by Google

hütete sie deshalb mit zärtlicher Liebe. Aller Vorsicht ungeachtet war dennoch in Hannover eine kleine Reparatur vonnöten, die der Vater des 1893 in Berlin verstorbenen Geigenmachers August Riechers ausführte und zwar zu voller Zufriedenheit des Virtuosen; aber das geforderte Entgelt von — wenn ich nicht irre — vier Talern brachte den knickerigen Italiener in die allerübelste Laune. Das war in den ersten Junitagen des Jahres 1830. Später ist die Violine auch einmal Vuillaume in Paris zu einer gründlichen Instandsetzung anvertraut worden. Dem schlauen Franzosen gelang es, eine so genaue Nachbildung der Geige herzustellen, daß Paganini anfangs die Täuschung gar nicht bemerkte und sie erst durch das Ohr gewahr wurde. Jene Nachahmung, die Vuillaume dem Künstler unentgeltlich überließ, schenkte dieser seinem Schüler Sivori.

Der beispiellose Siegeszug der Kanone endete 1834, als Paganini, leidend unter den Folgen der unausgesetzten Anstrengungen der letzten Jahre, in der sonnigen Heimat Erholung und Ruhe suchte. Nur wenige Male erklang die Wundergeige noch der großen Menge, zuerst am 14. November 1834 in Piacenza für die dortigen Armen und vier Wochen später anläßlich eines Hofkonzertes in Parma. Ihre letzten Triumphe aber feierte sie in Nizza am 17. Dezember 1836 und am 9. Juni des folgenden Jahres in Turin.

Nach dem am 27. Mai 1840 erfolgten Tode Paganinis erbte Genua, die Heimatstadt des großen Geigers, die vergötterte Guarneri. Es war also ein Irrtum, wenn der Dichter Heinrich Heine am 25. April 1844 in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" behauptete, daß

Digitized by Google

Ernst „die bezaubernde Geige, womit der Genueser die Steine, ja sogar die Klötze zu rühren wußte", zu eigen bekommen habe.

Man erzählt immer von neuem, der sterbende Paganini habe gewünscht oder gar bestimmt, die Violine solle nie wieder gespielt werden. Das scheint übrigens nicht so zu sein; aber als Eigentum und Schutzbefohlene eines Gemeinwesens steht sie keinem einzelnen zu Gebote und muß deshalb schweigen, für immer schweigen, ihrer wahren Bestimmung entgegen. Die arme Geige! Die Genueser haben sie im Palazzo municipale, dem schönen Rathause ihrer Stadt, in einer kleinen, mit blauem Atlas ausgepolsterten und durch eine kaum von der weißen goldverzierten Tapete des Zimmers unterscheidbaren Tür verschlossenen Nische aufbewahrt, unter eine hohe, enge und unschöne Glaskuppel, neben welcher Sivoris Stradivari liegt, gestellt, nicht hübsch hingelegt, wie eine Violine es gewohnt ist, nein, hingestellt! Bei dem Anblick dieses Bildes kann man sich wirklich schwer des Eindruckes erwehren, daß sie, die vormals frei und singend und jubelnd die Lande durchzog, vor deren Stimme, wenn sie erklang, alle in Andacht und Entzücken schwiegen, daß sie ihre jetzige — Lage ist ja unrichtig — ihre heutige Stellung in dem gräßlichen Gefängnis still und stumm zu ertragen fast nicht imstande ist, und wir müssen uns wundern, daß die der goldenen Freiheit für alle Zeit beraubte Guarneri nicht müde und traurig die stolze Schnecke hängen läßt, wie eine Blume des Waldes ihr Köpfchen in der trockenen Luft des dunklen Zimmers, wohin sie nicht gehört. Das tut die Geige aber nicht, denn sie ist von zu hoher, edler Art, um der Welt zu zeigen, was sie leidet. Wüßte doch Genova la superba, die

Digitized by Google

herrliche Stadt, Lenaus Wort: „Es muß einer, der solche Geige hat, sie auch als etwas Lebendiges betrachten, nicht wie ein Stück Holz!"

Vierzig Jahre oder noch länger verharrte die alte Violine schon schweigend unter dem langen Glassturz, als Camillo Sivori zu kurzer Rast in seiner Vaterstadt Genua einkehrte. Ihn zu ehren, wurde ihm, dem Schüler Paganinis, gestattet, die so lange verstummte Kanone vor einer geladenen Zuhörerschaft von neuem erklingen zu lassen, und alle Anwesenden lobten in überschwänglichen Dithyramben den großen bestrickenden Ton, den der Künstler der angebeteten Violine zu entlocken verstanden hatte. Sivori lächelte befriedigt, vielleicht auch ein wenig belustigt, — er soll nämlich seine eigene Vuillaume-Geige, die vorhin erwähnte Imitation, gespielt haben! Paganinis Guarneri konnte weiter schlafen, stehend unter dem beklemmend engen Glase. Aber im Jahre 1908 ordnete die Genueser Stadtverwaltung an, daß der Zustand des Instrumentes, um es vor dem Verderben und der vernichtenden Arbeit der bösen Holzwürmer zu schützen, alljährlich durch acht Sachverständige untersucht und außerdem mindestens zweimal auf der Geige gespielt werden solle, weil solches ihrer Erhaltung förderlich sei. Nun kann sie doch dann und wann einmal aufatmen, wenn sie in eines Musikers Hand gelegt wird; und damit das arme Ding nicht ganz stumpfsinnig werde und doch noch ein klein wenig Vergnügen auf der Welt habe, versuchen die Genueser — zu ihrem Lobe sei es gesagt —, die jedesmalige Prüfung recht feierlich zu gestalten. Der erste, welcher von der schönen Stadt am Meere eingeladen die Violine nun wieder öffentlich spielte, war Bronislaw Huberman. Die Kanone wurde unter

Digitized by Google

militärischer Bewachung durch die Straßen in den Konzertraum getragen, und die bewaffneten Soldaten nahmen auf der Bühne um die Geige herum Aufstellung. Dann geigte der polnische Virtuos inmitten der Schutzmannschaft, ohne die Violine überzuschlucken, die dann sofort unter gleichen Vorsichtsmaßregeln wieder in ihr beengendes Gefängnis zurückgeführt wurde. Paganinis Kanone hatte freilich schon mancherlei erlebt, aber an jenem Tage war sie sicherlich doch sehr überrascht, denn weder ihr, noch irgendeiner anderen Geige der Welt war jemals die Ehre militärischer Begleitung zuteil geworden. Und wir wären wahrscheinlich wenig oder gar nicht erstaunt gewesen, hätten wir gesehen, wenn etwa die edle Violine in der geisterweckenden Mitternachtsstunde nach jenem Konzerte höchlichst verwundert die ehrwürdige Schnecke geschüttelt haben würde.

Von der Einkapselung sind allmählich noch manche unersetzliche Meisterstücke altitalienischer Geigenbauer betroffen worden, aber die Violine in Genua war die erste, welche dieses nicht beneidenswerte Schicksal zu ertragen hatte. Dem gleichen Lose verfiel die schon erwähnte Guarneri Ole Bulls, und eine dritte ausgezeichnete, im Jahre 1742 gebaute Violine des Cremoneser Meisters ruht seit 1889 in dem Instrumenten-Museum des Pariser Konservatoriums, dem es von Frau Alard, der Tochter Vuillaumes, überreicht wurde.

Wie schon erwähnt, glaubte man zu Paganinis Zeit und Jahrzehnte später noch, daß keine andere Guarneri del Gesù, überhaupt k e i n e Geige, an Kraft und Pracht des Tones der Kanone gleichstehe oder gar sie übertreffe. Diese Anschauung ist längst geschwunden und wird hinsichtlich der Guarneri hauptsächlich durch die berühmte

Digitized by Google

Violine des belgischen Virtuosen Eugen Ysaye von 1741, also durch eine Altersgenossin der Paganini-Geige, widerlegt und nicht minder durch ein außerordentlich klangvolles Instrument aus dem Jahre 1742, das zu Anfang unseres Jahrhunderts von dem Charlottenburger Händler August Herrmann in England entdeckt und angekauft wurde. Nachdem es Geheimrat Burmester längere Zeit mit großem Erfolge benutzt hatte, erwarb es der Mannheimer Hofkonzertmeister Hugo Birkigt für den Preis von 30 000 ℳ aus dem Herrmannschen Geschäfte. Später verließ die begehrenswerte Violine jedoch Deutschland wieder und reiste über den Sund nach Schweden. Dort ist sie geblieben. Die Geige ist von großem Modell, hat geteilten Boden, der — wie die Zargen — schön geflammt ist, und wundervollen goldiggelben Lack. Ich hörte die Violine unter Burmesters Bogen das G-moll-Konzert von Bruch singen. Wie Orgelton, so voll und hehr, klangen die Töne der unteren Saiten in den ersten Lagen, wie eine himmlische Engelsstimme, wie Glockenton, so rein und süß, die oberen Saiten im ganzen Umfang des Griffbrettes. Ein wahrhaft wunderbares Instrument! Ich weiß es nicht und niemand kann es sagen: aber mir kam doch der Gedanke, als müsse der Ahornbaum, der den breitgeflammten Boden gab, und die Fichte, von der die Decke ist, in eines Königs schönem Garten aufgewachsen sein, in einem Zaubergarten, den nie der Menschenkinder Fuß betrat, auf Bergeshöhe dem blauen Himmel nahe und dem Erdenstaube fern, wo die beiden starken Bäume dem gewaltigen Klagesang des Sturmes erschauernd lauschen durften so oft im Herbst, wenn alle Blumen starben, und die silberhellen Lieder der Vöglein hören konnten so manches Jahr zur Lenzeszeit, wenn alle Blu-

Digitized by Google

men leuchteten und Düfte spendend zur lieben Sonne aufblickten mit ihren stillen schönen Augen, — und alle jene machtvollen Weisen, und alle jene süßen Frühlingslieder, alle Schönheit und berauschenden Duft haben die Tanne und der Ahornbaum in sich aufgenommen und bewahrt; und der zarte Körper, der von ihnen ist, gibt sie nun treulich wieder.

Auch Ferencz Hegedüs spielt ein Prachtinstrument von Joseph Guarneri. Die Violine befand sich in einer englischen Sammlung und wurde 1907 aus Begeisterung für des Geigers glänzende Künstlerschaft von dem bisherigen Besitzer für 42 000 ℳ einigen Freunden Hegedüs' überlassen, die sie dem Virtuosen als Geschenk überreichten.

Hohen Rufes erfreuen sich die beiden King-Joseph-Violinen, von denen man nicht recht weiß, welche von ihnen ihren Namen mit Recht trägt. Der reiche Sammler Baron Knoop in London besaß seit Jahren schon die eine, als er, um sicher die King-Joseph zu haben, die andere nach dem Tode des bisherigen Eigentümers Pierre Batta in Brüssel hinzukaufte. Nun liegen sie wohl in irgendeiner anderen Sammlung der Theimsestadt und warten auf die erlösende Stunde, die sie wieder einem tüchtigen Geiger in die Hand gibt, der sie zu neuem Leben erwecke aus ihrem Dornröschenschlafe. Es ist mir nicht gelungen, den Ursprung des Namens der Violinen zu erfahren; vermutlich sollen sie aber nicht „Königsgeigen" heißen, sondern es ist möglich, daß auch sie nach einem früheren Besitzer genannt werden, wie die gepriesene Le Duc, die vormals des Sängers Nicolini Eigentum war und jetzt Georg Hart in London gehört; von ihr steht nämlich fest, daß sie von einem Geiger Le Duc gespielt wurde, vielleicht von einem der Brüder Simon und

Digitized by Google

Pierre, die während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Paris lebten.

Die von Jean Becker mit Vorliebe in den Konzerten des „Florentiner Quartetts" benutzte Violine erbte 1884 des vortrefflichen Geigers Sohn Hans; sie wird in der Öffentlichkeit nicht mehr gehört. Antonio Bazzinis Guarneri dagegen befindet sich seit einigen Jahren wieder im Besitz einer ausübenden Künstlerin, der vorzüglichen Kammermusikspielerin Marie Soldat-Röger in Wien, die über 30 000 ℳ für das ausgezeichnete Instrument gezahlt hat. Etwas billiger — für 22 000 ℳ — erwarb der Violinvirtuos E. Wittwer in Basel 1901 eine gleichfalls sehr gute Guarneri del Gesù von August Herrmann; der Künstler überließ sie später zu weit höherem Preise Sylvestre und Maucotel, die sie wiederum noch teurer verkauften. So steigt der Wert dieser seltenen Cremoneser Violinen von Jahr zu Jahr unaufhaltsam; es ist heute kaum zu glauben, daß noch 1854 in der Versteigerung der Goding-Sammlung eine der ehemals Lafont gehörigen Guarneri für 2020 ℳ abgegeben wurde.

Zu den letzten Arbeiten Giuseppe Guarneris zählt die Geige Henri Vieuxtemps' von 1743, die jetzt Eigentum von Ferdinand Küchler in Frankfurt am Main ist, und der gleich alte Kanarienvogel, ein prachtvoll erhaltenes großes Meisterwerk, das nach kurzem Verweilen bei Hamma zuerst von Carl Wendling, dem Stuttgarter Virtuosen, in seinen Konzerten gespielt wurde und später von Willy Burmester, welcher der schönen zitronengelben Violine den spaßigen Namen gab. Eines Tages flog der uralte, immer noch herrlich singende Kanarienvogel geradenwegs nach der Donaustadt Wien und fand dort Unterschlupf in der berühmten Sammlung Hämmerle,

Digitized by Google

woselbst er bis auf weiteres schweigend sich dem dolce far niente — so nennen sie in seiner Heimat das süße Nichtstun — hinzugeben gedenkt. Vielleicht die allerletzte Guarneri del Gesù aber benutzt der Franzose Emile Sauret; denn sie wurde im Jahre 1744 gemacht, und es ist keine bekannt, die noch später entstanden wäre. Das Instrument klingt prachtvoll und hat besonders auf der E-Saite herrlichen Ton. —

Freilich dürfen wir annehmen, daß die berückende, Herz und Gemüt gewinnende Zaubermacht und reizvolle Klangmischung des Tones der Joseph Guarneri-Geigen noch lange in heutiger Herrlichkeit und Pracht Spieler und Hörer entzücken werden, denn ein Verblassen der bewundernswürdigen Eigenschaften dieser Instrumente ist bis jetzt noch nicht beobachtet worden und wird natürlich keineswegs urplötzlich eintreten. Aber das Los der Blumen, die in Wald und Feld bis zu voller Schönheit erblühen und dann doch welken müssen und sterben, ist auch das unabwendbare Schicksal der Violinen. „Einst wird kommen der Tag," an dem man — zuerst vielleicht zweifelnd, dann mehr und mehr mit Sicherheit — das allmähliche Abnehmen der Kraft, des Glanzes und Wohllautes des Guarneri-Klanges empfinden wird; denn auch die Geigen singen in jedem Tone, ob er klagt, ob er jauchzt, das uralte traurige Lied von dem Vergehen alles Gewordenen: Pulvis et umbra sumus, ad pulverem revertimur! Aber in Wald und Flur blühen von neuem in reicher Fülle Blumen auf, die den vergangenen an lieblicher Schönheit und erquickendem Duft nicht nachstehen. Und ebenso gewiß werden dereinst, wenn die alten Violinen dahingehen, wieder neue herangewachsen sein, welche die ersetzen wollen und auch können,

Digitized by Google

die ihre Vorbilder waren und Jahrhunderte hindurch den Menschenkindern reinste Freude und Genuß gespendet hatten.

* * *

Sollte ich von der alten Bischofsstadt Cremona am Flusse Po in Oberitalien erzählen, so käme ich wahrlich in arge Verlegenheit, weil mir von ihr nur bekannt ist, daß sie außer etwa 20 000 Einwohnern und ungefähr ebenso vielen mehr oder minder schönen Einwohnerinnen noch einen prächtigen Dom mit berühmtem Baptisterium und einem 120 Meter hohen Glockenturme hat. Viel mehr können mir auch meine Leser, die sicherlich bedeutend umfassendere Kenntnisse gesammelt haben als ich, wahrscheinlich nicht verraten, und doch ist allen der hübsche Name der kleinen Stadt so sehr vertraut! Der ehrwürdige Dom aber mit seinem herrlichen Battisterio und Campanile würde auf uns, die wir den Bogen führen, kaum während eines Besuches der guten Stadt Cremona die stärkste Anziehungskraft ausüben, sondern wir suchten zweifellos zuerst nach der Piazza Roma, der früheren Piazza San Domenico, und auf ihr nach einem alten, schon recht alten Hause, aus dem die vollendetesten aller Geigen — von denen wir leider keine abbekommen haben — hinausgegangen sind in die weite Welt: wir würden das noch erhaltene Haus des großen Antonio Stradivari, des Meisters von Cremona, besuchen.

Antonio Stradivari! Wer kennt nicht diesen Namen! Aber von dem Lebensgang und den Schicksalen des weltberühmten Mannes sind nur spärliche Nachrichten auf uns überkommen, — er war ja kein Held, kein Staatsmann, war nicht eine Leuchte der Wissenschaft, sondern nur ein Geigenmacher, im Grunde genommen ein schlichter Hand-

Digitized by Google

werker. Und doch, wie unendlich viel hat er der Welt gegeben! Das Wenige, was wir über des alten Hauses ehemaligen Bewohner wissen, ist meist den eifrigen Forschungen des Signor Alfonso Mandelli zu verdanken, deren Ergebnisse in den 1903 in Mailand erschienenen „Nuove Indagini su Antonio Stradivari" niedergelegt sind. An der Hand dieser Mitteilungen wollen wir versuchen, uns von des Meisters Leben ein einigermaßen klares Bild zu entwerfen. Es mag wohl gelingen, da über die Tätigkeit und den Werdegang Stradivaris auch die Schöpfungen seiner fleißigen Hände reichliche und sichere Kunde geben; denn gleichwie Steine und Petrefakten aus der Urzeit von den Pflanzen und von der Tierwelt und deren Entwicklung unanfechtbare Nachrichten übermitteln, so erzählen die uns erhaltenen Werke des unübertroffenen Stradivari von seiner allmählichen Vervollkommnung bis zur höchsten Meisterschaft.

Antonios Eltern, Alessandro Stradivari und Anna Moroni, schlossen 1622 in Cremona die Ehe. Sie verließen aber die Stadt, als dort im Jahre 1630 die Pest während weniger Monate 16 000 Opfer dahinraffte, und verweilten wahrscheinlich bis zum Ende der furchtbaren Epidemie auf einem Landgute in der Nähe Cremonas. Jener Landsitz ist wohl auch in anderen Jahren zeitweiliger Aufenthaltsort des Ehepaares gewesen, und vielleicht erblickte Antonio dort das Licht der Welt, denn die kirchlichen Urkunden der Stadt enthalten keine Nachrichten über seine Geburt. Vielleicht! aber man weiß es nicht und ist selbst über das Geburtsjahr im unklaren. Eine Zettelinschrift von 1732 gibt freilich Antonios Alter mit 82 Jahren an; er müßte also 1650 geboren sein. Doch der gewissenhafte F. J. Fétis widerspricht dem in seiner

Digitized by Google

Schrift „Antoine Stradivari, luthier célèbre" (Paris 1856), weil er eine Geige der Salabue-Sammlung kannte, in der von des Meisters Hand neben der Jahreszahl 1736 geschrieben steht „aetatis 92", zu deutsch: im 92. Lebensjahre; ebenso hat der Zettel der gleich alten sogenannten Muntz-Geige den Vermerk „d'anni 93", wie auch eine andere berühmte Violine, die später noch zu erwähnen ist. Demnach darf 1644 wohl mit großer Wahrscheinlichkeit als Geburtsjahr angenommen werden, zumal die Cremoneser Kirchenbücher besagen, daß Antonio Stradivari am 4. Juli 1667 in der Sant' Agata-Kirche die Witwe Francesca Capra, geborene Feraboschi, heiratete, die — damals 27jährig — schwerlich einem Jüngling von siebenzehn Jahren die Hand zum Lebensbunde gereicht haben würde.

So geht es in der Welt! Nur auf die indiskreten Ausplauderinnen, auf die alten Geigen achtend, sind wir nun ohne unsere Absicht zeitlich ein bischen vorgeeilt, denn an seine Hochzeitsfeier hatte doch der kleine Antonio vorerst wirklich noch nicht zu denken und wir erst recht nicht. Deshalb kehren wir vorläufig noch einmal zu dem Knaben zurück und begleiten ihn dann getreulich auf seinen weiteren Wegen.

Der Besitz eines Landgutes läßt auf gute Vermögensverhältnisse der Eltern und in nächster Folgerung auf eine mindestens ausreichende Schulbildung ihres Kindes schließen. Außerdem muß Antonio auch ungewöhnliche zeichnerische Begabung und ausgesprochenen Schönheitssinn gehabt haben, wie die späteren Erzeugnisse seiner Hände beweisen. Wann der Knabe den Entschluß faßte, Geigenbauer — nach den Anschauungen seiner Zeit Künstler — zu werden, läßt sich nicht feststellen; jeden-

Digitized by Google

falls waren die Eltern aber solchem Wunsche nicht entgegen, denn der Beruf eines Geigenmachers galt zu jener Zeit in Italien als besonders vornehm, ehrenvoll und war obendrein einträglich. Die Behauptung, daß Antonio schon als dreizehnjähriges Bürschchen seine erste Violine gefertigt habe, ist etwas unwahrscheinlich und ihre Richtigkeit wird durch nichts bewiesen. Daß er aber bereits frühzeitig in Nicolò Amatis Werkstatt eingetreten ist, erzählt uns wiederum eine von W. H. Hill entdeckte Violine mit der Zettelinschrift „Antonius Stradivarius Cremonensis Alumnus Nicolai Amati faciebat anno 1666", denn die Apposition bedeutet: Schüler des Nicolò Amati. Diese vielleicht älteste der erhaltenen Stradivari-Geigen ist Eigentum der Händler Pierre und Hippolyte Sylvestre in Lyon und soll recht gut klingen. Wie begreiflich, folgte der junge Stradivari anfangs peinlich gewissenhaft den Vorschriften seines geschätzten Lehrers, und noch einige Jahre nach seiner Verheiratung — die wir nun bestätigen dürfen — und vermutlichen Selbständigmachung ist der Einfluß Amatis on den Arbeiten des Zöglings unverkennbar, und weil jene Violinen ihren Vorbildern bis ins geringfügigste genau nachgeahmt sind, erfand man für sie die Bezeichnung Stradivari amatisé. Solch ein Instrument von 1677 gehörte zu der jetzt in alle Winde zerstreuten Wilmotte-Sammlung in Antwerpen.

Daß der stets unermüdlich arbeitsame Meister trotz einer großen Familie während der Jahre 1668 bis 1686 nur wenige Instrumente veräußerte und vielleicht auch nur wenige schuf, denn es ist nur eine kleine Anzahl vorhanden, erklären Fétis und Vuillaume mit vorbereitenden Studien und Versuchen des rastlos Vorwärtsstrebenden,

Digitized by Google

der gegen die den Amati-Geigen ungeachtet ihres silberhellen, lieblichen Tones noch anhaftenden Mängel weder Auge noch Ohr verschließen konnte. Es scheint, als habe Stradivari als ersehntes Ziel, als Ideal, die Vereinigung aller Vorzüge der kraftvolleren Brescianer mit denen der klangschöneren Instrumente von Nicolò Amati vorgeschwebt. Wie mag der junge Geigenmacher von Cremona in jener Zeit gedacht und gesonnen haben! Und ob er wohl nicht zuweilen verstimmt und bedrückt die Hoffnung verlor, endlich das große Ziel zu erreichen?

Studien und Versuche allein genügten aber nicht zur Beschaffung der nötigen Mittel für den Unterhalt der Familie in dem kleinen Hause der Casa del Pescatore. Die gute Frau Francesca hatte nämlich ihrem caro Antonio schon ein vierjähriges Töchterchen aus der ersten Ehe mitgebracht und schenkte ihm dann noch vier Söhne und zwei Mädchen, von denen der älteste Junge freilich nur sechs Tage lebte, die anderen aber der Eltern Freude und — wie das einmal so ist — auch der Eltern Sorge waren und — uns nichts angehen, bis auf den am 1. Februar 1671 geborenen Francesco und seinen acht Jahre jüngeren Bruder Omobono, weil beide Berufsgenossen des Vaters wurden. Zum Glück für die zahlreiche Familie begann der Ruhm des Vaters schon in dem bescheidenen Heim an der Casa del Pescatore bei der Santa Cecilia-Kirche hell aufzuleuchten, denn von auswärts wurde bereits mancher ehrenvolle Auftrag der sicheren und kunstgeübten Hand des Meisters anvertraut, weil niemand besser verstand, auf besonderen Wunsch an den Geigen geschmackvolle, das Auge erfreuende Verzierungen auszuführen. Selbstverständlich waren die Preise so ausgestatteter Violinen bedeutend höhere, als die für In-

Digitized by Google

strumente ohne derartigen Schmuck, der ja ungemein mehr Arbeit verursachte. Und so blieb die drückende blasse Not dem Hause doch fern. Im Jahre 1677 entstand die erste Violine mit hübscher Einlegearbeit, die nach ihrem Besitzer in Paris Bovet-Strad genannt wird. Eine zweite Geige ähnlicher Art, die wegen ihrer wundervollen Verzierungen heute in ganz besonderem Rufe steht, wurde, obwohl schon 1679 fertiggestellt, erst fünfundfünfzig Jahre später, also 1734, für 800 ℳ an Samuel Hellier nach England verkauft. Die meisten Werke des unverdrossen Schaffenden müssen in der Zeit entstanden sein, während welcher diese Geige in seinem Arbeitsraum blieb. Der Meister soll etwa 1036 Violinen gebaut haben, also über die Hälfte von ihnen vermutlich in jenen Jahren, und sie alle fanden schnell Abnehmer. Daraus ist wohl zu folgern, daß Stradivari in berechtigter Freude an diesem Kunstwerke sich von ihm nicht trennen mochte und es deshalb erst in spätem Alter für den angegebenen, bei dem derzeitigen Kaufwerte des Geldes ungeheueren Preis und vielleicht mit schwerem Herzen aus der Hand gab. Das schöne, in Hipkins „Musical Instruments" zum ersten Male abgebildete Meisterwerk ist für die damalige Arbeitsperiode Stradivaris von ausnahmsweise großer Form, denn die meisten Geigen jener Zeit, die amatisés, sind klein und zierlich gearbeitet. Decke und Boden, die beide ungewöhnliche Holzstärke aufweisen, sind an den Rändern mit kleinen Elfenbein- und Ebenholzplättchen anmutig in künstlerischer Vollendung geschmückt, und ebenso zieren unübertrefflich schöne reizvolle Ornamente, die — wie das ganze Instrument — vollständig makellos erhalten sind, die Zargen und die Schnecke. Auch der goldgelbe Lack von leuchten-

Die Hellier-Strad, gebaut 1679
(von Hamma & Cie. verkauft).

Digitized by Google

Die Hellier-Strad, gebaut 1679.

Digitized by Google

Die Hellier-Strad, gebaut 1679.

Digitized by Google

der, herrlicher Art entzückt das betrachtende Auge. Zu allen diesen äußeren Vorzügen gesellt sich eine machtvolle Tonfülle, deren Klangfarbe jene bestrickenden Eigenschaften besitzt, die wir nur bei den feinsten italienischen Meisterstücken finden. Sir Hellier war damals selbst in Cremona und besuchte den 90jährigen Geigenmacher. Es hat ihm wahrscheinlich nicht geringe Mühe gekostet, den ehrwürdigen Greis zur Hergabe des bis dahin sorgsam gehüteten Kunstwerkes zu bewegen, zumal ein Wiedersehen nach menschlichem Ermessen nicht zu erhoffen war, da die Violine ja weit über Land und Meer mit dem neuen Herrn davonziehen sollte. Wie wehe mag dem uralten Antonio zu Mute gewesen sein und wie freudig dagegen dem glücklichen Käufer aus Old-England! Gewiß aber mußte der letzte versprechen, immer wieder beteuern, das schöne Werk hüten zu wollen wie das eigene Auge, es zu schützen und zu schonen. Und das hat Samuel Hellier treulich getan, wie nach ihm auch seine Kinder und Urenkelkinder zu Womborne in England bis zum Jahre 1875. Dann wurde die Geige von George Crompton erworben, der sie 1885 in der Musik-Instrumenten-Ausstellung des South Kensington-Museums zum erstenmale öffentlich zeigte und mit Freuden sah, daß keine der hochschätzbaren Sehenswürdigkeiten dort so bewundert wurde wie sein Liebling. Der folgende Besitzer, der in der Geigerwelt wohlbekannte ehemalige Augenarzt Charles Oldham in London, beabsichtigte, die Hellier-Strad dem British Museum zu vermachen, um die köstlichste Perle seiner Sammlung für alle Zeit gesichert zu wissen; aber die Museumsleitung lehnte das angebotene Erbe mit der Begründung ab, daß eine solche Violine vor allem der ausübenden Kunst zu dienen habe.

Digitized by Google

Nun sollte sie wieder veräußert werden, und nach hartem Wettstreite der Kaufwilligen gelang es endlich Emil Hamma, sie Hill and Sons streitig zu machen und frohlockend heimzuführen, um sie nach kurzem an den Kunstfreund Bondy in Wien für 68 000 Kronen zu verkaufen.

Die einst in Paris befindliche berühmte Sellière-Violine von 1680, die von Hamma nach Wien an den bekannten Geigenmacher Georg Rauer abgegeben und von diesem der Hämmerle-Sammlung dort zugeführt wurde, mag wohl schon aus dem Hause an dem Domenico-Platze gekommen sein, das der Meister in jenem Jahre kaufte und dessen Obergeschoß er zu seinem Arbeitsraume einrichtete. Stradivaris Freund Desiderio Arisi, ein Priester an der San Sigismondo-Kirche, besuchte den frommen Geigenmacher dort oft und schildert ihn in Aufzeichnungen aus dem Jahre 1720 als eine „große, hagere Figur, sonnengebräunt und immer heiteren Sinnes und arbeitsfreudig, stets weißen Werkkittel, weiße Wollmütze und weißen Lederschurz tragend." Von den in dem neuen Heim zuerst entstandenen Violinen sind hauptsächlich die prächtige Suk-Geige aus dem Jahre 1683, die ihres weichen Tones wegen den Hörern des Böhmischen Streichquartetts in guter Erinnerung ist, und die preisenswerte Soames-Strad von 1684 zu erwähnen. Die letzte befand sich längere Zeit in der französischen Hauptstadt und wurde ihres fast ans Wunderbare grenzend guterhaltenen Zustandes wegen allseitig hochgeschätzt. Kein Riß, kein Sprung entwertet die zierliche amatisé Geige, deren goldgelber, sehr durchsichtiger und dünn aufgetragener Lack noch heute in überraschender Schönheit leuchtet. Man fragt nun wohl: „Hat Emil Hamma auch diese feine Arbeit Stradivaris

zu finden gewußt und entführt?" Ich weiß es nicht, aber der jetzige beneidenswerte Eigentümer in Berlin hat sie freilich von ihm einige Jahre vor dem Kriege bekommen. Als eine Zwillingsschwester der Soames-Violine stelle ich meinen Lesern die in einem alten Lagerverzeichnis der Handlung Hamma abgebildete Pressardi-Strad vor. Diese vortreffliche Geige mit ganzem Boden und bordeaurrotem Lack begleitet noch heute ein von Vuillaume für den Sammler David Laurie am 21. Juni 1873 ausgestellter Garantieschein, der versichert, daß das Instrument „vollkommen authentisch, ganz und gar von dem Autor und in bestrepariertem Zustande" sei, und hinzufügt, daß es „von Giacomo Pressardi komme, welcher es vierzig Jahre mit immensem Erfolge gespielt habe."

Das Wort Vuillaumes in Ehren! Der schlaue und geschäftskundige Franzose kannte die Violinen, wie nach Luigi Tarisio, den ich hier zum zweiten, aber noch nicht zum letzten Male erwähne, weit und breit kein anderer sie kannte. Wir wollen ihm, dem Pariser Geigenmacher, also gern glauben. Doch in puncto Garantieschein ist durchaus nicht immer alles Geschriebene vertrauensvoll als unanfechtbare Wahrheit hinzunehmen. Denn, wenn ein Verkäufer „garantiert, daß nach seinem besten Wissen und nach seiner Überzeugung" das gelieferte Instrument von einem angegebenen Meister stamme, so ist das vorsichtig ausgedrückt, aber ganz wertlos, — oder wenn der Zettel einer Lupot mit falschem Französisch protzt und datiert ist „l'an 1793", trotzdem jeder Quartaner weiß, daß es damals in Paris verboten war, die christliche Zeitrechnung anzuwenden, — oder wenn von einer Violine versichert wird, sie sei „von G. B. Rogeri 1692 in Cremona gemacht, in allen wesentlichen Teilen echt und

Digitized by Google

in tadelloser Erhaltung, obgleich das Instrument vollständig gefütterte Decke und Boden hat, und wenn dann bei einem deshalb beabsichtigten Umtausch der Verkäufer den ihm mit der Geige zurückgesandten Garantieschein, das Eigentum des Käufers, vernichtet und, da der Tausch nicht zustande kommt, sich weigert, das kleine Schriftstück von neuem auszustellen und trotz allem nicht zu bewegen ist, sich der geringen Mühe zu unterziehen, — oder wenn über eine Geige auf schön in Buntdruck ausgeführter Urkunde gesagt wird, daß sie von einem Meister gefertigt sei, von dem nachher kein kompetenter Sachverständiger je gehört hat, — nun, dann kann wohl mindestens ein leiser Zweifel an dem Werte solcher Bürgschaften aufsteigen, wenn nicht gar die Befürchtung bewußter Unlauterkeit.

Nach dieser kurzen Abschweifung wollen wir lieber schnell zu dem ehrenhaften Meister von Cremona und seinen schönen Violinen zurückkehren, bei ihnen sind wir in guter Gesellschaft.

Zuerst gedenken wir der Arma Senkrah-Strad, einer außerordentlich feinen Tongeige mit geradezu berückendem Klang aus dem Jahre 1685. Diese Violine könnte viel erzählen von Ruhm, Ehren und Erfolgen, von Glück und stillem Frieden im Familienkreise zu Weimar, aber leider auch von unsagbarer Schändlichkeit und Verzweiflung, die der edlen Künstlerin kurz vor dem Christfeste im Jahre 1900 die todbringende Waffe in die Hand drückte. Arme, unvergeßliche, schöne Arma Senkrah! Dem Händler August Herrmann wurde von Mannheimer Hofmusikern die köstliche Stradivari so sehr gerühmt, daß er eilte, sie zu bekommen. Er zeigte das Instrument während der großen Ausstellung in Düssel-

dorf und verkaufte es bald darauf für 23 000 ℳ an die Witwe des Münchener Malers v. Kaulbach, an die unter ihrem Mädchennamen bekannte dänische Virtuosin Frieda Scotta.

Eine vorzüglich erhaltene Violine spielte Jean Becker längere Zeit im Florentiner Quartett. Sie ist ebenfalls im Jahre 1685 gebaut und jedenfalls dem *ersten* Besitzer für den damals meist von Stradivari geforderten Preis von vier Louisdor, etwa 80 ℳ, überlassen worden. Rechtsanwalt Dr. Geißmar in Mannheim erstand sie von der Familie Becker. Er erfreute sich aber nicht lange seines Schatzes, denn eines Tages ging er ihm auf eine nichtsnutzige Weise verloren. Die häßliche Geschichte, in der Prozeß und Gefängnis eine Rolle spielen, mag ich gar nicht erzählen; ich gehe über sie hinweg und berichte weiter: Im Anfang unseres Jahrhunderts — ich glaube 1901 — verkaufte August Herrmann das Instrument für 8 500 ℳ nach Mannheim, drei Jahre danach für 14 000 ℳ in Düsseldorf und sechs Jahre später nach Berlin für 22 000 ℳ; dann wurde es 1913 zu 30 000 ℳ angeboten. Darauf war die *Becker-Strad* in Willy Burmesters Händen, aus denen sie Emil Hamma empfing; und nachdem dann noch Professor Wendling ein Weilchen die Freude hatte, die feine Violine spielen zu dürfen, ging sie in den Besitz des Münchener Kunstmalers Bauer über, dessen talentvolle Tochter sie wohl bald in ihren Konzerten aufs neue öffentlich zu Gehör bringen wird. Schon an diesem Instrument ist die ungeheure Preissteigerung der echten Cremoneser zu ersehen; wir werden aber noch von anderen Preisen hören. —

Man hat die Schaffenszeit Stradivaris in vier Perioden eingeteilt und rechnet die zweite von 1686 bis

Digitized by Google

1694. Die in diesem verhältnismäßig kurzen Zeitraume entstandenen Arbeiten nähern sich dem ersehnten Ziele des Meisters schon merklich, denn es ist nicht nur auf die Struktur des Deckenholzes sichtlich mehr Wert gelegt, sondern vor allem sind die Wölbungen flacher genommen und infolgedessen ist größere Kraft des Tones erreicht; außerdem liegen die F-Löcher weniger steil, und die weiter ausgeschweiften Mittelbiegel, sowie die kräftigere, tiefer ausgestochene Schnecke lassen das vergrößerte Modell schöner erscheinen. Dann sind die Violinen auch in der Mitte etwas schmaler als die der ersten Periode und der späteren, daher kommen sie unserem Auge schlanker und länger vor. Man nennt solche Form Patron allongé.

Eine der ersten dieser Geigen von 1686 spielt Professor Fabian Rehfeld in Berlin. Auch der junge Jan Kubelik benutzte in seinen Konzerten von 1901 bis 1908 eine gelbbraune Stradivari mit breitgeflammtem ungeteilten Boden, die auf einem Umwege durch das Haus Hamma in der Seestraße zu Stuttgart durch hochherzige Vermittlung des Prinzen Max von Baden, des nachmaligen Reichskanzlers, 1909 Besitztum des Hofkonzertmeisters Deman in Karlsruhe wurde. Die gut erhaltene Violine, die nach dem typischen großen Amati-Modell geformt ist, kostete derzeit 28 000 ℳ. Jetzt soll die Kubelik-Strad sich nach Geigenmacher Weichholds Mitteilung in Dresden aufhalten, woselbst ihr neuer Herr 60 000 ℳ für die Erlangung der 1687 gefertigten Violine opferte. Damals lieferte der Cremoneser außerdem an den spanischen Hof ein Quartett, dessen eine Violine mit kunstvoller Elfenbeineinlage von Ole Bull 1838 in Pest gekauft wurde; später war sie Eigentum von John Hart, dann des Sammlers Plowden

und des Augenarztes Oldham in London. Wohin sie nach des letzteren Tode gekommen ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Eine hübsche Abbildung des Instrumentes enthält Hipkins' 1888 erschienene Schrift „Musical Instruments". Stradivari hat im ganzen nur etwa ein Dutzend Violinen dieser Art hergestellt, und wahrscheinlich wird ihre zeitraubende Ausschmückung stets von reichen, hochstehenden Bestellern verlangt worden sein, wie aus den schon erwähnten Aufzeichnungen des Priesters Arisi zu entnehmen ist; es heißt nämlich in jenen Blättern: „Stradivaris Ruhm ist unerreicht. Er hat Violinen von außergewöhnlicher Schönheit gebaut und sie mit Ornamenten von kleinen Figuren und Blumen und Früchten und mit Arabesken aller Art geschmückt; er malt die Verzierungen oder legt sie mit Elfenbein und Ebenholz ein; das versteht er mit größtem Geschick zu machen, so daß seine Werke würdig sind der erlauchten Fürsten, denen sie angehören sollen."

Manche bekannte Geigen Antonio Stradivaris sind nach hervorragenden klanglichen oder auffallenden äußerlichen Eigenschaften, andere nach besonderen Schicksalen oder Umständen benannt. Das ist begreiflich. Aber wie mag der sehr berühmte Merkur zu dem für eine Violine doch befremdlichen Namen des an den Füßen, an dem Reisehut und Heroldstabe geflügelten Götterboten gekommen sein? Diese prachtvoll erhaltene Geigen-Aristokratin schlief lange Jahre versteckt in einem Schreine des Hauses eines Grafen von Bioley in Verviers an der Vesdre, der Vaterstadt Vieuxtemps'. Niemand dachte an sie, und keiner störte die Vergessene in ihren Träumen, bis der alte Brüsseler Geigenmacher Mougenot sie eines Tages aus ihrem stillen Winkel hervorholte, um sie zu

Digitized by Google

neuem Leben zu erwecken, zu einem Scheinleben wenigstens, denn sie durfte vorläufig noch nicht singend, wie sie — einmal aufgerüttelt — es wohl wünschen mochte, die Welt durchziehen, sondern mußte vorerst im Verein mit vielen anderen Gliedern ihrer engeren und weiteren aus dem fernen Süden stammenden Familie noch einmal eine Spanne Zeit ihres langen Lebens ruhend und schweigend verbringen, verschlafen, verträumen, vertrödelnd verlieren in der großen Marwell-Sammlung zu London, aus der sie gegen Zahlung eines Lösegeldes von 10 000 ℳ befreit wurde. Die ganz makellose Violine machte, wie es Sitte und Brauch aller berühmten zu sein scheint, einen Anstandsbesuch bei Hamma und begab sich darauf nach Wien, nachdem 36 000 ℳ als angemessenes Entgelt für sie vereinbart worden waren. Mougenot schilderte diese Geige 1892 in seiner „Description du superbe violon de Stradivari, dit „Le Mercure" so ausführlich, wie vor ihm und nachher niemand je eine andere beschrieben hat. Nicht weniger stolz und vornehm als jenes Instrumentes Name, aber verständlicher, klingt die Bezeichnung Mediceische Violine für ein Instrument, das zwei Jahre nach der Fertigstellung des Merkur für Ferdinand von Medici, den Sohn des dritten Cosimo, gearbeitet wurde und noch heute im Istituto musicale zu Florenz gezeigt wird. Der prachtvollen Violine Zettel trägt den Vermerk: Prima 20. ottobre 1690 per S. A. da Fiorenza.

Man glaubt, daß außer der vorigen und noch anderen auch eine der besten Geigen, die Toscana-Strad, eine Altersgenossin der Medicäerin, an Cosimo von Medici geliefert wurde. Das herrliche Instrument ist tadellos erhalten und zeichnet sich durch ungemein vollen, star-

Digitized by Google

Der Merkur, gebaut 1688
(aus Hammas Lagerliſte).

Digitized by Google

Der Merkur, gebaut 1688.

Digitized by Google

ken und doch wunderbar weichen Ton aus. Wir hätten es recht billig haben können, wenn nicht die Sonne unseres Geburtstages fast hundert Jahre zu spät aufgegangen wäre, — hier empfinden wir einmal wieder die schmerzliche Bedeutung des harten: „Zu spät!" Recht billig! Denn die kostbare Violine kostete 1794, also fast sechzig Jahre nach dem Hinscheiden ihres Schöpfers, nur oder schon — wie man es nimmt — 800 *M*, im Jahre 1875 sind aber 5000 *M* für sie gegeben und dreizehn Jahre danach schon 20 000 *M*. Sie wurde dann Besitztum des Sammlers R. E. Brandt und zuletzt Charles Oldhams, der sie 1907 testamentarisch dem Britisch Museum überweisen wollte, wenn sich kein Käufer fände, der 64 000 *M* für sie bezahlen könne. Der englische Staat hat aber dieses Vermächtnis abgelehnt mit der Begründung, daß derartige Meisterwerke der Geigenbaukunst nicht ihrer wahren Bestimmung entzogen werden sollten. Und englische und französische Blätter beklagten damals gleichfalls mit Recht, daß so viele Prachtgeigen verurteilt würden, stumm in ihren kostbaren Kasten zu ruhen, anstatt in den Händen großer Künstler Tausende zu entzücken; die Sucht englischer Sammler, so hervorragende Instrumente bei sich aufzuspeichern und unter Verschluß zu halten, um nur gelegentlich einmal einem Auserwählten einen Blick darauf zu gestatten, sei „ein stupider Egoismus, der an Wahnsinn grenze". Jetzt ist die Toscana, die in ihrer Jugend Bewohnerin eines italienischen Fürstenschlosses war, bei einem Großkaufmann in Manchester in Verwahrung. Sie mag sich wohl herzlich sehnen, endlich wieder aus dem kalten, nebeligen England herauszukommen, zumal Britanniens Klima der Geigenstimme nicht sonderlich wohltut, aber es ist wenig Hoffnung vorhanden, daß diese

Digitized by Google

Fürstin unter den Geigen jemals wieder in eines Künstlers Hand gelangt, die sie den nüchternen Sammlern entführt. Und sollte es doch geschehen, wie wird dann das Schicksal der Gefeierten sich gestalten? Vielleicht so oder ähnlich:

Die Violine, die gesund ist und stark, würde wieder, wie viele ihrer Schwestern, Tausenden und aber Tausenden Freude und Genuß spenden. Ihre himmlische, den weitesten Raum durchdringende und die stolzeste Halle füllende Stimme würde siegreich über den brausenden Wogen des Orchesters schweben und getragen von dem mächtigen Tone der Orgel der Menschen Seele zur Andacht stimmen. In strahlend erleuchteten hohen Räumen harrt ihrer eine Schar schöner Frauen und ernster Musikfreunde, die erwartungsvoll den Namen der Toscana nennen, der berühmten Geige, deren märchenhafte Zauberstimme die edelsten Gedanken unserer großen Meister singen soll. Und in lautloser Bewunderung, entzückt und begeistert lauschen ihr alle, und nicht endenwollender Beifallssturm jubelt dem Künstler und der Geige zu. Es ist die schöne Gegenwart, die Zeit des Lebens für die liebe kleine Violine, — niemand denkt wohl in dieser Stunde der kommenden Tage! Und zarte, weiche Hände liebkosen die braune, schmucke Cremoneserin und hüten sie sorgsam vor allem Leid, damit sie schön bleibe und nicht erkranke.

Viele Jahre vergehen. Die edle Geige ist in weniger achtsamen Händen und muß der Liebe entbehren, die ihr nottut. Sie leidet unter der gleichgültigen Behandlung, verliert durch sie an äußerer Schönheit und Pracht und trägt schließlich — wenn auch nur unbedeutende — Verletzungen davon. Die Wunden aber heilt ein geschickter Mann, so daß dem Tone keine merkliche Veränderung anhaftet. Es ist immer noch die gepriesene Toscana! Doch sie

kommt leider noch in andere rauhe Hände, sie wird gestoßen, erschüttert und ist wachsender Gleichgültigkeit verfallen. Die alten Wunden reißen auf, erweitern sich und werden schwieriger zu heilen sein, so daß die häßlichen Narben bleiben und die schöne Stimme der Geige an Adel und Kraft verliert.

Wieder sinken Jahre hinab in den dunklen Schoß der Vergangenheit. Sie, die einst in Samt und Seide ruhte, schützt jetzt nur der harte, mit buntem Papier ausgeklebte Kasten eines Bierfiedlers, dessen Art, mit ihr umzuspringen, die vormals so sehr Verwöhnte krank und kränker macht. Wie ihre nun schon längst vergangene stolze Schönheit, schwindet die auch seit langem ermattete Stimme mehr und mehr, und doch muß die Gequälte, alt und gebrechlich, noch immer versuchen, die ihr sonst so fremden faden Tanzweisen in die dumpfe, staubige Luft des von rohen Lauten durchdrungenen niederen Raumes hinauszuschreien, hinauszuheulen in scharfen, gleichmäßigen Rhythmen. Sie kann auch das schließlich kaum noch, totkrank taugt sie zu nichts mehr, zu gar nichts. Und kurze Zeit ist sie dann noch das Spielzeug unbeholfener Knabenhände, die bald ihrer überdrüssig sie endlich zerbrechen und ganz zerstückeln, die kleine vergessene Geige, deren oft genannten stolzen Namen niemand mehr kennt, die aus einem Fürstenschlosse voller Reichtum und Pracht hinausgezogen war in die weite Welt zu Ruhm und Ehren und nun im Staube der Dorfgasse, auf der niederen Schwelle einer Hütte sterben muß, sterben in den mitleidlosen Händen eines unverständigen Knaben. Pulvis et umbra! Staub und Schatten!

Andere Violinen aus der zweiten Periode sind das feine Instrument des Professors Leopold Auer in Peters-

Digitized by Google

burg von 1691 und eine Geige aus dem Jahre 1693, die der französische Geiger Libon für 1600 ℳ dem Londoner Händler Arthur Betts überließ. –

Im trauten Heim an der Piazza Domenico wohnte das Glück, und es schien, als dürfe nichts Böses, keine Sorge und kein Schmerz eintreten in dieses Haus, in die Familie des rastlos fleißigen Mannes, dessen Ruhm fabelhaft schnell wuchs und mit ihm sein Vermögen. „Reich wie Stradivari" war und ist noch heute ein gebräuchliches Wort in Cremona. Aber „mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten", – der bittere Tod, der schwarze Fürst der Schatten, dem kein Hindernis den Weg versperrt, fand doch Eingang in das Haus am Domenicoplatz der Stadt Cremona und nahm an einem Frühlingstage des Jahres 1698, am 25. Mai, die treue Lebensgefährtin und Mutter mit sich, die gute Francesca, um die sechs erwachsene Kinder mit dem tiefgebeugten Vater weinten. In der Arbeit suchte der Meister Trost. Manche Geige und einige Violoncelli aus diesem und den nächsten Jahren bekunden noch in unseren Tagen den gewissenhaften Eifer und die erstaunliche Sorgfalt des Geigenmachers von Cremona und preisen ihn und singen sein Lob.

Am 24. August 1699 schloß Stradivari einen neuen Ehebund mit Maria Antonietta Zambelli, die ihm in der Zeit von 1700 bis 1708 noch vier Söhne und eine Tochter schenkte, von denen der älteste Sohn, das zweite Kind, schon in zartester Jugend, im ersten Lebensjahre, starb. —

Wir wollen nun einen Blick auf die dritte, den Höhepunkt der Tätigkeit Stradivaris umfassende Periode werfen, die 1695 beginnend bis 1725 – also fast ein Menschenalter hindurch – währt. Die wundervollsten

Digitized by Google

Erzeugnisse der Geigenbaukunst sind in diesem Zeitraum entstanden, bis auf den heutigen Tag in jeder Beziehung unübertroffene Prachtstücke. Der strebende, denkende Meister hatte sein Ziel, das ihm vorschwebende Ideal erreicht: er schuf die nicht weiter zu vervollkommnende Geige. Für die nunmehr sehr flache Decke verwendete er besonders von 1709 bis 1715 nur schönstes Holz von gleichmäßigster Aderung und mit tadellosen akustischen Eigenschaften; die Mitte des Körpers machte er wieder breiter und zeichnete das F-Loch unvergleichlich schön; die kühn aufgerollte Schnecke — es ist nicht zu viel gesagt — kann an sich schon für ein kleines Kunstwerk gelten. Der farbensatte Lack von funkelndem Rot oder saftigem Braun ist wachsartig weich und so durchsichtig, daß das schöne Gefüge — die Textur — des Holzes deutlich zu erkennen ist. Zu alledem fand Stradivari die vorteilhafteste Form des Steges, des winzigen Bestandteiles von großer Bedeutung. Die Fülle, die ungemein leichte Ansprache und Ausdrucksfähigkeit des Tones sind bewunderungswürdig und machen diese Violinen, diese äußerst einfachen und zarten Körper, zu den mächtigsten Zauberinnen in der Musikwelt, die Franz Grillparzer in seinem reizenden Vierzeiler rühmt:

Vier arme Saiten — es klingt wie Scherz —
Für alle Wunder des Schalles?
Hat doch der Mensch nur ein einziges Herz,
Und reicht doch hin für alles!

Von den vielen Violinen der dritten Periode mögen nur die bekanntesten, weil vielleicht die besten, aufgezählt werden.

Karl Halir, der Quartettgenosse Joachims, spielte eine schöne Geige, die aus dem Jahre 1697 stammt. Zwei

Digitized by Google

Jahre jünger ist das Instrument, das Antoine Vidal 1889 in „La Lutherie et les Luthiers" erwähnt; es ist seit 1890 ein Prunkstück der Sammlung des Pariser Konservatoriums, welchem es von dem Marquis de Queur de Saint Hilaire, dem früheren Eigentümer, geschenkt wurde. Wie viele verlangende Augen junger begabter Musiker mögen wohl die verstummte Geige sehnsüchtig betrachtet haben! Vergeblich! „Der Rest ist Schweigen," das Schicksal so mancher Violine. Eine dritte Stradivari erwarb der Herzog di Campo Selice für 30 000 Frank; wohin das 1700 entstandene Instrument nach des aristokratischen Geigenfreundes Tode und Auflösung seiner wertvollen Sammlung verschlagen worden ist, konnte ich nicht ermitteln. Die herrlichste Violine aus jenem Jahre ist aber wohl die überaus klangvolle Petri-Strad des holländischen Virtuosen Adriaan Lieffering in Stettin. Das kostbare Kleinod kam meines Wissens aus Stuttgart in die sorgsamen Hände des Konzertmeisters Max Brode in Königsberg, dann nach Dresden an den Geigenmacher Richard Weichhold, von dem es 1902 Professor Henri Petri erhielt. Das Instrument ist ohne den allergeringsten Tadel erhalten; es hat eine Decke von ganz feinjährigem Holze, dessen Jahresringe nach den Rändern hin sich nicht erweitern, und es besitzt einen wundervollen rötlichbraunen Lack von auffallender Durchsichtigkeit und eine stolz geschwungene Schnecke von vorbildlicher Schönheit. Bemerkenswert ist die Stellung des Stimmstockes unmittelbar hinter dem rechten Stegfuße. Der weittragende Ton dieser hervorragenden, über alles Sagen und Preisen schönen alten Cremoneserin ist von bezauberndem Adel, so strahlend, wuchtig und sieghaft, so innig, weich

Die Petri-Strad, gebaut 1700.

Digitized by Google

Die Petri-Strad, gebaut 1700.

Digitized by Google

und rein, daß ich diese Himmelsstimme, die mir wie ein Gruß aus längst verschollenen Tagen in unsere wildbewegte Zeit herüberklang, noch mehrfach im nächtlichen Traume vernahm, nachdem sie zu mir in einem Konzerte gesprochen hatte. Ich kann es begreifen und nachfühlen, daß der sterbenskranke Petri sich das über alles geliebte Juwel auf sein Schmerzenslager bringen ließ und es mit schwacher Hand liebkoste, als der Berliner Geigenmacher Beyer vergeblich 75 000 ℳ für die vergötterte Geige zu geben sich erbot. Am 8. April 1914 nahm sie aber der Tod dem Dresdener Künstler, der sich bei Lebzeiten nicht von ihr trennen wollte, aus den treuen Händen. Und dann ist sie im August 1916 für den Preis von 45 000 ℳ Eigentum des heutigen Besitzers Adriaan Lieffering geworden, dem sie wiederum das Liebste und Beste ist auf der weiten reichen Welt, das Liebste von allen toten Dingen. Von allen t o t e n Dingen? Ist diese Violine tot, leblos, ohne Seele? Sie, die so zu jubeln weiß und trösten kann und klagen und bitten, die durch ihren innigen Gesang uns zu beglücken und zu erheben vermag?

Tivadar Nachèz', des in London lebenden ungarischen Virtuosen Instrument, hörte ich nur einmal, aber der Wohllaut, die klingende Fülle seines Tones ist mir immer noch in lebendiger Erinnerung. Die gut erhaltene Violine ist 1701 gebaut. Ein Jahr jünger ist eine von Hamma aus Irland über das Meer gebrachte herrliche Geige mit sehr schön geflammtem Boden, etwas breitjähriger Decke und entzückend wirkendem Zargenkranze. Ihre Schnecke zeichnet sich durch Anmut und lebendigen Schwung der Linien aus. Da zudem der prächtig rote Lack mit seinem den Cremonesern eigenen Feuer jedes Auge erfreut, so darf sich die J r i s c h e S t r a d i v a r i ohne Über-

Digitized by Google

hebung besonderer Schönheit rühmen, und da ferner zu jenen äußeren Vorzügen sich noch eine wundervolle Klangfarbe des vollen und äußerst leicht ansprechenden Tones gesellt, so ist die märchenhafte Violine ein Kleinod von unermeßlichem Werte. Der jetzige Besitzer, ein Musikfreund in Wien, ist wahrlich zu beneiden, nicht um diese Stradivari allein, nein, ihm gehört außer ihr noch eine ebenbürtige jüngere Schwester, und beide singen allwöchentlich im Verein mit einer großartigen Maggini-Viola aus Brescia, deren Stimme zuweilen auch eine Bratsche von Montagnana, einem venetianischen Meister, übernimmt, und mit einem Cello von Stradivari aus dem Jahre 1698; die Bogen führen gewandte Künstler, es ist ein himmlisches Musizieren! Die erwähnte zweite Violine ist 1708 aus Stradivaris Händen hervorgegangen. Sie hat einen nach der Schwarte geschnittenen ungeteilten Rücken und vortrefflich leuchtenden roten Lack von bester Art — ein Bild zum Verlieben. Kein Geringerer als Pablo de Sarasate bezeichnete diese Violine in einem schriftlichen Gutachten als das Schönste und Beste, das er gesehen habe. Und das ist gewißlich vielsagend, denn seine Augen kannten die meisten Instrumente von Ruf weit und breit. Wenn sich zu jenen drei kostbaren Werken aus des alten Meisters Werkstatt, zu den beiden Violinen und dem Cello, nun — wie es ihr Herr sehnlichst wünscht — eine Viola des großen Cremonesers fände, dann wäre das prächtigste Stradivari-Quartett in der Donaustadt beieinander.

Eine im Jahre 1703 entstandene und oft genannte Violine heißt nach einem ehemaligen Besitzer die Emiliani-Strad. Von ihr weiß ich leider nichts zu berichten. Wie ich schon bedauernd erwähnte, ist es

Digitized by Google

Die Irish-Strad aus dem Jahre 1702.
(Hamma & Cie.)

Digitized by Google

recht schwierig, die Erlebnisse der Geigen zu erforschen. Ihre ehemaligen Herren aus alter Zeit schlafen längst den Todesschlaf, und die sie überlebenden einst und jetzt vergötterten Violinen, die so gern und willig und unermüdlich singen, fragen wir vergeblich, — sie sehen uns treuherzig freundlich an und schweigen, schweigen wie die stillen Toten. Das ist das einzige, was mir an unseren Lieblingen nicht gefällt. Könnten sie nur selbst schreiben! Das gäbe ein Memoirenwerk sondergleichen, wenn alle die vielen bereits Jahrhunderte überdauernden Geigen sich ihrer freudigen und traurigen, ihrer schönen und häßlichen Erlebnisse erinnerten und der Menschenkinder, die ihnen begegneten. Weil aber das Gedächtnis mit dem Fortschreiten des Alters nachzulassen pflegt, wäre die gewissenhafte Führung eines Tagebuches aller Geigen schon von den Meistern, die sie bildeten, dringend anzuempfehlen nötig gewesen, so daß die Gefahr einer lückenhaften, unvollständigen Berichterstattung nicht befürchtet zu werden brauchte. Das müßte ein interessantes dickes Buch oder gar eine stattliche Reihe solcher abgeben, und doch fände sich ohne Frage leicht ein Verleger und dieser dann Käufer des umfangreichen Werkes, Geiger, die es mit Eifer und Freude lesen würden zu vielen Tausenden. Aber es geht ja nicht an, und das ist sehr schade.

Als Albert Hamma, der seit seiner Jugend nach Meisterinstrumenten suchend ständig in Italien reiste, im Jahre 1880 von einer Sammlung erfuhr, die in Ceglie Mesapio viele Arbeiten von Carlo Bergonzi, Giovanni Battista Guadagnini und vor allem von den verschiedenen Gagliano, die wir später noch kennen lernen werden, enthalten sollte, eilte er schnurstracks dorthin und fand zu seiner freudigen Überraschung unter den Schätzen auch eine

Digitized by Google

Stradivari von 1703, eine gute, aber durch Wurmfraß schon schwer angegriffene Geige. Durch geschickte Reparatur gelang es jedoch, die gröbsten und störendsten Schönheitsfehler zu beseitigen. Die Wiederhergestellte kam damals nach England, jetzt aber ist die Ceglie-Strad in München eines blinden Aristokraten Freude.

Zu den am meisten gepriesenen Arbeiten aus Stradivaris dritter Schaffensperiode ist ohne Frage die weltbekannte Betts-Strad zu rechnen, über die genaue und reichliche Nachrichten nur vorliegen, soweit die zweite Hälfte ihres Seins in Betracht kommt. Und diese Berichte muten fast wie ein Märchen an: Es war einmal ein Mann, ein armer, recht dürftig gekleideter Mann, der eines Tages im Jahre 1825 in der großen Stadt London scheu und schüchtern den kleinen Laden des violinmaker Artur Betts betrat, um von bitterer, sichtlich ärgster Not getrieben seine Geige zum Kauf anzubieten. Seinen Namen und seine Herkunft wissen wir nicht und werden sie heute auch nicht mehr ermitteln können, da das schon in jener Zeit nicht einmal Artur Betts gelang, trotzdem er sich eifrig und redlich darum bemühte, weil er als ehrlicher englischer Geschäftsmann wünschte und bereit war, den vorläufig gezahlten Preis von 21 ℳ beträchtlich zu erhöhen, nachdem eine gründliche Prüfung nach notwendiger Reinigung des Instrumentes gezeigt hatte, daß es sich um eine 1704 gebaute, ohne jeglichen Tadel erhaltene Stradivari handelte, wie ihm schöner und besser noch keine vor Augen und Ohren gekommen war. Der unbekannte Verkäufer ist trotz eifriger Nachforschungen aber nicht zu finden gewesen und hat nie wieder von sich hören lassen. Woher war die Violine wohl gekommen? In wessen Händen war die mehr als Hundertjährige schon gewesen?

Digitized by Google

Niemand kann diese Fragen beantworten. Aber wohin sie gekommen ist, das wissen wir desto sicherer. Die treffliche Geige hat sich nämlich die Welt ganz gehörig angesehen, sie ist viel gewandert. Und doch hat die Welt ihrer Stimme Klang kaum kennen gelernt. Zuerst — d. h. nach dem langen Aufenthalt in England — kam sie 1858 nach Paris in Vuillaumes Haus, allwo sie hochedle Verwandtschaft antraf. Das war gewiß ein himmlisches Wettsingen in der Rue Croix des petits Champs No. 42, wenn aus aller Herren Länder die Künstler kamen und die schönen Cremoneserinnen erklingen ließen!

Nachdem die Betts-Strad sich dann geraume Zeit in der Wilmotteschen Sammlung in Antwerpen von ihrem Pariser Aufenthalt ausgeruht hatte, holte sie der tüchtige Geigenkenner Jacques Zweifel nach Stuttgart; jedoch behielt auch er sie nicht, und es wirft auf die Geigenbaukunst unserer Tage ein glänzendes Licht, daß dieser urteilsfähige und nicht voreingenommene Geiger zurzeit eine von Eugen Gärtner gefertigte Guarneri del Gesù-Kopie bevorzugt, weil — wie er aus Brüssel schreibt — „deren Ton nach seiner Ansicht so ziemlich das Größte sei, was er bis jetzt gehört habe, und dabei einen warmen, edlen Guarneri-Charakter besitze, spielend leicht bis zum hohen g anspreche und breit und mächtig bleibe." Im Jahre 1878 reiste die Betts-Strad wieder zurück nach London und wurde für 16 000 ℳ George Hart überlassen. Nach acht Jahren mußte sie abermals ein neues Heim suchen; mit Freuden wurde sie von dem Herzog di Campo Selice in Paris aufgenommen, der sich nicht lange besann, nunmehr schon 24 000 ℳ für sie zu opfern. Wieder nach fünf Jahren ging sie nochmals über den Kanal und zwar für den ansehnlichen Preis von 38 000 ℳ. Die Teuere

Digitized by Google

wurde aber noch teuerer, und da ihr vermutlich das Verständnis für die Verminderung des Geldwertes fehlte, so mag ihr das immer stärker werdende Selbstbewußtsein am Ende ein bißchen zu Schnecke gestiegen sein. Die Geige, die vor etwa acht Jahrzehnten für 21 ℳ verkauft worden war, wollte ein Glasgower Schlachtermeister Waddell seiner Sammlung von nur völlig makellosen Instrumenten einverleiben und legte 70 000 ℳ auf den Ladentisch Harts, um seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Der Wunsch war begreiflich, der Preis etwas weniger; der Mann hat aber seine Violine bekommen und konnte sie nach Herzenslust besehen und zeigen. Ob der englische Sammler und Schlachter gestorben ist oder durch irgendwelche weniger traurige Gründe veranlaßt wurde, sich von der kostbaren Betts-Strad zu trennen, weiß ich nicht zu sagen, wohl aber, daß die Geige wieder gespielt wird und nach Amsterdam für 120 000 ℳ in den Besitz der Baronin Wilma v. Boeselager gekommen ist.

Im Jahre 1707 traf den Meister Antonio von neuem ein herber Schmerz. Am 7. August entriß ihm der Tod seine älteste Tochter Giulia Maria, die seit neunzehn Jahren mit dem Notar Giovanni Angelo Farina vermählt war.

Meines Wissens sind aus diesem Jahre noch vier Violinen vorhanden, von denen ich die seit 1862 in London befindliche Castellbarco-Strad und die in der Hammerschen Sammlung in Stockholm nicht kenne. Die dritte, eine unter dem Namen Rivaz-Strad bekannte bestens erhaltene Geige, ist ein wundervolles Instrument von vollendetester Arbeit bis ins kleinste, auffallend durch satten orangeroten Lack und starke, große Ecken. Hamma verkaufte das Prachtstück

an den Geigenmacher Hammig in Berlin. Die letzte gleich alte ist die goldechte Violine des ausgezeichneten Virtuosen Professor Richard Sahla in Bückeburg. Das schöne Instrument gehörte neben einer anderen Stradivari, die an die Geigerin Marie Soldat überging, dem Sammler Fortschnig in Klagenfurt und ist wahrscheinlich nach der Erhöhung des Diapasons gar nicht oder nur wenig gespielt worden; denn als dem heutigen Besitzer am 17. September 1877 zu seinem Geburtstage die Violine zugesandt wurde, hatte sie noch den Originalhals, von dem bis jetzt die Schnecke erhalten ist. Die Freude des damals 22jährigen Künstlers mag groß gewesen sein; das können wir, denen eine derartige Überraschung leider an keinem unserer Geburtstage Veranlassung gab, kopfüberzuschießen, am besten ermessen; aber wir wollen uns noch heute neidlos mit dem liebenswürdigen Musiker freuen und dem unbekannten Geber auch dankbar dafür sein, daß er solches Instrument in solche Hände legte. Die Freude am 17. September des Jahres 1877 können wir uns ausmalen, doch nicht weniger den heillosen Schrecken, als zwei Jahre später in Wien die liebe Violine einem guten Schüler in der Unterrichtsstunde beim Spielen der H-moll-Caprice von Rode über die linke Schulter flog. O Himmel! Das hatten der freundliche Lehrer, der gute Schüler und die arme Geige nicht erwartet und kaum ein anderer Lehrer, ein anderer Schüler und eine andere Geige erlebt. In welcher Stimmung mögen die drei an diesem Unglückstage gewesen sein! Und wer wohl in der entsetzlichsten? Keiner von uns hätte sich — dessen bin ich sicher — anstelle eines der bei dieser Tragödie Beteiligten befinden mögen, denn die beiden Künstler waren gewißlich stumm und starr und blaß ge-

Digitized by Google

werden, und die beklagenswerte rötliche Violine hatte den zweiteiligen Rücken gebrochen. Die klaffende Wunde vernarbte in der Heilanstalt des alten Zach jedoch so vorzüglich, daß die glanzvolle, edle und starke Stimme der im übrigen wohlerhaltenen Cremoneserin durchaus nicht gelitten hat.

Vor derartigen Gefahren sind die eingekerkerten Violinen wie die des Generals Davidoff von 1708, welche das Pariser Konservatorium bewahrt, gefeit. Wenigstens hat man nie gehört, daß die kühlen Blicke Gleichgültiger den empfindlichen Geigen Erkältungen verursacht oder die glühend verlangenden Augen mittelloser Musiker sie versengt hätten.

Hochgewölbte Violinen verließen des Cremoneser Meisters Werkstatt nur äußerst wenige und aus der dritten Arbeitszeit wohl keine als die Dujardin-Strad von 1708, die aus Frankreich durch Emil Hamma in unser Vaterland gelangte. Die dunkelklingende edle Geige mit ganzem Boden schmückt schöner braunroter Lack. Etwas Besonderes aber sind der Decke breite — sogenannte — Wasseradern. Nachdem die alte Dujardin einige Jahre die würzige Luft von Konstanz am Bodensee geatmet hatte, kehrte sie eines Tages wieder nach Frankreich zurück und wurde von den Geigenmachern Sylvestre und Maucotel freundlich aufgenommen.

Aus dem Anzeigenteil einer Berliner Zeitung von 1913 sind nachstehende Zeilen entnommen: „Die Stradivarius-Violine (1709) meiner verstorbenen Schwester Lady Hallé (Wilma Norman-Neruda) soll auf Veranlassung der drei erbenden Schwestern verkauft werden. Sie war früher im Besitz von H. W. Ernst, der sie in Paris von einem englischen Instrumentensammler unter

siebenunddreißig altitalienischen Violinen als die schönste ausgesucht und an sich gebracht hatte. Im Jahre 1875 wurde sie von englischen Verehrern meiner Schwester (unter Führung des Herzogs von Edinburg) von der Witwe Ernst's gekauft und meiner Schwester zum Geschenk gemacht. Ich darf wohl sagen, daß es eine der schönsten Geigen ist, die existieren." Die Richtigkeit der letzten Behauptung ist jedoch sehr schwer festzustellen, da die Gelegenheit fehlt, die besten Violinen zum Vergleich zusammenzubringen. Immerhin war Wilma Neruda, die selbst Joachim als ebenbürtige Kollegin schätzte, wegen ihres wundervollen Tones berühmt, und solcher wird ohne Frage in erster Linie durch ein gutes Instrument bedingt.

Wie die vorige, entstanden ebenfalls im Jahre 1709 drei der wenigen Violinen mit eingelegten Verzierungen. Zwei von ihnen beherbergt das Königsschloß in Madrid, die andere ist die Greffuhle-Strad. An diesem groß und schön geformten Instrumente zeigt sich die hohe künstlerische Begabung Stradivaris in hellstem Lichte. Die Decke aus feinstem Holz und mit vollendet schönen F-Löchern, sowie der ungeteilte Boden sind nämlich am Rande mit zarten, ungemein geschmackvollen Elfenbeineinlagen verziert; außerdem haben die Zargen bewunderungswürdigen, Jagdszenen darstellenden Schmuck, und Schnecke und Wirbelkasten sind reich und feinsinnig ornamentiert. Der orangerote Lack ist gut erhalten. Über die Geschichte des herrlichen, weittragenden Instrumentes verlautet, daß die Geige ursprünglich zu einem Quintett gehörte, das Stradivari dem König Philipp V. von Spanien während eines erwarteten Besuches des Herrschers in Cremona anzubieten gedachte. Das ganze Quintett blieb aber in des Meisters Besitz und wurde 1738

Digitized by Google

nach dessen Tode bei der Nachlaßteilung dem Sohne Francesco überwiesen. Von ihm erbte es 1743 sein jüngster Bruder Paolo, ein Kaufmann, der alle fünf Instrumente 1775 einem Priester Brambilla für 125 Gigliati, etwa 1220 *M*, verkaufte. Der geistliche Herr brachte das Quintett nach Madrid, und dort erwarb es der Infant Don Carlos, der spätere König Karl IV. Während des spanisch-französischen Krieges verschwanden dann die Instrumente spurlos; man wußte nicht, wo sie sich befanden, bis die Prachtgeige, von der hier die Rede ist, aber nur sie, schließlich in die Hände des englischen Sammlers John Blow kam, dann an John Adam in London und endlich an den Vicomte de Greffuhle in Paris überging. Zuletzt wurde sie in Stuttgart von Hamma angeboten und für 60 000 Kronen nach dem kleinen böhmischen Städtchen Grulich verkauft. Jedem Geiger, der auf einer Wanderung dorthin gerät, ist zu empfehlen, nicht nur der Wallfahrtskirche auf dem Marienberge einen Besuch abzustatten, sondern vor allem das Haus des Textilindustriellen Valentin Walter aufzusuchen, in dem ihm ganz gewiß und mit stolzer Freude die Violine gezeigt werden wird, welche Sarasate wahrscheinlich nicht kannte, als er die bei der Irish-Strad in Wien weilende Schwestergeige von 1708 das Schönste und Beste nannte.

Als Altersgenossin der Greffuhle-Geige stelle ich meinen Lesern, dankbar für ihre bisherige Aufmerksamkeit, die wunderschöne Pucelle vor, die zweitälteste Jungfrau auf der Erdkugel neben der allerältesten hohen und schneebedeckten in dem Schweizerlande. La Pucelle soll noch nie besaitet gewesen sein, als sie in Italien — ich weiß nicht, wann? — aufgefunden wurde. Sie klang

wie eine gute neue Geige, besserte sich aber in wenigen Jahren so erstaunlich, daß sie hinsichtlich des Schmelzes und der bezaubernden Fülle ihrer Stimme bald keiner ihrer Schwestern nachstand. Die Violine kostete deshalb 1851 bereits 4800 ℳ, doch 1878 wurden in Paris 22 100 Frank für sie gezahlt, ein Preis, den damals nur die besten Stradivari erzielten. La Pucelle ist nun eine alte Jungfer geworden, und sie wird trotzdem noch so gefeiert, so verehrt und so geliebt! Und mit Recht. Denn ihre süße Stimme hat nicht gelitten, sie wurde nicht rauh und klanglos, nicht spröde und blechern, sondern sie ist innig geworden und stark, frei von allem Irdischen, eine Engelsstimme voller Schönheit und Leben. Ich kann nicht umhin, zu gestehen: Von allen alten Jungfern, so herzensgut und liebenswert sie gewiß ohne jegliche Ausnahme sind, ist mir die weit über zweihundertjährige Pucelle denn doch die allerliebste, die begehrenswürdigste auf der weiten Welt. Ja, ja, sie mag wohl auch ihre kleinen Fehler haben! Wer ist denn frei von Mängeln und wer ohne jeden Tadel? Kein Mensch und keine Violine, die W. E. Gladstone doch „das Vollkommenste auf der Erde" nennt, ein Lob, das sein Landsmann H. R. Haweis in „Music and Morals" aber ein bißchen abschwächt: „Kein Instrument ist so berückend und launenhaft. Wenn eine Saite ein wenig zu stark ist, so werden die anderen alle ungebärdig; sie empfinden jeden Wechsel der Witterung wie ein Barometer, und die Violine muß oft gerieben, gewärmt und in gute Laune geschmeichelt werden wie ein verwöhntes Kind. Zuweilen, wenn man sie geliebkost hat und in eine glänzende Verfassung hineingespielt, wird man sich wundern über die feinfühlige Art, mit der das Instrument auf jede leiseste Berührung ein-

Digitized by Google

geht, und der Spieler wird ganz bezaubert sein. Es will oft scheinen, als ob der Künstler ebenso viel Kraft in dem Instrumente vorfände, wie er selbst ihm zuträgt; und wenn er oft der Herrscher ist, so ist andererseits auch die Violine oft die Gebieterin, die ihn bezwingt und mit ihrer lockenden Stimme mit sich fortreißt, so daß er alles vergessend nur der Führung seiner bestrickenden Gefährtin folgt." In diesen Worten liegt viel begeistertes Lob, aber sie verschweigen eine Schwäche, die leider selbst den besten Geigen anhaftet, doch auch nicht: eine mehr oder minder ausgeprägte Launenhaftigkeit, von der die Pucelle vielleicht gleichfalls nicht ganz frei zu sprechen ist. Wo die Jungfrau sich befindet, habe ich nicht erfahren können und ebenso wenig, wie sie aussieht.

Desto besser kennen wir das Äußere der Zwillinge Vieuxtemps- und Ries-Strad, die beide, wie so viele andere, von sich behaupten, zu den allerbesten unter ihren Schwestern zu zählen. Sie sind ein Jahr jünger als die Pucelle und sehen — das muß man ihnen lassen — trotz ihres hohen Alters noch sehr frisch aus. Beide haben ungeteilten Rücken; der der ersten zeigt von rechts nach links steigende breite Flammen, der Boden der anderen ebensolche in umgekehrter Richtung. Die prachtvoll rote Konzertvioline Henri Vieuxtemps' wurde — man kann es fast erraten — von dem Herzog di Campo Selice nach des Künstlers 1881 erfolgtem Tode schnell hinter Schloß und Riegel gebracht; nach der Auflösung der bedeutenden Sammlung des Herzogs wurde sie dann von einem Pariser Dilettanten eingefangen und erschien schließlich in Stuttgart, von wo sie für 40 000 ℳ aus Hammas Handlung durch Dr. Geißmar nach Mannheim geholt wurde. Jetzt ist die schöne Geige wiederum

verwaist, denn ihr guter Herr ist gestorben. Die Violine soll nicht veräußert werden, obwohl bereits — wie es heißt — 200 000 ℳ für sie geboten wurden.

Die Ries-Strad, die ebenso schöne, großgeformte Violine, welche nie Verletzungen erlitten hat und noch die originalen Holzstärken und den guterhaltenen orangegelben Lack aufweist, wohnt im Hause Keller zu Stuttgart. Ihre Lebensgeschichte erzählt ein sie begleitendes Schreiben des vorletzten Eigentümers Louis Ries in Watford kurz mit folgenden Worten:

Meine Violine „Antonius Stradivarius, Cremona, fecit 1710" großes Format, war im Besitz des Freiherrn von Rechenberg zu Schönberg in der Ober-Lausitz (Sachsen) vom Jahre 1752 bis 1814 laut beiliegendem Brief; kam dann in den Besitz des Generalleutnant von Pirch I. im Jahre 1817, blieb in seinen Händen bis 1837, wo sie mein Vater, ein intimer Freund des Generals, nach dessen Tode von den Erben erstand. Vom Jahre 1837 bis 1857 war sie im Besitz meines Vaters, des Königl. Konzertmeisters Professor Hubert Ries; seit 1857 ist die Violine mein Eigentum. Die andere im Briefe des Freiherrn von Rechenberg erwähnte Stradivarius-Geige ist im Besitz der Familie Mendelssohn in Berlin. Mein Instrument ist von Autoritäten wie Ole Bull, Ernst, Vieuxtemps, Piatti, Sivori, Joachim, Sainton usw. gespielt und stets bewundert worden.

Das Instrument wurde von mir während meiner 38jährigen Tätigkeit in den „Monday Popular Concerts" in den Quartetten mit den Herren Professor Joachim, Ludwig Straus und Signor Piatti (das Joachim-Quartett, London) gespielt und hat sich stets in jeder Hinsicht als hervorragend bewährt.

Digitized by Google

Nur mein sehr hohes Alter bestimmte mich, diese hochfeine Stradivarius an die Firma Hamma u. Co. in Stuttgart zu verkaufen."

Der in diesem Schreiben genannte Brief aus dem Jahre 1817 lautet:

Hochwohlgebohrener Herr
Höchst zu ehrender Herr General-Lieutenant

Mit den innigsten Vergnügen habe ich durch Ew. Exzelenz gütigen Zuschrift die glückliche und unbeschädigte Ankunft deren derenselben nach Breslau geschickten Violinen ersehen.

Das angenehmste dabey ist mir solche in Händen zu wissen, die sie zu schätzen verstehen, und deren große Fehigkeiten den guten Thon der in ihnen wohnt, auch den Publico werden genießen lassen.

Auf Ew. Exzelenz Fragen kann ich nur folgendes erwiedern:

Beyde Instrumente habe ich vor mehr als 60 Jahren von einem Dresdener Instrumenten-Macher nahmens Jauch und zwar Beyde für Cremoneser von dem bekannten Straduari verfertigte Violinen gekauft. — Den Preis richtig anzugeben, welchen sie mir kosten, da iedermann der mich kennt, meinen Gedechtnißfehler weis, ist mir unmöglich, und muß ich daher sehr um Vergebung bitten, diesen nicht angeben zu können.

Dies ist alles, was ich darüber zu antworten in Stande bin und habe die Ehre mit der vollkommensten Hochachtung zu seyn

Ew. Hochwohlgebohren
ganz gehorsamster Diener
Freiherr von Rechenberg.

Eine reizende und sehr gut erhaltene Stradivari von 1711 erwarb Emil Hamma 1899 von einer französischen Adelsfamilie. Nachdem der Entdecker sie einige Jahre in einem Stuttgarter Hause sorgsam untergebracht hatte, aus dem sie durch die noch herrlichere Ries-Strad verdrängt wurde, verkaufte er sie in Düsseldorf durch den tüchtigen Geigenmacher Otto für den Preis von 19 000 ℳ an einen Amerikaner Piel nach New-York.

Daß Jan Kubelik, der ungeheuerlich viel verdienende kleine Böhme und große Virtuos, bei seinem Reichtume sich eines minderwertigen Instrumentes bedienen sollte, ist nicht anzunehmen; denn da die Violine dem Geiger das ist, was die Stimme dem Sänger, so bemüht sich natürlich jeder, ein möglichst gutes Instrument zu bekommen. Daraus ist zu schließen, daß die vorübergehend von Kubelik gespielte Sauci-Strad sich durch das Ohr erfreuende hervorragende klangliche Eigenschaften auszeichnet. Das ist aber nicht ihr einziger Vorzug. Auch dem Auge ist sie ein angenehmes Bild, denn ihre Decke sieht besonders schön aus; sie und der ungeteilte mattgeflammte Boden tragen noch den im Jahre 1713 aufgetragenen feurigroten Lack, der — wie das ganze Prachtstück — noch heute wohlerhalten ist. Nachdem der böhmische Künstler sich von der Sauci-Strad wieder getrennt hatte, kam sie in Hammas Hände, die sie den Gönnern des Geigers Berkowsky in Berlin überließen. Zum namenlosen Schrecken des mit ihr beschenkten Musikers war das teuere Instrument eines Tages auf geheimnisvolle Weise verschwunden. Alle Nachforschungen und Mühen brachten es nicht zurück, und man hatte der Violine Wiedererlangung schon völlig aufgegeben, als der arme Leidtragende durch die unvermutete Rückkehr der

Digitized by Google

Verlorenen, durch die überraschende Zusendung derselben von unbekannter Hand erfreut wurde. Was den nicht ermittelten Dieb zu diesem Handeln veranlaßt hat, ob Scham, ob Reue und bittere Pein oder die schändliche Absicht, ein noch kostbareres Instrument zu entwenden, ist nicht aufzuklären, da der Rücksendung nicht einmal ein paar höfliche Begleitzeilen beigelegt waren. Die Beweggründe zu der Wiedergutmachung sind dem Geiger Berkowsky wahrscheinlich gleichgültig; er freut sich — und wir mit ihm —, daß die liebe Sauci zurückgekommen ist, und er wird sie nun doppelt scharf bewachen.

Wer auch nur einmal die Freude und den hohen Genuß hatte, den geistvollen Violinmeister Bronislaw Huberman zu hören, dem wird gewißlich der glanzvolle, üppige, dunkele Ton seiner ausgezeichnet erhaltenen rotlackierten Geige, die 1713 aus Antonio Stradivaris Händen hervorging, unvergeßlich sein; und der von dem klugen polnischen Künstler für sie 1911 an Hill in London gezahlte Preis von 63 000 ℳ bestätigt zur Genüge, daß dieses vielbewunderte Instrument zu den allerbesten Erzeugnissen des ehrwürdigen Alten in der Stadt Cremona am Po zu zählen ist. Die uralte und doch jugendfrische italienische Schöne könnte, wie so manche ihrer weitgereisten Schwestern und Verwandten, uns auch von einem argen Abenteuer aus ihrem Leben berichten. Da sie aber gewiß nicht gern an jenes für sie trotz aller Schuldlosigkeit unangenehm gewesene Geschehnis erinnert sein mag, so will ich — ihre gütige Erlaubnis voraussetzend — davon an ihrer Statt erzählen, wie ihr widerfuhr. Bronislaw Huberman wohnte arglos und zufrieden in dem prächtigen Hotel Imperial der großen Donaustadt, von der man einstmals sang: „'s gibt nur a Kaiserstadt, 's gibt nur

Digitized by Google

a Wien." In des berühmten Künstlers Gesellschaft befanden sich selbstverständlich seine beiden besten Freundinnen, ebendie bildschöne Cremoneserin und eine andere hübsche — freilich etwas weniger geschätzte — Italienerin. Die drei Lebensgefährten dachten nicht weiter an die Händel dieser Welt und taten nichts Böses und ahnten nichts Schlimmes. Als der polnische Meister dann am Abend des 29. Januar 1919 üben wollte, da — o du gütiger Himmel! — da sah er zu seinem maßlosen Schrecken, daß beide Italienerinnen laut- und spurlos verschwunden waren, „und hatten nicht Abschied genommen!" Daß sie freiwillig davongeflogen sein sollten, konnte niemand glauben, zumal feinempfindende Geigen in guten Händen dankbar sind wie Blumen, dankbarer als Menschenkinder; es mußte also eine gewaltsame Entführung angenommen werden. Der Künstler war verzweifelt, aber der so geistvoll „Aus der Werkstatt des Virtuosen" geplaudert hat, verlor durch diesen harten Schlag keineswegs den Kopf. Er erinnerte sich sofort eines jungen Mannes in Offiziersuniform, der ihn zwei Tage vorher abends zu sprechen gewünscht hatte. Da der etwa 28jährige Besucher die Frage des in größter Eile befindlichen Geigers, ob es sich um eine wichtige Angelegenheit handle, verneinte, bat Huberman um späteres Wiederkommen, und der Fremde entfernte sich unter höflichen Entschuldigungen sogleich wieder. An dem Unglückstage wurde darauf der Offizier mit pelzverbrämter Ulanka bekleidet abermals mehrfach am Morgen in der Nähe von Hubermans Zimmer gesehen. Einem artig nach seinem Begehr fragenden Stubenmädchen äußerte er den Wunsch, den Herrn Professor zu sprechen. Später glaubte das Weaner Madl, daß der Offizier bei dem Künstler gewesen sei,

Digitized by Google

da er die äußere Tür zu dessen Wohnung schloß. Als mittags zwischen 1 und 2 Uhr der Fremde wiederum erschien, teilte ihm dasselbe junge Mädchen die augenblickliche Abwesenheit Hubermans mit; doch der junge elegante Mann behauptete, seinen Freund, der in wenigen Minuten oben sein werde, soeben unten gesprochen zu haben. Die kleine Wienerin nahm freundschaftliche Bekanntschaft des höflichen Herrn mit dem Künstler an und wunderte sich deshalb durchaus nicht, als der Fremde Hubermans Geigenkasten die Treppe hinabtrug. Am Abend wollte der polnische Virtuos dann die Violinen benutzen. Man kann sich seinen heillosen Schreck vorstellen, als er seine Instrumente nicht an dem gewohnten Platze fand. Und niemand wußte von den Verschwundenen das geringste, bis das artige Wiener Fräulein — höchlichst verwundert über die grenzenlose und allgemeine Aufregung im ganzen Hause — seine Wahrnehmungen berichtete. Huberman machte unverzüglich der Polizei Mitteilung und versprach für die Wiedererlangung der Violinen eine Belohnung von 10 000 Kronen, deren Verteilung er sich vorbehielt; außerdem wollte er von einem Strafantrag absehen. Man erfuhr dann am anderen Tage, daß ein feingekleideter, sicher auftretender Herr — vermutlich der Entführer der Violinen — in einer bekannten Instrumenten-Handlung eine wertvolle Geige für 90 000 Kronen zum Kauf angeboten habe. Der Geschäftseigentümer, der von dem soeben in dem etwas entfernt liegenden Hotel Imperial verübten Diebstahl noch nichts vernommen hatte, erkannte den hohen Wert der ihm vorgelegten kostbaren Geige im ersten Augenblicke und war mit dem verlangten Preise auch einverstanden, bestellte aber den angeblichen Eigentümer der Stradivari vorsichtshalber noch einmal

Digitized by Google

zu späterer Zeit in seinen Laden, um vorerst über den rechtlichen Erwerb der Violine Sicherheit zu erlangen. Doch der Mann mit der Geige ließ sich nicht wieder blicken. Man kann sich denken, in welch einer entsetzlichen Erregung, in welcher qualvollen Verfassung sich der um sein Bestes beraubte Musiker befand und wie alle, die ihn gehört oder doch von ihm gehört hatten, herzlich an seinem Unglück teilnahmen, nicht nur in Wien und Deutschland, sondern überall, denn die Zeitungen der ganzen Welt hatten die Kunde von dem empörenden Geigenraub schnell verbreitet. Nun, wir brauchen nicht mehr zu trauern. Das Ende der bösen Geschichte ist dieses Mal doch erfreulich gewesen: Die beiden verlorenen Geigen wurden nach achttägiger Abwesenheit durch einen geschickten Privatdetektiv in einem Hehlernest unverletzt aufgefunden und dem überglücklichen Künstler wieder zugeführt. Da war der Jubel groß und Freude weit und breit in der ganzen musikalischen Welt.

Vorhin gebrauchte ich das Partizipium feinempfindend als Attribut für die Geige. Denen, welche die Violine „als etwas Lebendiges betrachten, nicht wie ein Stück Holz," wird jener Ausdruck auf irgendeins der besten italienischen Instrumente angewendet nicht befremdlich erscheinen, denn sie wissen durch den Umgang mit den lieben Geigen, daß diese manches mit uns gemein haben. Wie die Menschenkinder untereinander in Charakter und Empfinden verschieden sind, so gibt es kaum zwei völlig gleichartige Violinen in der Legion der über die ganze Welt verteilten. Der Erdball trägt, wie jeder weiß, schöne, bildschöne Menschen und mehr oder weniger gewöhnlich aussehende oder häßliche, sogar abschreckend häßliche; und oft — wenn auch nicht immer — ist zu be-

Digitized by Google

obachten, daß bei ihnen der vornehme Charakter, das edlere Fühlen sich schon in der äußeren Schönheit offenbart, wie andererseits Stumpfsinn und Rohheit dem Körper ihr unverkennbares Gepräge geben. Auch die Violinen unterscheiden sich untereinander, und zwar in gleichem Maße wie die Menschenkinder, durch mehr oder minder auffällige äußere Schönheit, abgestuft von entzückender, das betrachtende Auge fesselnder Pracht bis herab zu gemeiner Häßlichkeit; und auch bei ihnen ist sehr häufig — wiederum freilich nicht in jedem Falle — zu bemerken, wie Charakter und Empfindungsvermögen sich schon in dem Bilde des kleinen Körpers aussprechen. Aber in einer Beziehung unterscheiden wir uns dagegen von den Violinen und fraglos zugunsten der letzteren: Die Empfindsamkeit des Menschen ist in der Jugend feiner als in reiferen Jahren oder gar im hohen Alter. Wie leicht ist ein kleines Kind herzlich zu erfreuen und überglücklich zu machen, wie schnell und hell jubelt es auf; wie rinnen aber hingegen auch bei leisestem körperlichen Schmerze oder nur Unwillen die großen quellenden Tränen über das frische Gesichtchen! Später jedoch werden nach und nach Freude und Leid weniger stark empfunden, bis endlich fast völlige Gleichgültigkeit gegenüber allem eintritt. Denn der Mensch stumpft ab, welkt dahin wie die Blume des Feldes, deren Duft am erquickendsten war, nachdem die Knospe sich soeben geöffnet hatte. Die Kindheit und frühe Jugend sind für uns die Zeit des seligsten Glückes, der innigsten Freude, des wehesten Schmerzes und des tiefsten Kummers, der loderndsten Begeisterung und Liebe und auch der heftigsten Abneigung, ja, des wildesten Hasses. Das Alter weiß von alle dem weniger und schließlich oft fast nichts. Das Empfindungsver-

mögen ist abgeschwächt und schwindet mehr und mehr. Ganz anders die Violine: Sie empfindet in der ersten Lebenszeit viel weniger zart als nach längerer Betätigung in ihrem schönen Berufe; ihre Empfindsamkeit wird ihr gewissermaßen erst anerzogen, sie verfeinert sich allmählich und ist am leichtesten in Schwingungen zu versetzen im hohen Alter; der Geige Zuverlässlichkeit und Treue, ihre Anhänglichkeit und Dankbarkeit einem sie mit Verständnis und Liebe hegenden Herrn gegenüber nehmen deshalb nicht bis zu schließlicher Gleichgültigkeit ab, sondern sie wachsen, werden lebendiger und blühender. Die Jugend ist nicht der Violine schönste und beste Zeit; in ihren Kinderjahren jubelt und lacht die Geige noch nicht so hell und lauter in goldenen schlackenlosen Tönen und klagt und weint noch nicht so herzergreifend und erschütternd, tröstet und schmeichelt nicht, wie sie im Alter es vermag. Wir lieben kleine Kinder, die so engelssüß sind, mit Recht herzlicher und inniger als Erwachsene, denen die Spuren ihres Erdenlebens anhaften; wir hängen an jungen Violinen, die trotz ihrer blendend sauberen äußeren Erscheinung so manche irdische Mängel nicht verleugnen können, aber weniger als an den alten, uralten mit ihrem himmlisch feinen Empfinden, dem Ergebnis eines langen Lebens voller Tätigkeit, die die guten Eigenschaften der Geigen nicht abnutzte und verminderte, sondern sie prächtig förderte und entwickelte. —

Gänzlich unbeschädigt ist eine schöne Geige, deren Zettel besagt, daß Stradivari sie anno 1714 gemacht hat. Die ziemlich flachgewölbte Violine, die in der Kunstwelt den Namen ihres vormaligen Pariser Besitzers Soël trägt, ist mit fast völlig erhaltenem weinroten Lack ohne wesentliche Schattierungen überzogen.

Digitized by Google

Ziert sie auch kein äußerer Schmuck wie die Hellier-Strad, so darf sie sich doch neben jener, der sie in Wien im Hause Bondy seit 1914 als jüngere Schwester Gesellschaft leistet, ohne Scheu sehen lassen, denn eine fesselnde Schönheit ist auch sie und — gekostet hat sie sogar noch 2000 Kronen mehr. Eine gewinnende Schönheit ist auch *sie* in ihrer schlichten Einfachheit. Im großen und ganzen ist eine besondere Ausschmückung an sich hübscher Geigen für den besseren Geschmack nämlich nicht von vorteilhafter Wirkung. Mich erinnern manchmal verzierte Violinen an viele Sängerinnen, mit denen zusammen ich in Konzerten wirkte. Sie waren oft mit kostbarem Schmuck behangen und hatten sich bemüht, durch nicht immer allzu einfache, oft aber recht gesuchte Haartracht, durch künstliches Röten ihrer Wangen und andere Mittelchen sich zu verschönern. Und doch gewannen sie durch ihr Bild die Herzen der Hörer nicht wie das liebe feine Kind, das zuletzt mit meiner alten Violine sang: „Caro mio ben". Keine andere Zier trug das junge bescheidene Mädchen, als nur die einfach um den Kopf gelegten schweren Flechten und seine schönen, guten, wahren, blauen Kinderaugen. Und das war mehr als aller Schmuck, und das war mehr als glänzendes Geschmeide und strahlender Stein. —

Über Pablo de Sarasates herrliche Violinen äußerte des Künstlers Testamentsvollstrecker Otto Goldschmidt, der Gatte von Berthe Marx, in den Leipziger „Signalen", daß der spanische Geiger außer einem als Preis am Konservatorium zu Paris erhaltenen Instrumente von Gand auch zwei Stradivari hinterlassen habe, und daß die, „welche er immer in der Öffentlichkeit spielte und die weder der spanischen Krone gehörte, noch ihm von der

Königin Isabella geschenkt worden war" – wie Fama berichtete –, „dem Museum des Pariser Konservatoriums angehören solle." Diese goldgelbe Violine aus dem Jahre 1724 hatte Sarasate von Gand und Bernardel in Paris für 25 000 Frank gekauft. Die andere, 1713 gebaute und unter dem Namen Boissier-Strad bekannte rote Geige pries Fétis nicht nur als schönste aller Stradivari, sondern als aller Violinen überhaupt. Wie schon gesagt, sind dergleichen Behauptungen sehr anfechtbar, zumal wohl kaum jemand auch nur annähernd sämtliche guten Geigen kennen lernen kann. Jedenfalls muß Sarasate selbst die erste Violine doch höher geschätzt haben als die Boissier-Strad, da er nur sie in Konzerten benutzte; und wer von dem unvergleichlichen Geiger das wonnige Chopinsche Nocturne – Op. 9 No. 2 – gehört hat, wird gestehen, daß der märchenhaft singende Zauberton jenes Instrumentes unwiderstehlich Herz und Ohr bestrickte und fesselte. Der große, vornehme Künstler liebte seine Geige aber auch, und rührend war es, zu beobachten, mit welcher Sorgfalt und Vorsicht sie nach einem Konzerte von jedem anhaftenden Stäubchen befreit und weich gebettet wurde.

„Du bist min, ich bin din,
deß sollt du gewiß sin.
Du bist beslossen in minem Herzen,
verloren ist das Slüsselin:
Du muost immer drinne sin!"

Dieses kleine niedliche altdeutsche Verschen hat der spanische Virtuos schwerlich gekannt; aber es konnte wohl dem in den Sinn kommen, der den Geiger und die Geige außerhalb des Podiums für sich allein zu sehen

Digitized by Google

Gelegenheit hatte. — Auch über die andere, die Boissier, hat Sarasate letztwillig verfügt, und obgleich für sie 80 000 ℳ geboten wurden, ist sie doch dem Museum des Madrider Konservatoriums überwiesen, und „beide Violinen sollen (wie das Instrument Paganinis in Genua) für die späte Nachwelt aufbewahrt bleiben."

Sarasates Lieblingsgeige im Tone sehr ähnlich ist die ehemals von Ferdinand Laub benutzte Stradivari, die durch Vermittlung der Fürstin Urussow Eigentum des bekannten Virtuosen Alexander Petschnikow geworden ist. Die geschmeidige, singende Stimme des äußerlich freilich von dem alles zerstörenden Zahn der Zeit schon etwas mitgenommenen Instrumentes zeichnet sich durch überraschende Tragfähigkeit aus, trotzdem sie nicht besonders groß ist; ihre unbeschreiblich süße Innigkeit jedoch hat die Laub-Strad in aller Welt berühmt gemacht.

Das Bild des ungemein gut erhaltenen Delphin von 1714, welcher der eigentümlichen Zeichnung seines Bodenholzes den für eine Geige etwas sonderbaren Namen verdankt, ist ziemlich bekannt, wenigstens das Bild des Rückens. Aus der John Adamschen Sammlung in London übernahm R. Bennett dort die feine Geige und verkaufte sie später an den Sammler Munroe. Der Preis des Delphins ist seit 1862 von 5200 ℳ auf das Sechsfache gestiegen.

Gleichfalls im Jahre 1714 entstand Joseph Joachims erste Stradivari, die er in Bremen für 4000 ℳ gekauft hatte und bis zu seinem 55. Lebensjahre ausschließlich spielte. Dann tauschte er sie anfangs des letzten Jahrzehnts des vergangenen Jahrhunderts ein gegen die um ein Jahr jüngere goldgelbe, tadellos erhaltene Stradivari des Kaufmannes C. G. Meier in London. Diese aus-

Digitized by Google

gezeichnete Violine mit ungeteiltem Boden wurde nach des Geigerkönigs Tode 1907 für 70 000 ℳ von Richard v. Mendelssohn in Berlin übernommen und des Meisters Lieblingsschüler Professor Carl Klingler dort zu lebenslänglicher Benutzung geliehen. Sie und mit ihr zugleich ihr greiser Meister sind durch ein gütiges Geschick einmal vor argem Schaden bewahrt worden, als beide an einem windigen Septembertage des Jahres 1902 bei dem Dorfe Schandelah im Braunschweigischen einen Eisenbahnunfall miterlebten. Joseph Joachim hatte dabei eine — glücklicherweise nur unbedeutende, doch — leicht blutende Verletzung an der Stirn erlitten. Teilnehmend umgaben den auf dem freien, zugigen Bahnsteige stehenden Künstler hilfsbereite Mitreisende, die ihren berühmten Fahrtgenossen erkannt hatten. Aber der Künstler wehrte, den Geigenkasten mit dem linken Arm an der Brust haltend, freundlich ab, um in sichtlicher Sorge vorerst nach der geliebten Violine zu sehen. Mit glückstrahlenden Augen konnte er den Umstehenden dann sagen, daß ihr nichts Böses widerfahren sei; und darauf erst nahm der alte bescheidene Herr für sich die von allen Seiten gebotene Hilfe, soweit sie ihm durchaus nötig schien, dankbar in Anspruch. Zuerst dachte er also an seine treue Gefährtin, dann an sich selbst! Das begriff ein schlichter bejahrter Landarbeiter nicht so ganz, und er meinte kopfschüttelnd: „Ist et blos möglich? Nee, düsse Musikanten! Erst kummet de olle Brummbaß un denne de eigenen Knoken!“ Fünf Jahre später, in Joachims letzter Lebenszeit, wurde der bildschönen Stradivari die Ehre zu teil, von Franz August von Kaulbach gemalt zu werden. Es ist schwer, mit der Zeichnung einer Violine das durch vieles Beobachten geübte und die geringfügigste Unrichtigkeit bemerkende

Digitized by Google

Auge eines Geigers zu befriedigen; dem Münchener Künstler ist es jedoch meisterlich gelungen, ein Geigenbild zu schaffen, wie es ein schöneres und namentlich richtigeres nirgends gibt. Das fesselnde Gemälde zeigt dem Beschauer den großen Meister auf einer Orgelempore stehend, die bis ins kleinste genau gemalte Violine in der Hand, so daß der untere breite Teil des Bodens leicht an des Künstlers Brust ruht, wahrscheinlich einen Augenblick vor Beginn der mächtigen Anfangsakkorde der Bachschen Ciaccona. Eine überaus feine Wiedergabe des vorzüglichen Bildes ist in Farbendruck als Titelblatt eines Heftes der Münchener Jugend erschienen und für jedes Musikzimmer als hübscher Schmuck zu empfehlen. Außer jener Violine besaß Joachim noch zwei gleich alte Stradivari-Geigen, von denen eine Franz v. Mendelssohn für 40 000 *M* kaufte und sie einer Nichte Joachims zum Spielen überließ, während die andere des großen Tonkünstlers Neffen Harald Joachim in Oxford anläßlich seiner Verlobung mit der jüngsten Tochter des Virtuosen wenige Wochen vor dessen Hinscheiden geschenkt wurde.

In hohem Ansehen steht die Alard-Violine von 1715, deren männlich kraftvoller und edler Ton in allen Lagen und dynamischen Schattierungen gleich wirkungsvoll ist. Dieses Meisterwerk allerersten Ranges wurde von Vuillaume in Florenz entdeckt und nach Paris gebracht; er überließ die dunkelrote Violine seinem Schwiegersohne Delphin Alard, dessen Namen sie nun trägt und von dessen Familie sie gehütet wurde, bis im Jahre 1876 der Sammler David Laurie sie nach Glasgow holte, um sie einmal neben anderen Cremoneser Violinen, die bei ihm nur in Betracht kamen, einzusperren. David Laurie starb, und Baron Knoop in Lon-

den, der nun auch schon nicht mehr lebt, wurde der nächstfolgende Kerkermeister der Alard-Strad. Etwa im Jahre 1910 oder etwas später sah sie der Aachener Dr. ing. Georg Talbot während eines Aufenthaltes in London bei dem dortigen Geigenfreunde Georg Brandt, und er teilte mir in dankenswerter Zuvorkommenheit mit, daß das Instrument tatsächlich eines der schönsten noch vorhandenen Exemplare sei und ruhig der in seinem Besitz befindlichen San Lorenzo-Strad, von der ich noch erzählen werde, an die Seite gestellt werden könne, wenn sie nicht diese noch äußerlich übertreffe. Ob die schöne Geige noch dort ist? Oder ob sie wieder schweigen muß? Immer schweigen! Das können wohl die Mönche der Abtei La Trappe in Frankreich ertragen, aber wir und die sangesfreudigen Cremoneserinnen — nein, wir halten es kaum aus. Ruhe ist gut und Erholung; ewige Ruhe ist Tod, — und die Violinen wollen und sollen doch leben!

Jan Kubelik, der junge böhmische Virtuos, hat den Altersgenossen der Alard-Strad und der Joachimschen Violinen, den Emperor, den tongewaltigen Kaiser, im Januar 1911 aus einer englischen Sammlung gegen eine Buße von 80 000 ℳ entführt. Er ließ die mächtige Stimme der Geige dann zum ersten Male am Geburtstage des deutschen Kaisers im Blüthner-Saale in Berlin erklingen. Bald nachher begannen der kleine Böhme und die große Cremoneserin einen Siegeszug durch Amerika, der dem Geiger das beträchtliche Sümmchen von 200 000 Dollars in einem halben Jahre einbrachte. Die Amerikaner aber sind Geschäftsleute, für viel verlangen sie viel; deshalb mußte die Violine allabendlich ihre achtunggebietende Stimme wieder und wieder erschallen lassen, und genug war es den Gentlemen noch

Digitized by Google

immer nicht. Ob ihr, der Geige, wohl einmal eingefallen ist, daß es auch Geiger und Violinen in Menge gibt, von deren Leistungen man sehr schnell genug hat, deren Vorträge derartig sind, daß selbst der ausgesprochenste Musikfreund sofort zufriedengestellt ist oder wenigstens so tut und nie und nimmer eine Zugabe verlangen möchte?

Den befremdlichsten Namen von allen Violinen führt wohl die besterhaltene und berühmteste Stradivari-Geige, nämlich der Messias. Von ihm, von seinen Schicksalen und seinem Namen erzählen Antoine Vidal in dem Werke „La Lutherie et les Luthiers", Charles Reade in „Cremona Fiddels" und George Hart in „The Violin" kurz zusammengefaßt folgendes, in dem wir endlich auch etwas über den schon einige Mal erwähnten Luigi Tarisio erfahren:

Er war ein junger Zimmermann in Fontanetto bei Mailand und betrieb in seinen Mußestunden gar eifrig das Violinspiel. Als armer Leute Kind konnte er trotz unermüdlicher Arbeit von seinem Verdienst nicht so viel erübrigen, daß ihm die Beschaffung einer klangvollen Geige, nach der er sich unendlich sehnte, möglich war. Endlich kam ihm aber unerwartet ein prächtig klingendes altes Instrument in die Hände. Nun fing er an, begierig nach anderen, noch besseren zu suchen und sammelte bald mit Leidenschaft die damals noch überall in Italien verstreuten, kaum beachteten Erzeugnisse der zu jener Zeit fast vergessenen Geigenbauer, deren Namen heute in der ganzen musikalischen Welt rühmend genannt werden. Tarisio wanderte von Ort zu Ort und wußte bei den Landleuten und Bürgern, in abgelegenen stillen Klöstern und stolzen Schlössern die oft noch vollständig makellos erhaltenen Instrumente der großen Meister des 17. und 18.

Digitized by Google

Jahrhunderts zu finden und für geringen Preis oder, da ihnen zuweilen nebensächliche Bestandteile, wie Steg oder Wirbel und Saiten fehlten, einfach durch Tausch mit wertlosen, doch spielbaren neuen an sich zu bringen. Sein Sammeleifer artete aber mehr und mehr zu unbezwinglicher Leidenschaft aus, und schließlich gewährte nichts in der an Schönem doch so überreichen Gotteswelt dem wunderlichen Manne höhere Freude und nichts fesselte sein ganzes Sinnen und Trachten mehr, als Violinen und immer wieder Violinen. So lernte er durch stete und scharfe Beobachtung den Wertunterschied der einzelnen kennen und bemühte sich hauptsächlich, die Arbeiten der hervorragenden Geigenmacher zu erlangen.

Als seine Sammlung schon beträchtlich angewachsen war, entschloß er sich, einige weniger wertvolle Exemplare zu verkaufen. In Italien war das aus leicht erklärlichen Gründen kaum vorteilhaft zu machen; deshalb wanderte Tarisio, ohne jemand davon zu unterrichten, eines Tages hinaus, um das große und reiche Paris aufzusuchen. Den weiten, mühseligen Weg legte der Italiener voller Mut zu Fuß zurück, seine Schätze in einem Sacke auf dem Rücken tragend. So kam er an einem heißen Sommertage 1827 in Frankreichs Hauptstadt an, sonnenverbrannt in ärmlicher, abgenutzter Kleidung, und trat ohne Zaudern in die erste beste Instrumentenhandlung, die er in der Rue de la Seine fand, bei dem Geigenmacher Aldric, ein und legte diesem die mitgebrachten Violinen vor. Der vorsichtige Pariser Geschäftsmann stutzte anfangs allerdings bei dem Anblick des verwahrlosten Fremden; die angebotenen Geigen gefielen ihm aber so ausnehmend gut, daß er nach langem, hartnäckigem Feilschen sich bereit finden ließ, den geforderten ziemlich hohen Preis, von

Digitized by Google

dem der Italiener nur wenig abließ, für sie zu geben, indem er Tarisio zu möglichst baldigem zweiten Besuche ermunterte. Aldric war über seinen Kauf hoch erfreut, der Italiener dagegen tief verstimmt über seinen Handel, durch den ihm bewiesen schien, daß er den Wert seiner Ware für den Pariser Markt wohl doch überschätzt habe. Mißmutig kehrte Tarisio in sein sonniges Vaterland zurück und — suchte aufs neue Geigen und sammelte und sammelte; an seinen eigentlichen Beruf dachte er längst nicht mehr. Violinen! Die süßen alten Amati, die göttlichen Stradivari, die prächtigen Guarneri! Ihnen galt sein ganzes Denken, sie zu finden und sich ihrer zu freuen, lebte er. Das mag manchem, selbst, wenn er ein eifriger Musiker ist, wunderlich und närrisch klingen; einem Geiger jedoch ist solches Empfinden begreiflich. Welcher Bläser hängt aber auch so mit ganzem Herzen an seiner Trompete oder Posaune oder Flöte, welcher Pianist an seinem Klavier, der „Maschine", wie der Geiger oft mit großer Liebe an seinem alten Instrumente? Und warum lieben wir die Violine so sehr? Heinrich Heine antwortet: „Sie ist ein Instrument, welches fast menschliche Launen hat und mit der Stimmung des Spielers, so zu sagen, in einem sympathetischen Rapport steht; das geringste Mißbehagen, die leiseste Gemütserschütterung, ein Gefühlshauch, findet hier einen unmittelbaren Widerhall, und das kommt wohl daher, weil die Violine, so ganz nahe an unsere Brust gedrückt, auch unser Herzklopfen vernimmt."

Tarisio, der seltsame Geigenfreund, mußte leben und durfte deshalb doch nicht alle seine geliebten Violinen für sich behalten. Er machte sich zum zweiten Mal auf den Weg nach Paris und besuchte Chanot und Vuillaume,

die, entzückt von den vorgelegten Meiſterwerken, ihm alle zu guten Preiſen abnahmen. Der Italiener hatte aber wieder die weniger wertvollen gebracht und verhehlte das durchaus nicht, ſondern rühmte ſich, daß er zu Hauſe noch andere, weit beſſere, beſonders auch die allerſchönſte, bisher kaum geſpielte Stradivari beſitze. Das großartige Inſtrument ſei im Jahre 1716 gebaut und 1775 von des Meiſters jüngſtem Sohne Paolo an den Grafen Cozio di Salabue verkauft worden, aus deſſen Sammlung er, Tariſio, es 1824 von den Erben des Grafen erſtanden habe.

Der Mann aus Italien kam immer wieder nach Frankreichs Hauptſtadt; er erzählte dort auch immer wieder von ſeiner Wundergeige, beſchrieb ſie bis ins kleinſte und verſprach oft, ſie wenigſtens einmal — zu zeigen. Doch er brachte ſie nicht mit. Der Geiger Alard, der Schwiegerſohn Vuillaumes und der Lehrer Saraſates, ſoll dann eines Tages, als Tariſio abermals in lebhafter Begeiſterung das herrliche, einzige, wundervolle Inſtrument pries, halb unwillig, halb beluſtigt geäußert haben: „Vraiement, monsieur Tarisio, votre violon est comme le Messie des Juifs; on l'attend toujours, mais il ne paraît jamais!“ Und dieſem Scherzworte verdankt die vielgenannte Geige ihren Namen, den ſie noch heute trägt und gewiß behalten wird. So oft und ſo viel aber auch von ihr die Rede war, wenn der Italiener von Zeit zu Zeit mit anderen ſchönen Violinen erſchien, — es ſah ſie keines Menſchen Auge. Man glaubte faſt nicht mehr an die märchenhafte Geige.

Tariſio war von Fontanetto nach Mailand verzogen und bewohnte dort an der Porta Tenaglia ein Dachzimmer, das er von niemand betreten ließ. Seine Nach-

Digitized by Google

barn waren daran gewöhnt, den schweigsamen Einsiedler oft längere Zeit verreist zu wissen; sie beobachteten sein Kommen und Gehen — wie das so ist — mit neugierigem Interesse; was er aber eigentlich trieb, blieb ihnen dennoch verborgen. Als einmal dann im Oktober 1854 des stillen Mannes Heimkehr bemerkt worden war und trotzdem tagelang seine Anwesenheit nicht in gewohnter Weise wahrgenommen wurde, ließ die Behörde seine armselige Wohnung öffnen. Man fand Tarisio tot auf dem elendesten Strohlager und um ihn her, außer einem gebrechlichen Tisch und Stuhl, nichts als Streichinstrumente in wüster Unordnung, in Kasten übereinander gehäuft, an den Wänden nebeneinander hängend, und darunter allein fast hundert Violinen der besten italienischen Meister.

Sobald Vuillaume von dem Hinscheiden seines langjährigen Geschäftsfreundes Kunde erhielt, eilte er anfangs Januar 1855 zu dessen Brüdern, bei denen er zu seiner Freude unter zwölf prächtigen Stradivari sofort den oft beschriebenen Messias vorfand. Der gewandte Franzose wußte dann die Brüder Tarisios zu bereden, ihm für den Preis von 80 000 Lire, etwa 63 000 ℳ, die ersehnte Violine und alle anderen dazu zu überlassen. Jetzt erging es Vuillaume wie vorher Luigi Tarisio: er konnte sich von dem wunderschönen Meisterwerke nicht trennen und behielt es bis zu seinem Tode 1875. Dann wurde es bei der Erbteilung Alard für 10 000 Frank zugewiesen. Nach dessen Ableben ging die Messias-Stradivari 1888 durch Vermittlung der Gebrüder Hill in London für 40 000 ℳ in den Besitz des Dilettanten Crawford in Edinburg über, und im Jahre 1890 kaufte sie das genannte Brüderpaar für sich an. Die Geige ist also noch immer in England und wird voraussichtlich dort vorläufig bleiben.

Digitized by Google

Welch ungeheuren Preis das Kleinod wohl bei einem nächsten Besitzwechsel erzielen wird? Ich werde ihn sicherlich nicht aufbringen können und mancher liebe Leser vielleicht auch nicht, denn schon jetzt werden von Hill nicht weniger als 125 000 *M* gefordert. Damit uns der Schatz aber nicht entgehe, ist es am Ende am besten, wenn wir hübsch zusammenwerfen, und mir armen Musikanten könnte dann vertrauensvoll die Aufbewahrung der schönen Violine übertragen werden, — das würde mir wenigstens große Freude bereiten! Wollen wir es so machen?

Wie sieht denn die Messias- oder Salabue-Strad eigentlich aus? Bei dem beabsichtigten Kaufe müssen wir es doch wissen. Nach Haweis' Beschreibung ist sie von großem Format und kräftigem Bau; ihr Deckenholz zeichnet sich durch feinste Aderung aus, der Boden ist geteilt und das linke F-Loch etwas tiefer als das rechte; die Ecken sind unbeschädigt, und der prachtvolle tiefbraune Lack ist dick aufgetragen; die wunderschöne Schnecke macht den Eindruck, als sei sie ein am Finger leicht aufgeworfenes Band.

Aus dem Jahre 1716 sind ferner drei vortreffliche Violinen, von denen die eine als Grand-duc de Florence im Konservatorium der Hauptstadt des ehemaligen Großherzogtums Toscana aufbewahrt wird, in dem an Kirchen und Palästen überreichen Florenz, während die zweite sehr schöne einem Baron Wittgenstein in Wien gehört; die dritte aber ist die berühmteste von ihnen: die etwa 1880 von Hamma in Italien gekaufte und nach England weitergegebene dunkelrote Cessol-Strad, welche dem Messias und der Medicäerin hinsichtlich des vollständig tadellosen Zustandes nahesteht. Es heißt, daß die jetzt in London bei William Croall

Digitized by Google

weilende Ceſſol, ſowie die beiden ſoeben zum Vergleich genannten Violinen und die Betts-Strad noch heute ausſehen, als hätten ſie erſt geſtern die Werkſtube in Cremona verlaſſen. Im übrigen ſpricht man kaum von der Ceſſol und hört nichts über ihr Tun und Treiben, denn ſie führt ein zurückgezogenes, beſchauliches Leben. Es wird behauptet, daß die Frauen, über welche nicht geredet wird, die beſten ſeien; von den Geigen gilt ſolches im allgemeinen nicht, denn gerade die am meiſten bekannten, von denen ſehr viel geſprochen wird, ſind die vortrefflichſten; über die wertloſen verliert niemand ein Wort. Eine Ausnahme von der Regel iſt die Ceſſol-Strad, denn ſie lebt ſtill dahin, man redet nicht über ſie, und doch zählt ſie zu den lieblichſten Kindern der Stadt Cremona.

Außer den letzten ſchönen begehrenswerten Violinen fertigte Stradivari 1716 noch eine Geige, die ſehr bekannt geworden iſt, und zwar für den König Georg I. von England. Sie blieb bis zum Jahre 1800 Eigentum der engliſchen Königsfamilie. Dann ſchenkte Georg III. ſie einem muſikliebenden ſchottiſchen Offizier, der ſo ſehr an der Prachtvioline hing, daß er ſie immer, ſelbſt im Felde, mit ſich führte. „Heiliger Gott," kann ſie wie Lorenz Scheibenhart in Raabes „Halb Mär, halb mehr' ausrufen, „über wieviel blutige Schlachtfelder, durch wieviel verbrannte Dörfer und wüſte Städte bin ich gezogen!" In der Schlacht bei Waterloo fiel der Schotte, und die geliebte Geige wurde ſeiner Familie zurückgeſandt. Von ihr kaufte ſie für 2600 ℳ in London der deutſche Virtuos Bernhard Molique im Jahre 1852, und ſpäter bekam ſie ſein Schüler Baron v. Dreyfuß in München. Das ſchöne, guterhaltene Inſtrument mit hellem, friſchem

Digitized by Google

Ton und dem seltenen roten Lack wurde schließlich von Londoner Musikfreunden der Familie Dreyfuß für 25 000 ℳ abgekauft und 1889 Professor Waldemar Meyer in Charlottenburg als Dank für seine Verdienste um das englische Musikleben überreicht.

Auch Alexandre Berthier, einer der ausgezeichnetsten Generale des ersten französischen Kaiserreiches, hinterließ, als er am 1. Juni 1815 freiwillig in den Tod ging, eine Stradivari-Geige von 1716, die sich noch heute in bestem Zustande befindet. Das orangerote Instrument mit zweiteiligem lebhaft geflammten Boden, in welchen ein kleines trapezförmiges Stückchen eingesetzt ist, blieb nämlich pietätvoll gehütet, als Kostbarkeit geschätzt und verwahrt, kaum von einer Hand berührt, während eines fast vollen Jahrhunderts in der Familie des Marschalls, bevor es veräußert wurde. Längere Zeit war die Violine dann in Hammas Besitz. Sie wechselte darauf in dem Kreise der Geigenliebhaber mehrmals ihren Herrn und blieb endlich in den Händen des Pariser Händlers Caressa, bis sie im Jahre 1909 für den Preis von 60 000 ℳ die vielbewunderte Konzertgeige des jungen ungarischen Virtuosen Franz von Vecsey wurde, der sie gleichfalls mit verständnisvoller Liebe und Sorgfalt hegt und pflegt, wie es solchem Meisterwerk zukommt. Dankbar singt aber auch süß und voll und köstlich die herrliche Cremoneserin in den Händen des bescheidenen, unübertroffen tüchtigen Geigers zur Freude aller, die sie hören; ja

„Es schwinden jedes Kummers Falten,
so lang' des Bogens Zauber walten,"

und man wagt kaum zu atmen, wenn das durch Worte nicht zu beschreibende Flageolett dieser Stradivari in seinem ganz wundersamen Reiz erklingt.

Digitized by Google

In Aachen, der alten Civitas aquensis, befand sich einstmals die beachtenswerte Instrumentensammlung von Friedrich Niederheitmann, zu welcher als meist angestauntes Stück die „älteste und erste Geige vom Erfinder dieses Instrumentes Gaspard Duiffopruggar Bologna 1510" gehörte, in der aber später eine Arbeit Vuillaumes entdeckt wurde, eine Fälschung des geriebenen Franzosen, dem nicht bekannt gewesen war, daß Tieffenbrucker — wie Dr. Coutagne in Lyon erforschte — erst 1514 das Licht der Welt erblickt hatte. In Aachen, der Stadt des von Karl dem Großen erbauten ehrwürdigen Münsters, weilt heute eine Violine, die allein schon wertvoller ist als die gesamte erwähnte Sammlung mit der „ältesten und ersten" und alle ihren anderen Kameradinnen zusammen. Diese überaus feine Geige ist im Jahre 1718 aus Stradivaris Werkstube auf unbekannten Wegen von Cremona hinaus in die Welt gezogen, bis sie in einem nahe bei Madrid liegenden Schlosse, dem Heim eines alten Herzogs San Lorenzo, Aufenthalt nahm. Sie wurde des greisen Herrn Liebling und war die auserkorene Perle unter seinen vielen von Vorfahren ererbten Kunstwerken, die alle er pietätvoll hütete und von denen er keins aus den Händen geben mochte, am wenigsten die schöne Violine. Jeder Versuch von Leuten, welche in einem kostbaren Instrumente nur eine für verdienstbringenden Handel geeignete Ware erblicken, jedes Bemühen solcher Männer, die Geige zu verlangen, scheiterte an der entschiedenen Abneigung des Schloßherrn, sich von irgendwelchem Besitzstück aus seinem Hause zu trennen. Und doch ist seine angebetete Prachtgeige jetzt in der alten Kaiserstadt Aachen? Wie ist denn das gekommen? Nun, das ist bald gesagt. Der gute Grande in dem spanischen

Schlosse erfreute sich nicht nur seiner alten Sachen, sondern auch eines jungen Sohnes, der die kostspieligsten Freuden des uns nur einmal beschiedenen Lebens zu genießen, sich als vornehmste Aufgabe gestellt hatte. Um der hohen Pflicht des uneingeschränkten Auskostens der irdischen Lust ganz genügen zu können, brachte der lebensfrohe Jüngling eine Anzahl der Seiner Grandezza als totes Kapital wertlosen Kostbarkeiten, Gemälde, Dosen, Stickereien und mancherlei anderes, nebst der Violine nach Madrid und verkaufte die guten Dinge an einen Antiquitätenhändler für etwa 12 000 Goldpesetas. Der Antiquar wußte wohl den Wert der feinen altertümlichen Erzeugnisse zu schätzen, aber von Violinen verstand er nichts. Und das war der Vorteil eines Geigenfreundes und Gelegenheitshändlers namens Esclava, der auf einem Rundgange durch Madrid die ausgelegte Violine erblickte und sie zu erwerben suchte. Der Trödler forderte 600 Pesetas, nach unserem Gelde 500 *M*, einen Preis, den zu zahlen Esclava kein Wagnis schien, da die künstlerische Arbeit und der prachtvolle Ton der Violine ihn vermuten ließen, daß er ein hervorragendes Meisterwerk in Händen habe, vielleicht sogar eine Geige des großen Cremonesers Antonio Stradivari. Nach dem Kauf bestätigten ihm Kenner die Richtigkeit seiner Meinung. Gewandte Händler ließen ihm nun keine Ruhe, bis er in Paris das wundervolle Instrument für 30 000 Frank wieder hergab. Schließlich kam die San Lorenzo-Strad — um mit Vergil zu reden — „per varios casus, per tot discrimina rerum, durch mancherlei Zufälle, durch so viele gefahrvolle Lagen" nach Aachen an den Geheimen Kommerzienrat Dr. ing. Georg Talbot, und man schätzt in der alten Bäderstadt den Wert der tadellosen Violine auf etwa 100 000 *M*.

Digitized by Google

Die Viotti-Strad mit zweiteiligem Boden und schönem Lack ist der vorigen an Alter gleich. Im Verein mit des Virtuosen Pixis Violine sang sie vor hundert Jahren in einem Landhause in der Nähe Hamburgs zuerst die feinsinnigen Duos, auf deren Titelblatt der Verfasser Giovanni Battista Viotti, dessen Bild es schmückt, sagt: „Plein de reconnoissance j'offre cet ouvrage à l'amitié; il est le fruit de loisir que le malheur me procure; quelques morceaux ont été dictés par la peine et autres par l'espoir." Später weilte die vornehme Geige viele Jahre in Frankreich, bis sie von Hamma über den Rhein geholt wurde. Seit 1912 entzückt sie alle Freunde und Besucher der Quartett-Abende des Wiener Meisters Arnold Rosé, der 45 000 ℳ für seine idealschöne Gefährtin zahlte. Selbstverständlich ist der heutige Wert des Instrumentes infolge der gewaltigen Preissteigerung für Cremoneser Erzeugnisse ein bedeutend höherer.

Von fremden Menschen und Ländern weiß die Alba-Strad zu sagen. Sie atmete die reine blütenduftige Luft ihrer Heimat und ertrug die rauhen Nebel der britischen Hauptstadt, sie wohnte in der Lichtstadt an der Seine und passierte die Linie, um in Transvaal einen Teil ihres an Abwechslung reichen Lebens zu verbringen, und flüchtete endlich aus der wildbewegten geschäftigen Welt nach der heiteren, gemütlichen Donaustadt Wien in die ruhige Wohnung ihrer älteren Schwester, die spaßigerweise den Namen des Götterboten Merkur trägt. Die Alba-Violine wird dort aber Coronation-Strad gerufen, mit einem im Grunde genommen jeder Berechtigung entbehrenden Namen, über dessen Ursprung folgendes bekannt ist. Als eines Tages ein Mister v. Booth

Digitized by Google

aus Johannisburg während eines Besuches der Riesenstadt Paris von Delphin Alard eingeladen wurde, mit dem Künstler zu dessen Schwiegervater Vuillaume zu kommen, erblickte er in dem Landhause des Geigenmachers zwei ganz vorzügliche Violinen, den berühmten Messias und ebendie Stradivari, welche vormals ein Herzog Alba besessen hatte, von dem sie an Vuillaume gekommen war. Da der musikliebende Herr aus Südafrika längst den Wunsch hegte, eine Stradivari zu besitzen, so kaufte er die letztere, weil sie ihm bezüglich des Tones mehr zusagte als der Messias, den der Pariser übrigens — wie wir schon gehört haben — auch nicht aus den Händen geben mochte. Die machtvoll klingende 1719 gebaute Geige wurde von ihrem neuen Herrn dann zur Erinnerung an die Krönung Georgs V. von England umgetauft und Coronation-Strad genannt, obwohl die Violine bei den damaligen Feiern sich gar nicht vor der Öffentlichkeit betätigte. Unter dem nunmehrigen Namen kam sie später in die bekannten Kunstauktionen von Pattik und Simpson in London, aus denen sie durch Vermittlung in Hammas Besitz und dann an ihren jetzigen Zufluchtsort gelangte.

Durch das Stuttgarter Haus ging auch die früher von Konzertmeister Johann Kruse in Berlin gespielte, von dem alten Herrn in Cremona 1720 gefertigte Geige. Sie ist jetzt Eigentum des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, der — wie schon erzählt — in dem Schlosse zu Camenz außerdem eine Maggini und die d'Egville-Guarneri beherbergt. Drei so schöne Violinen! Das ist etwas reichlich. Der Prinz soll, wie ich von seinem alten Lehrer erfuhr, ein netter, zuvorkommender und vor allem dankbarer Herr sein, und deshalb neiden wir ihm die

Digitized by Google

Geigen nicht, — aber eine von ihnen hätten wir doch auch gern gehabt!

Eine Altersgenossin der prinzlichen Stradivari, eine großartige Konzertgeige, die vormals dem Fürsten von Donau-Eschingen gehörte, kaufte von diesem der Geiger Professor Benno Walter in München, der sie seinem Sohne, dem Kölner Konzertmeister Benno Walter, vermachte. Aus dessen Besitz ist sie dann im Frühjahr 1911 für 25 500 ℳ an Hill and Sons gekommen. Mir ist von Dr. Meißner zuvorkommend mitgeteilt worden, daß er auf Ersuchen Walters, nachdem dieser sich entschlossen hatte, die Violine zu verkaufen, noch nachts an das Londoner Geigengeschäft depeschiert habe. Um sich die berühmte Stradivari nicht entgehen zu lassen, eilte Hill sofort über Düren nach der alten Stadt „mit ihrem großen Dome, zum großen, heiligen Köln," und dann wurde in Gegenwart des bisherigen Besitzers, sowie des Dolmetschers Feußner und des Dr. Meißner innerhalb der Zeit von fünf Minuten der Handel im Dom-Hotel abgeschlossen. Da Hill ohne weiteres zugestand, daß er die Geige, deren Boden er „magnifique" nannte und demjenigen des Messias gleich schätzte, geradezu geschenkt bekommen habe, so wurde der Kauf auch noch fröhlich gefeiert. So ging die Violine, wie manche ihrer Schwestern, hinüber in das Inselreich, das nicht allzu leicht wieder ausliefert, was es einmal erfaßt hat. Doch für Geld ist vieles möglich. Das Hammasche Geschäft in Stuttgart zahlte bald darauf 32 000 ℳ, um die unstete Wanderin aus der Themsestadt zurückzulocken und in Willy Burmesters Hände zu legen, die sie aber nach einigen Jahren wieder gegen eine Guarneri del Gesù vertauschten. Später wurde die feine Stradivari nach

Paris entführt, und zwar von den Geigenhändlern Caressa und Français, die schon 36 000 ℳ für sie opferten, dann aber auch von dem bekannten Pariser Händler Sylvestre 6000 ℳ mehr für die Vielgelobte empfingen; dieser Mann übergab das prächtige Instrument schließlich einer russischen Dame für 80 000 Frank. Der Preis ist hoch; doch die Violine ist auch kerngesund, und selbst ihr orangeroter Firnis ist bis auf zwei kleine Stellen in alter Schöne geblieben. Sollte die beneidenswerte Herrin der Donau-Eschinger nun vielleicht einmal diese Blätter zu sehen bekommen, so möge sie ihren Liebling herzlich grüßen und mit der Ehrerbietung, die wir dem Alter zollen. Aber die glückliche Russin soll die liebe Geige vor allem auch recht hüten, damit deren Gesundheit und immer noch jugendliche bestrickende Schönheit erhalten bleiben, auf daß ihre machtvolle süße Stimme, die nicht von dieser Erde ist, noch Jahrhunderte hindurch in kunstgewandten Händen vielen Genuß bieten und Freude bringen möge.

Im Jahre 1721 ist die braungelbe Geige mit ungeteiltem Rücken geschaffen, die Leopold Jansa benutzte, der allen Schülern wohlbekannte Herausgeber des „Jungen Opernfreundes". Ein Jahr jünger ist die hübsch verzierte Rode-Violine, die aus der Oldhamschen Sammlung von Hill and Sons erstanden wurde. Diese Geige kostete 1873 erst 4000 ℳ, aber siebzehn Jahre später bereits das Sechsfache. Und heute?

Anerkannte Kleinode sind außerdem die de Chaponay-Strad und die de Ahna-Violine, welche beide gleichfalls aus dem Jahre 1722 sind; die erste befindet sich im Besitz des Justizrates Dr. Landau in Berlin, die zweite — merkwürdig durch einen Astfleck

Digitized by Google

auf der Decke — in Zürich. Das Benennen der Geigen nach früheren Besitzern liegt freilich sehr nahe; aber richtiger scheint es mir doch zu sein, besondere Eigenschaften der Instrumente als Taufpaten zu wählen, und so dürfte man die hochzuschätzende Violine des einstmaligen Reiteroffiziers Heinrich de Ahna, des nachherigen Quartettgenossen Joachims, wohl ihres gewaltigen Tones wegen als Stentor-Violine bezeichnen, wenn auch nicht gerade behauptet werden kann, daß ihre Stimme die aller anderen Stradivari-Geigen ebenso überragt, wie diejenige des aus der Ilias bekannten Arkadiers den gleichzeitigen Ruf von fünfzig Kriegern übertönte.

Die feine, in dem Jahre 1723 gebaute Stradivari-Geige, welche Professor August Gentz in Berlin 1885 durch Vermittlung des Geigenmachers Oswald Moeckel von dem vorherigen Eigentümer Porrelt in Warschau erwarb, war nach dorthin von dem Wiener Instrumentenmacher Zach unter ausdrücklicher Garantie der Echtheit verkauft worden. Ihre Schnecke und die F-Löcher sollen von vollendeter und mustergültiger Schönheit sein, der Lack zeichnet sich durch prächtigstes Feuer aus, und der Ton klingt silberhell, markig und voll. Der jetzige Besitzer ist ein früherer Schüler von Professor Gentz, ein in Amerika wohnender Geiger August Karl Lentz. —

Die letzte Arbeitsperiode des ehrwürdigen Alten von Cremona, der nunmehr sein 80. Lebensjahr überschritten hatte, beginnt etwa 1725. Die Schaffensfreudigkeit des bewundernswürdigen Greises blieb trotz seines hohen Alters stets dieselbe; dieser Mann hatte — wie der 90jährige Kaiser Wilhelm — „keine Zeit, müde zu sein". Und was alles und wie Schönes und Gutes hat er noch geschaffen! Allerdings ist nicht zu leugnen, daß allmählich

Digitized by Google

die Vollkommenheit der äußeren Arbeit anfängt nachzulassen; das ist ja auch weiter nicht verwunderlich, da Hand und Auge im Greisenalter mehr und mehr ihre bisherige Sicherheit verlieren. Trotzdem aber — und das ist auffallend — bleiben alle Instrumente noch klangschön. Offenbar halfen dem Meister in den letzten Jahren auch fremde Hände, wie uns die Zettel mit den beigefügten Bemerkungen „sub disciplina di Antonio Stradivari" oder „sotte disciplina di Antonius Stradivarius" bestätigen. Vermutlich sind so gezeichnete Violinen wohl von den Söhnen Francesco und Omobono in der Hauptsache fertiggestellt worden oder auch von Stradivaris bedeutendstem Schüler Carlo Bergonzi.

Der schönsten Blumen eine in Stradivaris Ruhmeskranze ist die wunderherrliche Brancaccio-Geige. Ihr Zettel bekundet, daß sie 1725, also zu Anfang der letzten Arbeitsperiode, in der Werkstatt zu Cremona von des hochbejahrten Meisters fleißigen Händen gebildet wurde, und zwar für den Fürsten Brancaccio in Neapel, in dessen Familie das noch heute vollständig erhaltene Prachtstück bis zum Jahre 1896 andauernd verblieb. Die Violine war dort nicht allein, sondern in Gesellschaft einer lieben Schwester. Als dann aber im genannten Jahre Albert Hamma die Brancaccio-Violine in Neapel kennen lernte und erwarb, ruhte sie — sorgsam in ein Ledersäckchen gehüllt — vereinsamt und verlassen in einem großen Doppelkasten. Der Platz der anderen war leer; der Fürst konnte über den Verbleib seiner zweiten Geige selbst nichts angeben und nahm an, daß entweder ein Diebstahl vorläge oder eine von Angst vor Vorwürfen gebotene Beseitigung der etwa durch Unachtsamkeit vielleicht arg beschädigten Violine, denn auch die noch vorhandene

Digitized by Google

hatte auf der Decke leichte, vermutlich durch spielende Kinder verursachte Verletzungen, die jedoch durch geschickte Behandlung glücklicherweise geheilt werden konnten. Dann begann der Violine Wanderzeit. Sie war bei Hill in London und bei Caressa in Paris zu Gaste, gehörte der Sammlung von Rehfuß an und der Vormbaumschen in Frankfurt am Main, bis sie der Geigenbauer Hammig nach Berlin brachte und 1907 dem jetzigen Eigentümer, dem vortrefflichen, Bach und Paganini in gleicher Vollendung spielenden Carl Flesch überließ, welcher sie ihrem wahren Berufe wiederzuführte. Der tadellose Zustand der weit und breit mit Recht gerühmten hellroten Brancaccio-Strad mit ihrer enggeaderten Decke und dem enggeflammten Boden läßt auf seltene Benutzung der edelgearteten Violine während des langen Aufenthaltes in der unweit vom Vesuv gelegenen Stadt schließen; wenig oder vielleicht auch gar nicht gespielt, besaß sie nämlich noch 1909 ihren ursprünglichen Hals, wie Zeugnisse von den vorhin genannten Kennern, deren hochgeschätzter Gast die Cremoneserin war, übereinstimmend beglaubigen. Das märchenhaft schöne Instrument spricht so überaus leicht an, daß schon durch ein mäßig laut gesprochenes Wort seine Vibrationen hervorgerufen werden, ein aeolsharfenartiges Mitklingen, das anmutet wie ein leises Aufatmen des zarten Körpers in süßem stillen Träumen. Wer solch eine Geige sein eigen nennt, ist wahrlich um sein Glück zu beneiden, und ich glaube, er möchte wohl immer auf dieser Erde bleiben, um sich seines Schatzes zu erfreuen, oder er möchte ihn mit sich hinübernehmen in das ewige Leben, um sich nie von ihm trennen zu müssen. Himmlischer würde dann der Himmel sein und seliger die Seligkeit! Und ließe dann

dort oben in dem strahlenden Lichte die schöne Geige ihre Stimme erklingen, so würden die kleinen pausbackigen Hosiannasänger, die lieben lustigen Engelein, alle, alle schweigen und mit ernsten großen Kinderaugen den wundersamen Tönen lauschen. Die großen Engel aber, die längst schon rauchen dürfen oder wenigstens es doch heimlich tun, weshalb so oft viel helle weiße Wölkchen, und wenn es einmal recht arg getrieben wird, so schwere dunkle Wolken an der azurblauen Kuppel über uns erscheinen und lautlos vorüberziehen, sie — die großen Engel meine ich — würden wohl ganz ihr behagliches Tun und Treiben vergessen, so lange die berückenden Zauberklänge durch den weiten Himmelsraum ertönten, und wir auf Erden sähen dann das reine Himmelszelt in wolkenloser Pracht hoch über uns und wüßten, daß zu dieser Stunde die schöne Geige droben sänge. Und wenn sie ihr Lied zu Ende gesungen hätte — so denke ich mir —, würden die beiden allerliebsten kleinen Engelkerlchen vor der Sixtinischen Madonna sich erheben und recken und tief aufatmend die unschuldsvollen Augen schließend rufen: „O, das war aber schön!" und wetteifernd mit allen anderen großen und kleinen würden sie in die runden Händchen klatschen, vor lauter Lust und Freude. Der gütige Herr des Himmels und der Erde, vor dem sich neigen Cherubim und Seraphim, blickte aber wohl hin zu dem alten frommen Meister von Cremona und nickte ihm, auf die Violine deutend, freundlich zu: „Siehe, das hast du gut gemacht!" — Aber das Mitnehmen geht leider nicht an, und — das ist gut, denn so bleibt uns Armen, die wir uns schon so lange nach solcher Violine sehnen, doch die — wenn auch nur schwache — Hoffnung, daß vielleicht, vielleicht auch uns das Los noch einmal treffen möchte, eins der alten beglückenden Kleinode zu bekommen.

Digitized by Google

Über eine der besten Violinen aus dieser Zeit habe ich bereitwilligst von dem derzeitigen Eigentümer Professor Dr. Jenö v. Hubay Mitteilung erhalten:

„Ich habe im Jahre 1899 die Stradivarius-Geige des bekannten Brüsseler Kunstliebhabers François van Hal bei der nach seinem Tode veranstalteten Versteigerung für den Betrag von 24 000 ℳ erworben.

Mit Herrn van Hal war ich seit dem Jahre 1881 eng befreundet. Unsere Freundschaft datiert noch aus der Zeit, in der ich als Nachfolger Wieniawskis und Vieuxtemps' zum Professor der Ausbildungsklassen am Königlichen Konservatorium zu Brüssel ernannt wurde. Während meines Aufenthaltes in Brüssel vom Jahre 1881 bis 1886 spielte ich öffentlich fast immer auf diesem kostbaren Instrumente, das mir François van Hal zur Verfügung gestellt hatte.

Die Violine stammt aus dem Jahre 1726 und ist nach Hills Aussage die Schwester von Pablo de Sarasates berühmter Konzertgeige. Sie ist also aus der letzten Periode Stradivaris, hat das größte Format, welches der Meister benutzte, und ist — im Gegensatz zur dritten Periode — wieder gewölbt. Der Lack ist auf der Decke rotgold, so auch auf den Zargen. Der Boden ist aus sehr hartem Holz und knotig und hat durchsichtig gelben Lack, durch den nur hier und da der rötliche obere hindurchschimmert. Die Schnecke ist eine der schönsten, die Stradivari je geschnitzt hat. François van Hal sagte mir, daß er dieses Instrument von dem berühmten Geigenmacher Vuillaume erworben habe.

Die Geige habe ich in allen Hauptstädten Europas, kürzlich (1916) auch in Konstantinopel und Sofia gespielt, und überall erweckte der große, mächtige Ton und

die tadellose Schönheit des Instrumentes die größte Bewunderung."

Sicherlich würde in unserer Zeit jeder Violinist begreifliches und berechtigtes Bedenken tragen, ein heute von einem 90jährigen Geigenmacher, den wir übrigens gar nicht haben, gebautes Instrument zu erwerben. Wer ist denn imstande, in solchem Alter noch Tadelloses, Musterhaftes oder auch nur Brauchbares zu schaffen? Der gottbegnadete uralte Herr des stillen Hauses am San Domenico-Platze zu Cremona hat es gekonnt und doch noch verstanden, in dem letzten Jahrzehnt, ja sogar während der allerletzten Jahre seines Lebens eine Anzahl sehr vortrefflicher Violinen zu machen, die in Anbetracht der Zeitumstände geradezu als Wunderwerke gelten können, weil vor allem ihre unübertroffenen klanglichen Eigenschaften noch den höchsten Anforderungen entsprechen.

Bekannt unter ihnen ist die schöne Geige, die Nicolò Paganini durch Vermittlung seines Bankiers Carli von dem Grafen Cozio di Salabue, dessen Sammlung auch der Messias angehörte, kaufte. Achillo, der Sohn des Genueser Virtuosen, behielt nach dem Tode seines Vaters außer dessen Kindergeige nur dieses schöne Instrument. Von dem Baron Andrea Paganini, dem Sohne des Achillo, erwarb es der seit Ausbruch des schrecklichen Krieges 1914 von München nach Zürich übergesiedelte Geigenbauer Giuseppe Fiorini und überließ es einem amerikanischen Sammler. Diese Geige und außer ihr die letzte mit Einlegearbeit gezierte sind aus dem Jahre 1727.

Auch Rodolphe Kreutzer, der Verfasser der weltbekannten Etüden, spielte eine Violine gleichen Alters. Sie

Digitized by Google

kam aus Paris nach Stuttgart und dann nach Wien. Daß diese Geige einstmals besonders gut gewesen sein muß, beweist ein Zettelchen von der Hand des französischen Instrumentenmachers Lupot über dem Originalzettel mit der Bemerkung: Choisi par Kreutzer. Aber obwohl äußerlich gut erhalten, ist die dunkelrote Stradivari mit ihrem enggeflammten ungeteilten Boden leider doch nicht mehr ganz so, wie sie der alte Meister 1727 aus den Händen gab. Ein Überkluger, deren es in dieser Welt von jeher gab und immer geben wird, glaubte nämlich durch Ausschachteln der Platten den schönen Ton noch zu verbessern. Nun sind die Decke und der Boden ihrer ziemlich starken Wölbung entsprechend zu schwach im Holze, und die Klangfarbe des Tones ist daher fast violamäßig geworden. Es tauchen ja alljährlich noch immer wieder Besserwisser auf, die da meinen, die Cremoneser Meister übertreffen zu können, und manches herrliche Werk fällt ihrem Irrwahn leider zum Opfer. Eine von ihnen „nachgearbeitete" Geige bietet äußerlich allerdings noch das reine edle Bild von ehemals, aber das, was ihr den höchsten und wahren Wert verlieh, ist dahin, unwiederbringlich vernichtet für immer. Wie den Geigen, so ergeht es den Menschen. Wir lassen ein gutes Kind in hübschem sauberen Gewande hinausziehen mit glücklich strahlenden Augen und frischen, frohen Sinnes in die Ferne, begleitet von unseren innigsten Wünschen und Gebeten, daß Gott es erhalte, wie wir es mit sorgender Liebe gezogen, gut und fromm. Und wenn es wiederkehrt, sehen wir es freilich noch mit lachenden Blicken und vielleicht in reicherem Kleide vor uns stehen; aber es ist doch nicht mehr dasselbe Kind, denn kluge Leute da draußen, die alles besser wissen als unsere übergroße

Digitized by Google

Die Kreutzer-Strad, 1727 gebaut
(aus Hammas illustriertem Preisverzeichnis).

Digitized by Google

Die Kreutzer-Strad, 1727 gebaut.

Liebe und die da lächeln über unsere rückständigen Anschauungen, haben schnell zu zerstören gewußt, was wir in selbstloser, treu hingebender Mühe aufgebaut hatten.

Von den 1732 entstandenen Stradivari-Violinen nimmt namentlich der Herkules unser Interesse und unsere Teilnahme in Anspruch. Die Prachtgeige hat nie in ihrem langen Leben Ursache zu klagen gehabt, weil sie stets in Diensten guter, verständiger Herren war, die sehr wohl wußten, mit welcher Aufmerksamkeit und Liebe einer edlen Violine zu begegnen sei, wenn sie nicht leiden soll. Hugo Heermann, der feinsinnige Frankfurter Künstler, und Jan Paul Nothomb haben sie gehegt und gehütet und sich ihrer gefreut. Dann war sie Eigentum des Brüsseler Virtuosen Eugen Ysaye, dem sie aber leider am 15. Dezember 1907, während er auf seiner Guarneri del Gesù in der Marien-Oper zu Petersburg vortrug, entwendet wurde. Seitdem ist das kostbare Instrument spurlos verschwunden. Der Diebstahl ist augenscheinlich von einer Person begangen worden, die keine Ahnung von dem hohen Werte des Objektes hatte. Deshalb nahm man damals zuerst allgemein an, daß der Geiger über kurz oder lang wieder zu seinem Eigentum kommen würde, weil fast sämtliche Geigenhändler den Herkules bei einem etwaigen Angebote erkennen müßten und ihn anhalten würden. Aber diese Hoffnung hat sich leider nicht erfüllt, die Geige war und blieb verschollen. Es ist ein Jammer und eine Schande! Hätte sich der Herkules nur wehren können, als die spitzbübischen Hände nach ihm griffen, Hände, die vielleicht nicht einmal das Kleinod so zu behandeln wissen, daß ihm wenigstens ein rettungsloser, erbarmungswürdiger Untergang erspart bleibt. Wie schade um ein solch herrliches Kunstwerk!

Digitized by Google

Ob es jemals wieder zum Vorschein kommen wird, ob es überhaupt noch unbeschädigt vorhanden ist? Das ist recht unwahrscheinlich, — vielleicht ist abermals eins der immer seltener werdenden Cremoneser Meisterstücke für alle Zeit dahingegangen, vernichtet durch rohe Barbarenhände in dem Lande, das uns Kultur bringen wollte.

Dort ist übrigens schon vorher einmal eine gute Stradivari-Geige gestohlen worden. Für den Zaren Alexander I. in Paris erworben, wurde sie anfänglich von der kaiserlichen Familie in der Eremitage, dem herrlichen Lustschlosse, wie eine Fürstin geehrt, bis sie, dem Solovioliniſten des Hoforchesters zur Benutzung überwiesen, in den Instrumentenschrank der kaiserlichen Kapelle geriet. Der neue Herr, ein im übrigen tüchtiger Musiker, wußte leider den hohen Wert der Violine nicht zu schätzen und behandelte sie keineswegs mit wünschenswerter Sorgfalt. Und eines Tages war die Stradivari zum Schrecken aller aus dem Schranke des Orchesters, in dem man sie doch sicher geglaubt hatte, verschwunden. Später fand man die Entführte in Berlin wieder, von wo sie für 6000 Rubel zurückgekauft wurde. Jemand, der sich rühmte, das Rezept des Cremoneser Firnisses entdeckt zu haben, erbot sich, das Instrument zu lackieren, so daß es in alter ursprünglicher Schöne leuchten solle. Man ließ leider diesen Vorschlag ausführen, leider — denn die kostbare Violine war von Stund' an völlig entwertet.

Die Talbot- und die Madaud-Strad sollen als Tongeigen an Wert ebenbürtig sein. Ich kenne nur die letzte und muß sie loben. Sie wurde von Stradivari in seinem 91. Lebensjahre 1734 gebaut und zeichnet sich aus durch äußerst gleichmäßig geadertes Deckenholz. Ihr Boden ist geteilt, und die schönen Flammen seines Ahorn-

Die Nadaud-Strad, 1734 gebaut
(von E. Hamma in Paris erworben).

Digitized by Google

Die Nadaud-Strad, 1734 gebaut.

holzes laufen in fast geraden, wagerechten Linien an der Fuge zusammen, so daß sie nicht, wie bei den meisten Violinen, mehr oder minder stumpfe oder erhabene Winkel bilden. Der Lack ist von bordeauxweinroter Färbung, feurig leuchtend und hauptsächlich an den Seiten des Bodens gut erhalten. Das wertvolle Meisterwerk kam vermutlich durch Luigi Tarisio in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nach Paris und befand sich zuletzt bis 1909 im Besitz des Geigers und Pädagogen Nadaud, von dem es auf dem Wege über Stuttgart in Willy Burmesters Hände gelangte. Am 24. November 1909 fiel dieses Geigers Impresario in Königshütte beim Verlassen des Kraftwagens mit dem Instrumente, das eine nicht allzu schwere Verwundung davontrug, die aber gut geheilt wurde. Auffallend ist an der Violine, daß die linke Biegelöffnung an dem 357 mm langen Boden gemessen 79 mm und die rechte nur 76,5 mm beträgt, eine sicherlich nicht beabsichtigte Ungleichheit, die dem Meister in früheren Jahren gewiß nicht unterlaufen wäre. Aber trotz dieses Schönheitsfehlers ist das Instrument ganz ausgezeichnet, und es befremdet einigermaßen, daß Burmester sich wieder von der vornehmen Cremoneserin trennen mochte. Die arme Verwaiste suchte abermals im Hause Hamma Obdach und ging von dort nach kurzem Verweilen in den Dienst des jugendlichen Konzertmeisters der Philharmonischen Gesellschaft in Bremen, in die Hände von Georg Kulenkampff. Gewaltigere Beifallsstürme aber, als zur Zeit, da sie Willy Burmesters Bogen gehorchte, hat die Nadaud-Strad wohl nie erlebt. Wenn der Geiger auf seiner Violine die bezaubernd vorgetragenen kleinen Stückchen unnachahmlich schön zu Ende gesungen hatte, dann setzte jedesmal ein schier unglaubliches Hände-

Digitized by Google

klatschen ein, bis wieder ein paar Menuettchen und noch ein Gavöttchen die Hörer beseligten; trotz aller liebenswürdigen Zugaben gönnte man dem großen Geiger und der großen Violine keine Ruhe, ehe nicht der Virtuos schließlich nach dankbaren höflichen Verbeugungen mit dem weißen Taschentuch winkte und verschwand. Mir war an jenen unvergeßlichen Abenden stets, als müsse nicht allein der Künstler, sondern auch die Geige sich über alle Erfolge freuen und freundlich blickend dem in fast rasender Erregung beifallärmenden vielköpfigen Ungeheuer Publikum Verbeugungen machen; außerdem hatte ich das Gefühl, daß den begeisterten Leuten nach ihrer wilden Betätigung die Hände und Händchen wehetun müßten, wie mir die Ohren; und endlich klang mir der laute — man sagt brausende oder rauschende — in Wahrheit ohrenbetäubende Applaus nach der edlen Musik geradezu ernüchternd. Und doch, wo ist der Künstler, der auf diesen Lärm verzichten möchte? — Ein ganz ähnliches Los, wie es die Nadaud in Königshütte erlebte, traf bald darauf die andere Violine, die gleich alte Talbot-Strad, deren jetziger Besitzer ein Rechtsgelehrter namens von Neumann in Posen ist. Das ausgezeichnete Instrument wurde von August Herrmann an den Dr. ing. Talbot in Aachen verkauft, der das Unglück erleben mußte, daß ein ihm das Nachtessen auftragender Kellner die im Kasten auf dem Fußboden stehende Geige übersah und stolpernd seine ganze Bürde auf die arme ahnungslose Stradivari warf. Auch hier hat der Violine Ton nach sachgemäßer Behandlung und Heilung der schweren Verletzung keine Einbuße erlitten.

Die 1734 gebaute nach einem früheren Besitzer Ames-Strad genannte Violine ist trotz sauberster

Nicolò Gagliano, Neapel 1732
(Eigentum von Hof-Geigenbaumeister Eugen Gärtner, Stuttgart).

Digitized by Google

Nicolò Gagliano, Neapel 1732.

Ausführung der Arbeit nicht mehr so vollendet schön wie ihre Vorgängerinnen aus früherer Zeit; denn es fehlt dem Körper die Anmut der Linien, der Rand ist breit, und das ganze Instrument erscheint infolgedessen groß und derb. Früher befand sich die tadelfrei erhaltene Geige in London als Eigentum eines Musikfreundes Philipps und kam dann durch Hamma an den Geigenhändler Keßler nach Berlin.

An die Muntz-Geige und eine Violine des Grafen Cozio di Salabue, die beide schon ihrer das Alter Stradivaris verratenden Zettelinschriften wegen erwähnt wurden, möge hier nur deshalb noch einmal erinnert sein, weil sie 1736 gemacht worden sind, also zu den letzten Arbeiten des Meisters gehören. Diese Salabue-Violine wurde längere Zeit von dem fast vergessenen Virtuosen Habeneck in Paris gespielt und ist zurzeit in der Andrew Fontaineschen Sammlung in London.

Welches Instrument Stradivaris Hände als allerletztes geschaffen haben, wissen wir nicht, weil nämlich noch mehrere aus dem Jahre 1737 vorhanden sind, von denen allerdings eine bestimmte — ob mit vollem Rechte oder nicht, ist immerhin fraglich — Schwanengesang-Violine getauft wurde. Sie gehörte 1822 Professor Bertuzzi in Mailand, wechselte ihren Wohnsitz nach Geigenart wohl verschiedentlich, bis sie europamüde nach Buenos Aires übersiedelte und in dem Heim des brasilianischen Violinvirtuosen White freundliche Aufnahme fand. Sie ist aber doch wieder über den Ozean zurückgekommen und wohnt jetzt in Paris. Auch auf ihrem altersgrauen Zettel ist die starkverblaßte handschriftliche Bemerkung „d'anni 93" zu lesen, und es ist nicht ganz von der Hand zu weisen, daß das ehrwürdige

Digitized by Google

uralte Werk die wirklich letzte Arbeit des ehrwürdigen uralten Mannes gewesen ist. Denn am 18. Dezember des Jahres 1737 nahm der Tod dem großen Geigenmacher von Cremona das Werkzeug aus den fleißigen Händen, ein Leben endend, das köstlich, das Mühe und Arbeit gewesen war.

Die zweite Frau Stradivaris war ihrem Gatten schon neun Monate vorher in die Ewigkeit voraufgegangen; von seinen elf Kindern überlebten den Meister nur fünf.

Stradivaris irdische Überreste wurden in einem bereits 1729 gekauften Familiengrabe in der Rosario-Kapelle der Domenico-Kirche beigesetzt. Von jenem Begräbnisplatze ist jedoch jede Spur geschwunden, seitdem beim Abbruche des baufällig gewordenen Gotteshauses 1869 die Gebeine der dort Bestatteten achtlos in ein Massengrab geworfen wurden. Nur der Deckstein mit der Inschrift „Sepolcro di Antonio Stradivari e suoi Eredi An. 1729" ist erhalten und wird im Rathause zu Cremona aufbewahrt.

Wir aber beugen uns in Ehrfurcht vor dem Namen des schlichten Mannes, dessen Staub längst in alle Winde verweht ist.

* * *

Als ich begann, diese Blätter niederzuschreiben, leuchteten aus dem tiefen Dunkel des westlichen Winterabendhimmels zwei große, alle anderen hell überstrahlende Gestirne, die herrliche Venus und der schöne Jupiter, unserem Auge ganz nahe nebeneinander erscheinend. Es war ein prächtiges und seltenes Bild, das immer wieder die staunenden Blicke auf sich zog und uns die sonstige

Josef Gagliano, Neapel 1786
(Eigentum von Hof-Geigenbaumeister Eugen Gärtner, Stuttgart).

Digitized by Google

Josef Gagliano, Neapel 1786.

übergroße Zahl funkelnder Sterne und Sternchen am weiten Firmamente fast vergessen ließ. Und doch, waren *sie*, die vielen anderen weniger glänzenden Sternenlichter, *nicht* schön?

Heute, da ich zu dem Ende meiner Plauderei komme, duften im sonnenlichtdurchwärmten Garten die stolze, schwere Blüte der roten Rose und ihr nahe die edle weiße Lilie. Es zieht uns immer wieder hin zu den wundervollen Blumen, und wir freuen uns ihrer Pracht stets von neuem, — aber lieben wir deshalb der Rose und der Lilie Schwestern nicht, die mannigfachen bunten Frühlingskinder in Feld und Wald, an Baches Rand das kleine bittende Vergißmeinnicht und auf des Sees hell blitzendem Spiegel die stille Wasserrose? Freuen wir uns *ihrer* nicht, all dieser schönen Blumen und Blümelein, die doch Gedanken Gottes sind?

In der Stadt Cremona lebten und wirkten zu gleicher Zeit noch Antonio Stradivari und Giuseppe Guarneri, die bedeutendsten unter allen italienischen Geigenmachern. Neben ihnen aber arbeiteten noch viele in Cremona selbst und in anderen Städten Italiens, in Mailand, Rom, Piacenza und Parma, in Neapel und Bologna, und wie sonst die klangvollen Namen der Arbeitsstätten der alten Meister lauten. Und die meisten dieser Männer haben sich bemüht, ihren Cremoneser Vorbildern nachzueifern, und vielen ist es auch gelungen, ebenfalls ganz Vorzügliches hervorzubringen. Trotzdem werden dieser Geigenbauer Werke noch zu wenig geschätzt; wir übersehen leicht jene immerhin tüchtigen Männer und ihre oft sehr guten Arbeiten, wie wir die unserem Auge klein erscheinenden Himmelskörper neben der hell strahlenden Venus und dem glänzenden Jupiter kaum bemerkten, und wie wir

Digitized by Google

mit Unrecht neben den in Schönheit prangenden Königinnen des Gartens die unscheinbaren Feldblumen unbeachtet lassen.

Es liegt nahe, sich zuerst nach Francesco Stradivaris Erzeugnissen umzusehen. Violinen von ihm sind aber so selten, daß selbst die Brüder Hill in London gestehen, nie eine solche gesehen zu haben, an deren Echtheit sie glauben. Ich habe eine eigentümliche Geige mit einem Francesco Stradivari-Zettel kennen gelernt, welche ganz auffallend flach, fast ohne die geringste Wölbung war, deren Decke etwa drei bis vier Millimeter breite Aderung hatte und an den F-Löchern die ungewöhnliche Stärke von ebenfalls drei bis vier Millimeter besaß; und trotzdem sprach das gelblackierte Instrument außerordentlich leicht an und klang vortrefflich. Es war von dem Braunschweiger Instrumentenmacher Gustav Rautmann in Berlin erworben und von ihm dem Universitätslehrer Dießelhorst in Halle für den in Rücksicht auf die hervorragenden Eigenschaften der Geige geringen Betrag von 1200 *M* überlassen. Jetzt ist die Violine in Dresden.

Die Namen Carlo Bergonzi, Alessandro und Nicolò Gagliano, Giovanni Battista Guadagnini, Francesco Rugieri und manche andere bekommen seit einigen Jahrzehnten schon guten Klang in den Kreisen der ausübenden Musiker, wenn auch noch nicht so sehr in den Ohren der Sammler, denen der Ton weniger wichtig ist als die Abstammung und die Seltenheit des Sammel-Objektes.

Ich weiß, daß eine von Tarisio an Vuillaume gekommene wunderschöne Carlo Bergonzi-Violine aus dem Jahre 1733 von dem Pariser an Konzertmeister Woerle in Hamburg verkauft und später ebendort von

Digitized by Google

Januarius (Gennaro) Gagliano, Neapel 1761
– Besitzer Professor Ruthström, Stockholm –
(aus der Sammlung von Eugen Gärtner, Stuttgart, stammend).

Digitized by Google

Januarius (Gennaro) Gagliano, Neapel 1761.

Julius Schloming gespielt wurde. Jetzt ist das Instrument, die beste Violine Bergonzis, Eigentum des Freiherrn von Liebig in Wien. Die Donaustadt war außerdem noch Aufenthaltsort einer Bergonzi-Geige, die der feinsten Stradivari nicht nachsteht und sich neben der Lenau-Guarneri in dem Hause des begeisterten Geigenfreundes Berkič befand. Nach dieses Mannes Tode wurde sie von Hamma nach Stuttgart geholt und dann von Carl Wendling jahrelang öffentlich gespielt. Darauf machte die im Jahre 1737 geformte hochzuschätzende Violine zuerst gleichsam zur Übung eine kurze Wanderfahrt durch Süddeutschland nach Schlesien, von wo sie aber durch eine Stradivari vertrieben wurde. Kurz vor dem Weltkriege zog sie schließlich mutig über den Atlantischen Ozean und mag bei ihrem amerikanischen Eigentümer jetzt wohl kaum Muße finden, sich ihres einstigen Herrn in Wien zu erinnern, der sie fast ein Menschenalter hindurch täglich mit entzückten Augen betrachtete und sich ihrer Schönheit nicht genug freuen konnte. — Unter anderen gingen noch zwei prächtig klingende, aber weniger berühmte Carlo Bergonzi-Violinen durch das Hammasche Geschäft. Die eine, der Berkič-Geige im Alter gleich, steht jener an äußeren Vorzügen sehr viel nach, da ihrem Rücken die lebhaften, ausgeprägten Flammen fehlen und der einstmals goldrote, aber matte glanzlose Lack ziemlich verschwunden ist. Sie kam aus Spanien und soll nach Rußland gegangen sein. Die andere war wohl hübscher, denn sie wurde für einen um 3000 *M* höheren Preis angeboten, und das vermutlich nicht, weil sie zwei Jährchen länger auf dieser Erde weilt als ihre Schwester, — ein paar Jahre kommen bei den alten Violinen ja gar nicht in Betracht. — Die wunderschöne Falmouth-

Digitized by Google

Bergonzi, nach einem früheren Besitzer so genannt, ist 1733 gebaut; sie gehörte zu der Salabue-Sammlung und ist zurzeit Eigentum des Konsuls Partello in Sonneberg.

Im hohen Ansehen stehen die Arbeiten des älteren Giovanni Battista Guadagnini, der etwa 1685 in Piacenza das Licht der Welt erblickte und dort nach 1768 starb. Selbst Joachim empfahl Guadagninis Geigen denen, die nicht einer Stradivari oder Guarneri del Gesù teilhaftig werden konnten. Eine feine Violine dieses Meisters, die im Jahre 1721 aus Mailand gekommen ist, besitzt und spielt der in diesen Blättern schon mehrfach genannte Stuttgarter Professor Carl Wendling; trotz eines Bodenfutters ist sie eine hervorragende Konzertgeige, die schon als Eigentum von Professor Abel in München ihre Hörer entzückte. Auch Joseph Joachims einstmalige Solovioline während seiner Tätigkeit in Hannover war eine etwa in der Zeit von 1750 bis 1755 in Mailand geschaffene Guadagnini. Bis vor wenigen Jahren befand sie sich noch in Deutschland, ist aber gegenwärtig in der Schweiz. Eine ziemlich hochgewölbte, gänzlich unverletzte Konzertgeige von 1755 mit sehr schönem, dickem orangeroten Lack, der überraschend gut erhalten ist, und mit zweiteiligem Boden, dessen Flammen aufwärtsgehen, wurde von Albert Hamma unweit ihres Entstehungsortes Mailand aufgefunden. Das in Italien jahrelang unbenutzte Instrument gehört jetzt Konzertmeister Nagel in Düsseldorf. — Bevor Carl Flesch die berühmte Brancaccio-Stradivari erwarb, benutzte auch er eine Violine von dem älteren Giovanni Battista Guadagnini. Der Zettel jener Geige nennt als deren Heimat die Stadt Mailand, woselbst der hochbe-

Digitized by Google

Giovanni Battista Guadagnini-Violine,
1755 in Mailand gebaut
(aus Hammas Lagerverzeichnis).

Digitized by Google

Giovanni Battiſta Guadagnini-Violine,
1755 in Mailand gebaut.

gabte Giambattista bis 1740 wirkte; die Violine ist also nicht später entstanden. Ihr Rücken zeigt breite Flammen und ist mit weichem Lack von bester Art überzogen. Die Decke hat ein Brustfutter. Trotzdem klingt diese Geige — besonders auf der G-Saite — großartig und wurde deshalb auch längere Zeit mit Vorliebe von Henri Vieuxtemps gespielt. Der belgische Virtuos überließ sie aber Ende der siebziger Jahre seiner Schülerin Frau d'Exarque, der Gattin des damaligen bulgarischen Gesandtschaftsrates in Bukarest. Von ihr erwarb sie Carl Flesch, der sie zehn Jahre später an seinen Schüler Professor Robert Pollak in Moskau abgab, in dessen Besitz sie noch heute ist.

Der ausgezeichnete polnische Virtuos Stanislaus Barcewicz in Warschau spielt eine Giovanni Battista Guadagnini II., deren prachtvoll runder und weittragender Ton an Joseph Guarneri del Gesù erinnert. Auch des 1916 verstorbenen Pädagogen Gustav Hollaenders Solo-Instrument war von demselben Meister und zwar aus dem Jahre 1750. Eine andere von Guadagnini 1773 in Turin gefertigte Geige, die ohne jegliche Verletzung erhalten ist, besaß Kammervirtuos Eduard Rappoldi in Dresden; sein Sohn Adrian hat sie geerbt. Zwei Turinerinnen seien noch ihrer herrlichen Klangfarbe wegen genannt. Die eine, deren Leben 1776 begann, ist unter dem Namen Pearson bekannt; die prachtvolle Geige kam durch Hamma aus England herüber und wurde nach mehrjährigem Aufenthalt in Norddeutschland von einem Franzosen angekauft. Die andere, hellbraun, mit zweiteiligem ungeflammten Boden und der Jahreszahl 1779, weilt jetzt in England. Das prachtvolle, sich durch schöne und äußerst kraftvolle Konturen auszeichnende braunrote Guadagnini-Instrument der hochbefähigten

Digitized by Google

Ungarin Palma von Pásztory ist oftmals wegen der Süße seines goldklaren Tones mit Sarasates Geige verglichen worden. Hoffentlich aber wird die edle Violine nicht einstmals das Los der Sarasate-Stradivari teilen und zu ewigem Schweigen verurteilt in einem Museum sich allmählich zu Tode langweilen müssen. Dieses Instrument ist in Cremona 1784 entstanden.

Solche Violinen haben heute einen Wert von 12 000 bis 20 000 ℳ, sie klingen aber so gut wie die teuersten, berühmtesten Cremoneser Instrumente.

Ein Bruder des älteren Giovanni Battista und der Vater des zweiten war Lorenzo Guadagnini, ein Schüler Stradivaris und neben diesem und dem großen Guarneri einer der bedeutendsten Geigenmacher aller Zeiten. Seine vollendet schönen Werke segeln häufig unter falscher Flagge und kommen im Handel als Bergonzi, Montagnana oder gar als Stradivari vor, ein Beweis seiner hohen Fertigkeit. Eine prachtvolle Geige mit schöngeflammtem ganzen Boden, sowie mit wunderbarem Lack von goldgelber Farbe und einem wuchtigen Guarneri-Ton, hat Hammas Geschäft einem tüchtigen Dilettanten in Stuttgart überlassen. Die Violine ist erfreulich gut erhalten, wie gleichfalls eine andere in Parma gemachte, die etwa 1880 als echte Stradivari, von der sie nur durch ein sehr scharfes Kennerauge zu unterscheiden ist, verkauft und so lange für eine solche gehalten wurde, bis Emil Hamma, dessen Urteil demjenigen Hills gleich zu schätzen ist, ihren wahren Ursprung einwandfrei festzustellen vermochte. Diese Geige hat zweiteiligen Boden mit prächtigen Flammen und vorzüglichem roten Lack, der aber durch sein glasiges Aussehen sich von dem Cremoneser Firnis unterscheidet. Da der Ton wundervoll

Verzierte Violine von Nicolò Gagliano,
in Neapel 1711 gebaut
(Eigentum von Hof-Geigenbaumeister Eugen Gärtner in Stuttgart).

Digitized by Google

Verzierte Violine von Nicolò Gagliano,
in Neapel 1711 gebaut.

Giovanni Battiſta Guadagnini, Mailand 1737
(aus der Sammlung von Eugen Gärtner, Stuttgart, ſtammend).

Digitized by Google

Giovanni Battiſta Guadagnini, Mailand 1737.

Die Berkič-Bergonzi aus dem Jahre 1737.
(Hamma & Cie.)

Digitized by Google

weich und doch glänzend und sehr stark ist, erscheint der Preis von 35 000 ℳ, für den das Instrument im Sommer 1919 verkauft wurde, nicht hoch. Auch Rechtsanwalt Geißmar, der spätere Eigentümer der Vieuxtemps-Strad in Mannheim, besaß eine bewundernswerte Geige von diesem Meister, deren Ton den höchsten Anforderungen entsprach. Leider ging sie ihm verloren, als er sie einem Händler in Wien anvertraut hatte.

Eine äußerlich auffallend schöne Geige gehört Eugen Gärtner in Stuttgart, der sie in Italien völlig in ihrem Urzustande aufgefunden hat. Die vortrefflich klingende Violine ist aus der Werkstatt des Nicolò Gagliano in Neapel 1711 hervorgegangen. Ihre Decke, der zweiteilige Boden und die Zargen sind sehr reich und mit feinem Geschmack teils mit Ebenholz, teils mit einer schellackähnlichen Masse kunstvoll eingelegt. Statt der Schnecke schnitzte der Meister eine im Rokokostil gebildete, von blätterartigen Arabesken überdachte Muschel, und selbst Saitenhalter und Wirbel, die auch von Gaglianos Hand gefertigt sind, ziert netter Schmuck. Das feine Kabinettstück seltener Art ist aus bestem Holz gemacht, mit leuchtend gelbbraunem Lack überzogen und ausgezeichnet erhalten. Die köstlich feinsinnige Ausschmückung dieser Geige bekundet ungewöhnliche künstlerische Begabung und Geschicklichkeit des 1740 im Alter von fünfundsiebzig Jahren gestorbenen Meisters.

Von dem Bruder des Nicolò, von Gennaro Gagliano, stammt die 1761 in Neapel gebaute Solovioline des Hofkonzertmeisters Ruthström in Stockholm. Sie ist wohl eine der vollendetesten Arbeiten dieses Meisters und hat infolge ihres vorzüglichen Tonholzes hervorragenden Klang. Die große, trefflich erhaltene

Digitized by Google

ziegelrote Geige mit geteiltem breitflammigen Rücken wurde in Neapel entdeckt und ging mit der vorigen zunächst nach Stuttgart und erst nach gründlicher Instandsetzung in den Norden.

Der Fürst Youssoupoff erzählt in seiner „Luthomonographie", daß der Vater der Brüder Gagliano, Alessandro mit Vornamen, als junger Mann eines Duelles oder eines leichtsinnigen Streiches wegen seine Vaterstadt Neapel verlassen mußte. Er verbarg sich in einem dichten Walde bei Marighanetto Borgo und schnitzte zum Zeitvertreib geigenähnliche Instrumente mit seinem Messer. Das bereitete ihm Vergnügen, und da er seine Finger nicht ungeschickt zu solcher Arbeit fand, gründete er nach seiner Rückkehr in die Heimat dort 1695 eine Geigenbauwerkstatt.

Diese amüsante Geschichte ist zu unwahrscheinlich, um Glauben finden zu können. Gagliano selbst nennt sich auf seinen Zetteln Schüler von Stradivari und vergißt dabei ganz, den Eigennamen zu deklinieren; man sieht, er war kein guter Lateiner. Aber ein tüchtiger Geigenmacher ist er gewesen, der „Alumnus Antonius Stradivarius". Das bestätigt noch heute die herrliche Violine des Kammervirtuosen Anton Witek in Berlin, die inbezug auf Fülle und Wohllaut zu den besten italienischen Geigen gerechnet werden darf; ihr Ton erinnert — wenigstens unter dem Bogen ihres Herrn — lebhaft an Giuseppe Guarneri del Gesù.

Eine feine Violine von Santo Seraphin, eines Schülers des Nicolò Amati, wurde im Herbst 1917 dem jugendlichen Virtuosen Lubowiski als Geschenk von einem Herrn in Emden überreicht. Das Instrument stammt aus dem Jahre 1729 und hat einen Wert von

Digitized by Google

Domenico Montagnana-Violine,
1749 in Venedig gebaut.
(Hamma & Cie.)

Digitized by Google

Domenico Montagnana-Violine,
1749 in Venedig gebaut.

mehr als 20 000 *M*, da es klanglich den besten Stradivari nicht nachsteht. Die prächtige Geige wurde in Berlin von dem Geigenbauer Erich Lachmann entdeckt, gekauft und dem hochherzigen Geschenkgeber überlassen. Sie hat es nun gut, und das kann uns freuen. Aber ein schreckliches Schicksal ist leider einer anderen Santo Seraphin beschieden gewesen. Sie war eine vorbildlich feine, edle Violine und lebte vor vielen Jahren in Italien in dem großen Hause eines alten reichen Mannes. Sie ärgerte niemand und kränkte keinen, denn sie war gut und schön und bereitete ihrem Herrn nur Freude. Deshalb liebte er sie von ganzem Herzen und konnte den Gedanken an eine Trennung von ihr nicht ertragen. Da kam ein Fremdling von jenseits der Alpen und lernte die Geige kennen und begehrte ihrer. Aber sein Werben war umsonst. Denn der alte Italiener liebte seine Violine mehr, als man Blumen liebt in ihrer duftenden Pracht oder Tiere, die treu sind und dankbar, oder Menschen; er liebte sie so sehr, wie wir nur ein herzensgutes, sinniges, frommes, wahräugiges Kind, dessen traute innige Stimme uns zu Herzen dringt, zu lieben vermögen. Albert Hamma, der die schönen Geigen so gern mit sich nimmt, mußte also auf den Besitz dieser verzichten, weil ihr Herr durch nichts zu bewegen war, seinen Schützling in die Ferne und ungewisse Zukunft ziehen zu lassen. Doch der Mann aus Deutschlands Gauen vergaß den herrlichen Schatz nicht und gedachte seiner immerdar. Als dann eines Tages die Kunde von dem Tode des alten Italieners eintraf, eilte er zu dem Orte, der die Heißbegehrte beherbergte. Aber — wie groß war sein Schreck, wie lähmend sein starres Entsetzen beim Wiedererblicken der ersehnten lieben Geige! In einem Kästchen zeigte man ihm eine Menge Splitter,

Digitized by Google

— die armseligen toten Überbleibsel der einstmals makellosen, lebensvollen Violine! Das war alles, was von ihr, der seit anderthalb Jahrhunderten so sorgsam gehüteten und vergötterten Venetianerin, geblieben war. Wie konnte das nur möglich sein? Als die beiden Söhne des verstorbenen alten Herrn dessen Nachlassenschaft teilten, verlangte jeder die Santo Seraphin-Violine. Die jungen Männer wollten beide durchaus nicht auf sie verzichten. Sie stritten hin und her und erhitzten sich mehr und mehr derart, daß der ältere in zorniger Erregung plötzlich, ehe es sein Bruder verhindern konnte, die arme Violine ergriff und in maßloser Wut die laut aufkrachende Schuldlose zu Boden schleuderte und obendrein noch vollständig zertrat. Der Deutsche nahm — gegen Entgelt! — die wenigstens sorgfältig gesammelten Überreste der in Schönheit gestorbenen Geige traurigen Sinnes mit sich in die Heimat, um vielleicht den Lack chemisch untersuchen zu lassen. Zur Ausführung dieser Absicht kam es aber nicht; Konsul Partello erwarb die Holzsplitter, zahlte dem Düsseldorfer Meister Otto für die mühselige Wiederherstellung der Prachtgeige 1 200 *M* und brachte das aufs beste geheilte, doch immerhin stimmkranke Instrument in seine Sammlung. Jetzt befindet es sich in dem thüringischen Städtchen Sonneberg.

Mit dieser traurigen Geschichte, mit einem verstimmenden Mißklang möchte ich meine Plauderei nicht schließen. Deshalb führe ich meinen geduldigen Lesern noch zwei frische, gesunde und bildsaubere Violinen vor, über die sie sich freuen werden.

Die erste aus der Werkstatt des Domenico Montagnana, von dem Niederheitmann sagt, er sei „einer der besten Schüler Nicolò Amatis und vielleicht

Thomas Balestrieri, Mantua 1769
(Eigentum von Hof-Geigenbaumeister Eugen Gärtner, Stuttgart).

Digitized by Google

Thomas Baleſtrieri, Mantua 1769.

Mitschüler oder auch Schüler von Antonio Stradivari" gewesen. Letzteres ist möglich und wahrscheinlich; aber Amatis Unterweisung konnte er nicht genossen haben, weil sein Leben erst etwa 1690 begann und Amati schon 1684 gestorben war. Montagnana arbeitete meistens in Venedig, der Heimat der wonnesamen Zaubergeige, von der ich leider nur wenige Worte sagen kann; denn über ihren Lebensweg schwebt ein nicht mehr zu lichtendes Dunkel. Man weiß nur, daß sie 1749, also während der letzten Lebenszeit des Meisters, in der Lagunenstadt gebaut wurde, einst im Besitz eines Barons v. Steinheil in Petersburg war und vor kurzem für 60 000 ℳ ins Ausland gegangen ist; ob aber übers Meer oder nicht, habe ich nicht erfahren. Sie gehört zu den Violinen mit dickem roten, samtartig aussehendem Lack und ist eine der allerbesten unter den alten italienischen Geigen.

Zum Schlusse sei noch einer hervorragend schönen Arbeit des Tommaso Balestrieri gedacht, eines sehr gut erhaltenen Instrumentes, das früher einem Brescianer Antonio Gallera gehörte. Von ihm bekam es der berühmte italienische Virtuos Antonio Bazzini, der es lange Zeit in seinen Konzerten, auch auf einer Kunstreise durch unser deutsches Vaterland, benutzte. Dann kam die Violine in den Besitz des Königlichen Professors Grossoni, von dem sie Eugen Gärtner in Stuttgart erwarb und schließlich an Dr. P. Siebeck in Tübingen abtrat. Die Geige hat ganzen Boden und dicken, prächtig roten Firnis. Ihre klanglichen Eigenschaften sind bestrickende, der Toncharakter ist groß und süß, wie der einer erstklassigen Giovanni Battista Guadagnini. Seit kurzem ist sie wieder der Gärtnerschen Sammlung eingereiht.

* * *

Digitized by Google

Auch die zuletzt genannten schönen Geigen werden wohl in nicht ferner Zeit zu den berühmten zählen, denn sie gehören in jeder Hinsicht zu den besten. Betreffs äußerer Schönheit stehen sie und alle, von denen diese Blätter erzählt haben, nicht einem einzigen anderen Musikinstrumente nach; ihre klanglichen Vorzüge und ihre Ausdrucksfähigkeit aber stellen sie wirklich über alle anderen. Die treue alte Violine vermag in düsteren Stunden zu trösten, sie weiß der verzehrenden Angst des bedrückten Herzens Ausdruck zu verleihen, — sie ist eine Freundin der Leidenden; in Stunden des Glückes und der Freude wird sie jubelnd, jauchzend singen, sie kann ja alle Regungen des Herzens, der Seele wiedergeben! Deshalb erscheint die bekannte, oft gebrauchte Bezeichnung als „Königin der Instrumente" vor allem inbezug auf die herrlichen Meisterwerke der alten italienischen Geigenbauer gewiß jedem, den sie entzückten, vollauf gerechtfertigt. Das stolze Epitheton ornans galt aber von Anfang und gilt noch heute der Violine im allgemeinen, und es ist — das weiß wohl mancher nicht — fast ebenso alt wie unsere liebe Geige selbst; denn es findet sich schon 1636 in der „Harmonie universelle" des Minoritenmönches P. M. Mersenne: „Die Violine ist imstande, alle Töne akustisch genau so richtig zu bringen wie die menschliche Stimme. Das ist der Grund, weshalb man sie allen sonstigen Instrumenten vorzieht, und weil durch den Strich des Bogens auf den Saiten ein wahrhaft bezaubernder Klang entsteht. Das zwingt den Hörer, zu gestehen: Die Violine ist die Königin aller Instrumente."

* * *

Digitized by Google

Namenverzeichnis.

	Seite
Abel	134
de Ahna-Strad	117
Adam, J.	86, 100
Alard, D.	52, 108
Alard-Amati	15
Alard-Strad	102
Alba-Strad	114
Albrecht, Prinz v. Preußen	12, 22
Alexander I	126
Aldobrandini, P.	7
Amati, A.	11
Amati, A. und H.	12
Amati, N.	15
Ames-Strad	128
Auer, L.	73
Baillot, P.	38
Baldeschi	13
Baleſtrieri, C.	141
Barcewicz, St.	135
Batta, P.	54
Bauer	67
Bazzini, A.	55, 141
Bazzini-Guarneri	55
Becker, J.	55, 67
Becker-Guarneri	55
Becker-Strad	67
Beethoven, L. van	17, 28
Bennet, R.	100
Bergonzi, C.	119, 132
Berkič-Bergonzi	133
Berkowsky	91
Berthier, A.	111
Bertolotti, G.	5
Bertuzzi	129
Bériot, Ch.	20
Betts-Strad	80
Blow, J.	86
Boeſelager, W. v.	82
Boiſſier-Strad	99
Bondy, Fr.	64, 98
Bonjour, A.	13
Booth, v.	114
Bovet-Strad	62
Brancaccio-Strad	119
Brandt, G.	71, 103
Brenner, J. v.	31
Brodski, A.	43
Bull, O.	8, 42, 47, 68
Bull-Guarneri	42, 52
Burmeſter, W.	53, 55, 67, 116, 127
Campo Selice, di	44, 76, 81, 88
Caraman-Chimay	20
Caſtelbarco-Strad	82
Cauche	13
Ceglie-Strad	79
Cellini, B.	6
Ceſſol-Strad	109
Chaponay-Strad	117
Coronation-Strad	114
Crawford, J.	108
Croall, W.	109
Crompton, G.	63
Daurier	13
David, F.	38
Davidoff	84
Delphin-Strad	100
Deman	68
Donaldſon, G.	14
Donau-Eſchinger-Strad	116
Dujardin-Strad	84
d'Egville-Guarneri	44
Emiliani-Strad	78
Emperor	103
Ernſt, H. W.	84

Digitized by Google

Seite

Falmouth-Bergonzi 133
Fehling 46
Fétis, F. J. 58, 60, 99
Fiorini, G. 123
Fleſch, C. 120, 184
Fontaine, A. 129
Friedrich Wilhelm v. Preußen 22, 115

Gagliano, A. 132, 138
Gagliano, Gennaro 137
Gagliano, N. 137
Galléra, A. 141
Gand 16, 41, 98
Gand und Bernadel 99
Gärtner, E. . 33, 81, 137, 141
Geißmar 67, 88, 137
Gentz, A. 118
Gera 26
Grand-duc de Florence . . . 109
Greffuhle-Strad 85
Gröber, H. 34
Grohmann 41
Guadagnini, G. B. I und II . 134
Guadagnini, L. 136
Guarneri, G. (del Geſù) . . 37 ff.
Guarneri, J. (filius Andreae) 28
Guarneri, P. 31

Habeneck 129
Hal, Fr. van 122
Hallé, Lady. 84
Halir, K. 75
Hamma, A. . . . 31, 79, 119
Hamma, E. . . 41, 64, 67, 84
Hart, J. 68, 81
Hämmerle 55, 64
Hänflein, G. 22
Heermann, H. 125
Hegedüs, F. 54
Heine, H. 20, 49
Hellier-Strad 62

Seite

Herkules-Strad 125
Herrmann, A. . 53, 55, 66, 67
Hill and Sons 64, 108, 116, 117
Hofmann, K. 47
Holmes 25
Holz, K. 28
Hollaender, G. 135
Homolka, F. 27
Hubay, J. v. 24, 122
Huberman, B. . . . 47, 51, 92

Iriſche Stradivari 77
Janſa, L. 117
Joachim, J. 100, 134
Jokits 17

Kanarienvogel-Guarneri . . 55
Kanone, Paganinis 48
Kaulbach (Frieda Scotta) . . 67
Kaulbach, F. A. v. 101
Keller 22, 89
Keßler (Berlin) 129
King-Joſef 54
Klingler, C. 101
Knoop . 16, 20, 30, 54, 102
Kohne, R. 21
Königs-Amati 11
Kreutzer-Strad 123
Krömer, R. 11
Kruſe, J. 115
Kubelik, J. 68, 91, 103
Kulenkampff, G. 127
Küchler, F. 55

Lafont-Guarneri 44, 55
Laub, F. 100
Laurie, D. 13, 65, 102
Le Duc-Guarneri 54
Léonard, H. 76
Lenau, N. v. 45
Lentz, A. K. 118

	Seite
Libon	74
Liebig v.	133
Lieffering, A.	76
Lipinski-Guarneri	46
Lubowiski	138
Lupot und Gand	41
Maggini, G. P.	20
Markees, C.	18
Marteau, H.	21, 47
Maxwell	70
Mediciäische Stradivari	70
Mendelsſohn, Fr. v.	102
Merkur	69
Meſſias	104, 109
Meyer, C.	27
Meyer, W.	111
Milanollo, Th.	21
Molique, B.	110
Moſer, A.	12
Montagnana, D.	140
Mougenot	69
Munroe	100
Muntz-Strad	129
Nachèz, C.	77
Nadaud-Strad	126
Nagel	134
Nappenbach, J.	17
Neruda, W.	84
Neumann, v.	128
Nicolini	44, 54
Nothomb, J. P.	125
Oldham, Th.	63, 64
Ondriček, Fr.	47
Oppolzer, C. v.	31
Paganini, N.	13, 43, 48, 123
Parlow, K.	37
Partello	134, 140
Pàlzthory, P. v.	136
Pearſon	135
Petri-Strad	76
Petſchnikow, A.	100
Piel	91
Pieper, W.	14
Plowden	63
de Pluvié-Strad	39
Pollak, R.	135
Preſſardi-Strad	65
Pringsheim	38
Pucelle	86
Pugnani-Guarneri	40
Rauer, G.	64
Rehfeld, J.	68
Remboldt, v.	13
Rhaczek	8
Ries-Strad	88
Rivaz-Strad	82
Rode-Strad	117
Roſé, A.	114
Rugieri, Fr.	132
Ruthſtröm	137
Sahla, N.	83
Salabue, C. di	107, 123, 129, 134
da Salò	5
San Lorenzo-Strad	112
Santo Seraphin	138
Saraſate, P. de	98
Sauci-Strad	91
Sauret, C.	56
Schatzkammer-Geige	5
Schwanengeſang-Strad	129
Schloming	133
Scotta, Fr.	67
Sellière-Strad	64
Senkrah-Strad	66
Siebeck, P.	141
Singer, C.	21
Sitt	27

Digitized by Google

Seite

Sivori, C. 51
Soames-Strad 64
Soël-Strad 97
Soldat, M. 83
Stainer, J. 32
Stainer, M. 35
Steinbach, v. 39
Steinheil, v. 141
Stradivari, A. . . . . 57 ff.
Stradivari, Fr. 132
Studer, O. 24
Suk-Strad 64

Talbot-Strad 129
Tarisio, L. . . . 38, 104, 127
Teufels-Guarneri 41
Toscana-Strad 70

Veracini, Fr. M. 35
Vecsey, Fr. v. 111
Vieuxtemps-Strad 88

Seite

Viotti-Guarneri 37
Viotti-Strad 114
Vornbaum 12, 120
Vuillaume, J. B. 13, 38, 65, 108

Wadell 82
Walter, B. 116
Wasielewski, J. v. 23
Weintraub, J. 33
Wendling, C. 46, 55, 67, 133, 134
Wieniawski, H. 24, 41
Wilhelmj, A. 38
Wilmotte 24, 60
Witek, A. 138
Wittgenstein, v. 109
Wittwer, C. 55

Ysaye, C. 53, 125

Zajic, J. 39
Zweifel, J. 81

Empfehlenswerte Musikalien aus dem Verlag von P. J. Tonger, Köln.

Für eine Violine.

Hohmann, Violinschule. Umgearbeitet und erweitert von Ernst Heim. Neue, um 65 Volkslieder vermehrte Ausgabe. In 5 Heften je M. 6.—, in 1 Band broschiert . . . . M. 16.—
Gebunden . . . . . M. 24.—
Englische, französische und italienische Ausgabe in je 5 Heften; jede Ausgabe auch in 1 Band broschiert oder gebunden.

Die Violinschule von Hohmann-Heim ist eine der besten, die je geschaffen wurden, und nimmt seit mehreren Menschenaltern eine erste Stelle ein. Sie ist aus der Praxis hervorgegangen und berücksichtigt deshalb auch alles, was im Privatunterricht, wie an Anstalten vonnöten ist. Für Dilettanten wie für künftige Berufsgeiger mit gleichem Erfolg zu benutzen. Die Hohmann-Heim'sche Violinschule ist in mehr als 600 000 Exemplaren verbreitet.

Kutschera, Johann, Theoretisch-praktische Violinschule. Zum allgemeinen Gebrauch und zum Selbstunterricht für vorgeschrittene Schüler. 4. verbesserte und vermehrte Auflage. 6 Hefte je M. 3.—, zusammen in 1 Band broschiert . . . . . M. 18.—
Gebunden . . . . . M. 26.—

Arno Hilf, Kgl. Professor am Konservatorium und Konzertmeister in Leipzig, schreibt, ihm sei kein Werk bekannt, welches in gleich erschöpfender Weise bezüglich strengster systematischer Folgerichtigkeit, klarer methodischer Fassung, sowie des technischen Materials der Kutschera'schen Violinschule gleichkäme. — Ähnlich äußern sich unter anderen: Jos. Hellmesberger, Emanuel Wirth, Arnold Rosé, Jos. Schwartz, Edmund Singer, Johann Lauterbach, Carl Prill, Siegmund Bachrich, Max Lewinger. — Die Schule beginnt mit den allerersten Anfängen und schließt, in lückenloser Folge, mit den höchsten Anforderungen an die moderne Künstlertechnik.

Mazas-Krüger, Theoretisch-praktische, leicht faßliche Violinschule, auch zum Selbstunterricht geeignet (Tongers Taschen-Musik-Album Band 54). Schön und stark kartoniert . . M. 6.—

Vorzugsweise für Dilettanten. Dieses Werkchen bietet neben gründlicher Unterweisung, viel Stoff zur Unterhaltung (Lieder, Tänze, Märsche, klassische und moderne Stücke).

Heim, Ernst, Vorschule zu jeder Violinschule. Neue, in der 3. (statt in der 1.) Lage beginnende Methode . . . . . M. 4.—

Originelle, dem ungeübten Ohr des Anfängers zu Hilfe kommende Methode, höchst praktisch.

Eccarius-Sieber, A., Etüden-Album für Violine. 3 Bände je M. 6.—, auch zusammen gebunden . . . . . M. 24.—

Eine Auswahl der bewährtesten Etüden berühmter Virtuosen und Pädagogen (Kreutzer, Fiorillo, Mazas, Rode u. a.) progressiv geordnet, mit genauen Bezeichnungen und Anmerkungen versehen.

Japha, G., Kadenzen zum Violinkonzert von Beethoven M. 2.—

Diese stilvollen, völlig im Geiste Beethovens gehaltenen Sätze sind für jeden ernsteren Geiger von hohem Interesse.

Digitized by Google

Kayser, H. E., op. 20. 36 **Violin-Etüden.** Neuausgabe von R. Wunderlich. Heft I, II, III . . . . . je M. 3.—

Heft I—III in einem Bande . . . . . M. 7.—

Die Kayser-Etüden, die als Vorstudien zu den Kreutzer-Etüden berühmt geworden sind, erscheinen hier in einer neuen, textlich genau durchgesehenen und in Bezug auf Fingersatz und Strich überaus reich bezeichneten Form. Es ist wohl die zur Zeit beste Ausgabe des Studienwerks, die wegen ihrer pädagogischen Klarheit nicht den geringsten Zweifel aufkommen läßt und schnell zum Ziele führen wird.

Kutschera, J., Violin-Etüden. Heft I: 20 leichte Violin-Etüden für Anfänger (1. Lage) . . . . . M. 4.—

Heft II: 30 leichte Violin-Etüden für vorgeschrittene Anfänger (1. Lage) . . . . . M. 4.—

Diese beiden Hefte bilden einen vorzüglichen Übungsstoff sowohl zur Ausbildung der linken wie der rechten Hand, verleihen eine tadellose Intonation und können als ausgezeichnete Vorstudien für die berühmten Kreutzer-Etüden gelten.

Kreutzer, R., Violin-Etüden. Neuausgabe v. R. Wunderlich M. 6.—

Kron, Louis, op. 412. **Im Familiensalon.** 38 kleine Vorträge für angehende Geiger (1. Lage). Nr. 1—38 in einem Band M. 4.—

Diese Sammlung hat insofern einen hohen, musikpädagogischen Wert, als sie den jungen Geiger mit den typischen Grundformen unserer heutigen Salon- und Konzertmusik bekannt macht.

— **Der junge Geigenkünstler.** 80 kleine Vortragsstücke, leichte Liederfantasien, berühmte Opernarien, wirkungsvolle Salonstücke in fortschreitender Ordnung (1.—3. Lage) (op. 412, 415, 417, 456, 423). Nr. 1—80 in einem Band broschiert M. 8.—

Gebunden . . . . . M. 16.—

Der Inhalt ist ganz besonders dazu geeignet, das Interesse des Lernenden für Vortragsstücke vornehmer Art zu wecken.

Leers, Paul, Fingerübungen der **rechten** Hand für Violinspieler (in 3 Normalstellungen, mit 30 Abbildungen) . . M. 4.—

Zum ersten Male sind hier eine Reihe Übungen zusammengestellt, welche dem Schüler schnell eine geschickte Art der Bogenführung beibringen und ihn befähigen, schnell an das Ziel des richtigen Strichwechsels zu kommen.

Osburg, W., Musikalische Blumenlese. Sammlung beliebter Volks-, Opern- u. Tanzmelodien, 83 Nummern in einem Band. M. 4.—

Diese Sammlung ist streng progressiv gehalten und bewegt sich ausschließlich in erster Lage.

Anhang zu der Hohmann-Heim'schen Violinschule. . M. 4.—

Eine Sammlung von Kirchenliedern und Chorälen, Schulliedern und Conleiterübungen zur Befestigung der drei ersten Lagen.

65 Volks- und volkstümliche Lieder für 1 oder 2 Violinen mit unterlegter 1. Textstrophe. Sonderausgabe aus Hohmann-Heim, Violinschule. Nr. 1—65 in einem Heft . . . . . M. 4.—

Weihnachts-Album für 1 oder 2 Violinen. 18 Lieder usw. mit unterlegtem Text. (Jos. Blied.) Nr. 1—18 in einem Heft M. 3.—

Junge Geiger werden die mit gutem Geschmack getroffene Auswahl mit Freuden zum Zusammenspiel benutzen.

Digitized by Google

Wohlfahrt, Franz, Violin-Etüden. Neue Ausgabe von Aug. Wiltberger.

— op. 45, 60 Etüden. Heft I: 1. Lage; Heft II: 3. Lage je M. 4.—
— op. 54. 40 Elementar-Etüden. Heft I und II: 1. Lage „ „ 4.—
— op. 74. 50 Etüden. Heft I: 1. Lage; Heft II: 3. Lage „ „ 4.—

Von der Hand des hervorragenden, in weitesten Kreisen bekannten Violinpädagogen Aug. Wiltberger sind diese wertvollen, aus tiefem Verständnis für die Natur der Violine und ihre technische Handhabung entstandenen Etüden zu neuem Leben erblüht. Fingersatz und Phrasierung, die in der Originalausgabe sehr viel zu wünschen ließen, stehen in der Wiltberger'schen Ausgabe auf der Höhe der neuzeitlichen Erfahrungen.

Duette für zwei Violinen.

(**Violinduette** von **Mazas** und **Pleyel**, in Neuausgabe von Prof. C. Körner.)

Mazas, F., op. 38. Kleine Duette, Nr. 1—6 in einem Heft M. 4.—
— op. 38. Kleine Duette, Nr. 7—12 in einem Heft . . „ 4.—
— op. 39. Duette, Nr. 1—3 in einem Heft . . . . . „ 4.—
— op. 39. „ „ 4—6 „ „ „ . . . . . „ 4.—

Pleyel, J. B., op. 8. 6 kleine Duette . . . . . M. 6.—
— op. 48. Kleine Duette . . . . . „ 6.—

Diese berühmten Duette bedürfen keiner weiteren Empfehlung. Es verdient nur hervorgehoben zu werden, daß die Bearbeitung von einem Fachmann ersten Ranges vorgenommen wurde.

Violin-Duett-Album. Sammlung der schönsten Sätze aus den beliebtesten Duetten von Mazas, Pleyel, Gebauer, Bruni, Wanhall usw. Streng progressiv geordnet, mit Fingersatz und Phrasierung versehen von Emil Kroß. 3 Hefte, je M. 6.—

Das Beste vom Besten ist in diesen Heften zusammengestellt.

Osburg, W., Musikalische Blumenlese. Sammlung beliebter Volks-, Opern- und Tanzmelodien. 83 Numm. in einem Band M. 8.—

Schön, M., op. 76. **Vier elegante, leicht ausführbare Übungsstücke** für geübtere Schüler. Mit genauer Bezeichnung der Bogenstriche und des Fingersatzes. Nr. 1—4 in einem Band M. 4.—

Weihnachts-Album für 1 oder 2 Violinen. 18 Lieder usw. mit unterlegtem Text. (Jos. Blied.) Nr. 1—18 in einem Band M. 3.—

Digitized by Google

Studien- und Unterhaltungswerke für Klavier

Neu-Ausgaben von **Prof. Otto Klauwell** und **Prof. Fritz Volbach**

Berens, H., Neueste Schule der Geläufigkeit, bearbeitet von Klauwell. . . . . M. 6.—

Unentbehrliche Ergänzung zu der „Schule der Geläufigkeit" von Czerny. Sie fördert ebensosehr die linke wie die rechte Hand und bietet neben ihrem Hauptzweck — Entwicklung einer soliden Technik — eine dem Ohr wohltuende Melodik.

Bertini, Henri, op. 29 u. op. 32. **48 Etüden für Klavier.** M. 6.—

— op. 100. **25 leichte Etüden ohne Oktaven — 12 kleine Stücke für Anfänger.** Beide Werke zusammen . . . . M. 6.—

Diese Werke gehören zum eisernen Bestand jedes geordneten Klavierunterrichts. Sie können als klassisch gelten und sind für eine solide Grundlage im Klavierspiel nahezu unerläßlich.

Burgmüller, Fréd., op. 100. **25 leichte und fortschreitende Etüden,** bearbeitet von Klauwell . . . . . M. 6.—

Diese charaktervollen, melodienreichen, für „kleine Hände" bestimmten Etüden muten sehr sympathisch an, es liegt ein wirklich kindlicher Zug in jeder Nummer dieses anziehenden musikalischen Bilderbuchs, das die kleinen Spieler fesselt und sie aneifert. — Der Fortschritt erfolgt unvermerkt, aber stetig.

— op. 105. **12 Etüden,** bearbeitet von Klauwell . . M. 6.—

Das melodische Element herrscht auch hier vor. Bei der technischen Ausbildung ist der größte Wert auf einen schönen Anschlag gelegt. Dem Legato- und Staccatospiel wird volles Augenmerk zugewandt, desgleichen der kunstgerechten Behandlung der chromatischen Tonleiter und der Erzielung einer schönen Kantilene mit figurierter Begleitung.

— op. 109. **18 Etüden,** bearbeitet von Klauwell . M. 6.—

Nicht besonders schwer gehalten, aber immerhin ein ziemlich entwickeltes Können erfordernd.

Cramer, J. B., 84 Etüden. 4 Bände, bearb. v. Klauwell, je M. 6.— zusammen in 1 Band gebunden . . . . . M. 24.—

Diese in der Klavierliteratur rühmlichst bekannten Etüden verfolgen den speziellen Zweck, denjenigen die Fortschritte zu erleichtern, die das Klavierspiel von Grund aus studieren wollen. Sie bieten reichsten Stoff zur praktischen Kenntnis aller, auch der schwierigsten Tonarten und verbinden mit der Lösung der verschiedensten technischen Fragen großen Melodienreiz.

Czerny, Carl, op. 299. **Die Schule der Geläufigkeit,** bearbeitet von Klauwell. Um 6 Nummern aus op. 834 und 849 erweiterte Ausgabe. 4 Hefte je M. 2.—. Zusammen in 1 Band M. 8.—

Diese Neuausgabe bringt zum erstenmal eine stetige Folge in dieses ausgezeichnete Lehrwerk, indem der Bearbeiter die große Kluft zwischen dem 3. und 4. Heft durch Einfügung von entsprechenden anderen Werken desselben Komponisten zu überbrücken versucht.

— op. 849. **30 neue mechanische Etüden,** bearb. v. Klauwell M. 6.—

Als vorbereitende Etüden zu Czernys op. 299 vorzüglich zu verwenden.

Duvernoy, J. B., op. 120. **Schule der Mechanik,** bearbeitet von Klauwell. . . . . M. 6.—

Wie die „Neueste Schule der Geläufigkeit" von Berens, zeigt auch Duvernoy auf die „Schule der Geläufigkeit" von Czerny hin, aber sie betont mehr, wie auch der Titel besagt, die rein mechanische Seite des Klavierspiels.

Girschner, O., Technische Elementarübungen für den täglichen Gebrauch für angehende und vorgeschrittene Klavierschüler . . . . . M. 6.—

Diese Übungen dürfen den besten ihrer Art zugezählt werden. Sie übertreffen andere Studienwerke, ohne ihnen an Reichhaltigkeit etwas nachzugeben, durch die Zweckmäßigkeit und methodische Zusammenstellung aller bewährten Übungen zur Beherrschung der Grundformen der Klaviertechnik. Das Werk ist lückenlos in allen Teilen und besonders geeignet, die Langeweile des mechanischen Übens zu bannen. Es wird den Schüler in kürzester Zeit sicher und schnell fördern.

Heller, St., Etüden in Neu-Ausgabe von Prof. Fr. Bolbach:

— op. 45. **25 Melodische Etüden.** Bd. I (Nr. 1—9), Bd. II (Nr. 10—19), Bd. III (Nr. 20—25) jeder Band . M. 4.—

— op. 46. **30 fortschreitende Etüden.** Bd. I (Nr. 1—11), Bd. II (Nr. 12—18), Bd. III (Nr. 19—30) jeder Band . . M. 4.—

— op. 47. **25 Etüden zur Ausbildung der Ausdrucksweise.** Bd. I (Nr. 1—13), Bd. II (Nr. 14—25) jeder Band M. 4.—

Diese Etüden gehören zum Besten, was wir an Unterrichtsmaterial besitzen. Ihr besonderer Wert liegt darin, daß sie die technischen Probleme nicht losgelöst für sich betrachten, sondern eingekleidet in musikalisch wertvolle Stücke von oft hohem Reiz.

Mit dem einfachen Streben nach technischer Geläufigkeit ist diesen Etüden nicht beizukommen, sie stellen höhere Aufgaben: Tonbildung und Anschlag, Rhythmik, Phrasierung, das sind die Probleme, welche hier gelöst werden sollen. Diese Übungen setzen musikalisches Empfinden voraus.

Prof. Bolbach unterzog diese Etüden einer gründlichen Durchsicht, besonders nach Seiten des Fingersatzes und der Phrasierung, so daß wohl nirgends Unklarheiten herrschen werden.

Klauwell, Studien-Album für Klavier. 4 Bände . . . je M. 6.— Zusammen in 1 Band . . brosch. M. 16.—, geb. M. 24.—

Vorstehendes „Studien-Album" verfolgt den doppelten Zweck: Förderung der Technik und Bildung des Geschmacks. Technik und ästhetisches Empfinden müssen Hand in Hand gehen, soll das Ziel, das jedem ernstlich strebenden Klavierspieler vorschweben muß, erreicht werden: korrektes Spiel und feinfühlige Auffassung. Das „Studien-Album" nimmt die untere Mittelstufe zum Ausgang und steigt in die Höhe bis zu Aufgaben von vorgerückterer Schwierigkeit. Um nach allen Seiten seiner Aufgabe gerecht zu werden, berücksichtigt das Album alle typischen Formen der Klavierkomposition: Etüden, Sonatinen, Präludien, stilisierte Tänze, Märsche, Liederfantasien usw.

Kullak, Th., Kinderleben. 24 kl. Stücke, bearb. v. Klauwell, M. 6.—

Wieviele Generationen haben sich schon an diesen tonschönen, kaleidoskopartig wechselnden Stückchen erfreut und sie zur Grundlage ihres musikalischen Empfindens gemacht! Solange noch solche Perlen der musikästhetischen Pädagogik im Ansehen stehen, darf uns um die Ausbildung unserer jungen Klavierkünstler nicht bangen.

Lemoine, Henri, op. 37. Etudes enfantines (Kinderetüden), bearb. von Klauwell . . . . . M. 6.—

Der Verfasser besitzt die seltene Gabe, sich völlig in das Können, den Gedankengang und die Bedürfnisse der kleinen Kunstbeflissenen zu versetzen. Er baut ein Stückchen auf das andere, immer höher wächst der Bau, bis er eine Höhe erreicht, von der sich schon eine recht weite Umschau halten läßt.

Volkmann, Rob., op 11. Musikalisches Bilderbuch, für Klavier zu 4 Händen . . . . . M. 6.—

— op. 24. **Ungarische Skizzen,** für Klavier zu 4 Händen M. 6.—

Durch die Klauwell'sche sorgfältige Bearbeitung bzw. Revision wird diesen beiden reizvollen, eigenartigen Werken neues Interesse entgegengebracht werden.

Digitized by Google

Tongers Musikbücherei

Jeder Band M. 7.—, Doppelband 5/6, 8/9 u. 10 a/b je M. 10.—, Dreiband 12/14 M. 12.—.

Band 1. Lobe, J. C., Katechismus der Musik. Neue, verbesserte Ausgabe.

Die vorstehende Ausgabe des berühmten, in zahlreichen Auflagen erschienenen Werks bezweckt vornehmlich die Belehrung aller, die der Musik aus Liebhaberei huldigen; sie wird aber auch dem Musiker von Beruf nicht selten ein bequemes und zuverlässiges Nachschlagebuch sein.

Ausführungen, die für den Dilettanten zu weitgehend, für den Berufsmusiker zu eingehendem Studium aber nicht hinreichend erschienen, wurden in die neue Ausgabe nicht aufgenommen.

Band 2. Sprüngli, Theo., Kurzer Abriß der Musikgeschichte.

Dieses Buch will keine eingehende Darstellung der Musikgeschichte geben, sein Zweck ist einzig, musikalischen Laien, in deren Herzen eine warme Liebe zur Tonkunst lebt, einen kurzen Überblick über die wichtigsten Ereignisse und Namen, die den Werdegang der Musik kennzeichnen, zu geben. Wir gewinnen aus diesem frisch und lebendig geschriebenen Werkchen einen Einblick in die aus dem innersten Wesen der Menschheit schaffende ewige Seele der Musik.

Band 3. Rupertus, Otto, Der Geiger. Kurzgefaßte Zusammenstellung der wichtigsten Fragen der Geigentechnik sowie allgemeiner, den Geiger interessierenden Abhandlungen.

Das Büchlein will 1. wichtigere violintechnische Fragen kurz, aber gründlich behandeln, 2. eine Übersicht über einige violin-ästhetische Punkte vor Augen führen, 3. kurz die soziale Stellung des Geigers in den Kreis seiner Betrachtung ziehen.

Band 4. Eschweiler, Franz, Allgemeine Musik- und Harmonielehre.

Den vielen Musikfreunden, denen der Baßschlüssel nicht geläufig ist (wie den Violinspielern usw.), ist die Harmonielehre von Eschweiler, die nach Möglichkeit den Baßschlüssel vermeidet, besonders zu empfehlen.

Band 5 und 6. Girschner, Otto, Repetitorium der Musikgeschichte. (Doppelband M. 10.—.)

Einen Doppelzweck verfolgt dieses Werk: 1. Auffrischung und Vertiefung der Kenntnisse auf dem Gesamtgebiete der Musikgeschichte für den Kenner; 2. Allgemeine Orientierung für den Laien.

Band 7. Rupertus, Otto, Erläuterungen zu Beethovens Violinsonaten.

Die Musik läßt der Phantasie den weitesten Spielraum, sie schweift ins Unendliche. Um ihr nun eine bestimmte Richtung zu geben, ihr von den tausend Möglichkeiten einen Weg zu zeigen und dadurch beim Hörer die Gedanken an einen bestimmten Gesichtspunkt zu fesseln, beim Spieler aber die Ausdrucksfähigkeit zu steigern, hierfür ist der Notbehelf einer textlichen Interpretation nicht unberechtigt. Zahlreiche Notenbeispiele begründen die den einzelnen Sonaten gegebenen Deutungen.

Verlag von P. J. Tonger, Köln a. Rh.

Digitized by Google

Band 8 und 9. **Eschweiler, Franz, Kleines Tonkünstler-Lexikon.** (Doppelband M. 10.—.)

Das Werkchen bringt in gedrängter Form das Leben, Wirken und die bedeutendsten Werke der bekanntesten Tonkünstler, sowohl der älteren als auch derjenigen neuen, deren musikalischer Ruf begründet ist. In dieser kurzen Fassung eine umfassende Lebensbeschreibung möglichst erschöpfend darzubieten, ist ein Vorzug des Büchleins.

Band 10a/b. **Meyer, Fritz, Berühmte Geigen und ihre Schicksale.** (Doppelband M. 10.—.)

Der Verfasser bringt in anziehender, schlichter Darstellung die Lebensgeschichte der berühmtesten Geigen und geht hierbei auch auf den Geigenbauer und dessen Leben näher ein. Wir erfahren viel Interessantes und Belehrendes über das Schicksal dieser berühmten Instrumente, die unter den Händen ihrer Meister so unendlich viel zu den Herzen ihrer Zuhörer gesungen haben. Zahlreiche Abbildungen.

Band 11. **Neitzel, Otto, Beethovens Symphonien nach ihrem Stimmungsgehalt erläutert.**

An Hand dieser geistreichen Deutungen wird der Bau der Symphonien bis ins kleinste zergliedert, so daß sie auch den Mindermusikalischen genau über die Form orientieren. Mit zahlreichen Notenbeispielen.

Band 12—14. **Volbach, Fritz, Erläuterungen und Einführung in Beethovens Klaviersonaten.** (Dreiband M. 12.—.)

Ein Buch für jedermann! Für jeden, der in das hehre Kunstwerk Beethovens eindringen will, ein ebenso gründlicher wie liebevoller Erklärer. Zahlreiche Notenbeispiele.

Band 15. **Eschweiler, Fr., Der Chordirigent.** Praktischer Ratgeber für angehende Dirigenten.

Das Werk entstammt der Feder des durch viele Jahre erprobten Vereins-Dirigenten. Die in dieser Zeit gesammelten reichen Erfahrungen bürgen für die Fülle eines wertvollen Inhalts, der in anziehender Form das Rüstzeug eines guten Chorleiters aufführt.

Digitized by Google

Tongers Taschen-Musik-Albums

Jeder Band M. 6.—, ausgenommen: Bd. 6, 9, 10, 13, 14, 16 und 28 . je M. 4.–
Chorsammlungen Band 12, 20, 35, 52, 55 und 56, Partitur-Ausgabe . je M. 8.–
Stimmen-Ausgabe zu Band 12 und 35, jede Stimme M. 6.—

Lieder für eine Mittelstimme mit leichter Klavierbegleitung.

Bd. 1. 100 Volkslieder.
„ 2. 101 Kommerslieder.
„ 3. 75 beliebte Lieder.
„ 1—3 unter dem Titel Liederwald in einem Prachtband M. 15.—
„ 4. 44 Opernarien.
„ 5. 40 Rheinlieder.
„ 6. 100 Spiellieder } 1 u. 2 stimm.
„ 7. 103 Kinderlieder }
„ 8. 60 Jugendlieder.
„ 11. 50 Karnevalslieder.
„ 16. 80 weitere Spiellieder.
„ 23. 100 Flotten- und Seemannslieder.
„ 25. 50 Weihnachtslieder.
„ 30. 168 katholische Kirchenlieder.
„ 31. 170 protestantische Kirchenlieder (Choralbuch).
„ 50. Noch 105 Volkslieder.
„ 53. 100 zwei- u. dreist. Volkslieder.
„ 58. 66 Jagdlieder.
„ 61. 56 Vaterlandslieder und 9 Armee-Märsche.

Für Zither.

Bd. 28. Zitherschule.
„ 46. Volkslieder-Album für 1 mittl. Singstimme mit Zitherbegleitg.

Schulen für

Mandoline (Bd. 18); Klavier (Bd. 24); Zither (Bd. 28); Harmonium (Bd. 29); Trompete (Bd. 42); Flöte (Bd. 43); Gitarre (Bd. 44); Gesang (Bd. 47). Violine (Bd. 54). Piccoloflöte (Bd. 59). (Diese Schul. sind a. z. Selbstunterr. geeig.)

Für Trompete.

Bd. 42. Trompeten-Schule.
„ 51. „ Album. 84 Vortragsstücke, Lieder usw.

Für Gitarre.

Bd. 44. Gitarreschule.
„ 60. 100 Lieder z. Laute od. Gitarre.

Lieder und Duette

mit Original-Klavierbegleitung.

Bd. 17. 33 Baritonlieder.
„ 19. 30 Baßlieder und Arien.
„ 21. 31 Tenorlieder und Arien.
„ 33. Liederabend, 70 beliebte Lieder für Mittelstimme.
„ 34. 60 heitere Lieder und Couplets
„ 36. 31 Sopran-Arien. [für Mittelst.
„ 37. 32 Alt-Arien.
„ 38. noch 34 Baßlieder und Arien.
„ 39. 40 Sopranlieder.
„ 40. 36 Altlieder.
„ 45. 25 bel. Duette für 2 Singstimmen.

Für Gesang-Vereine.

Bd. 12. I. Männerchoralbuch, 144 beliebte Chöre. Partitur kart
„ 12 a-d. Die 4 Stimmen kart.
„ 20.*) II. Männerchoralb., 150 leichtere Chöre. Partitur kart (Stimmen-Ausgabe noch nicht erschienen.)
„ 35. Album für gem. Chor. 150 beliebte Chöre. Partit. kart
„ 35 a-d. Die 4 Stimmen kart.
„ 52.*) 152 dreistimmige Männerchöre
„ 55.*) 145 dreistimmige Frauenchöre
„ 56*) 118 Volkslieder f. gemischt. Chor

*) Bd. 20, 52, 55, 56, nur Part. kart.

Für Klavier zu 2 Händen.

Bd. 9. 15 beliebte Tänze } leicht.
„ 10. 20 bekannte Märsche }
„ 14. 20 moderne Tänze (mittelschw.)
„ 15. Festabend, 18 Unterhaltungsstücke (mittelschwer).
„ 22. Salonabend, 14 bekannteste Salonstücke (mittelschwer).
„ 24. Klavierschule (a. z. Selbstunterr.)
„ 26. Etüden-Album, 110 der beliebtesten leichten Czerny'schen Etüden.
„ 32. Zweiter Salon-Abend. 24 der beliebtesten Stücke (mittelschw.)
„ 41. Leichter Salon-Abend. 24 beliebte Stücke.

Für Violine.

Bd. 13. 36 neue Tänze f. 1 Viol. 1 Bd., f. 2 Viol. 2 Bde., f. 1 Viol. u. Kl. 2 Bde., f. 2 Viol. u. Kl. 3 Bde., f. 2 Viol., Klav. u. Tromp. 4 Bde.
„ 27. 55 beliebte Tänze und Märsche bekannter Komponisten, nur für 1 Violine (in 1.—3. Lage).
„ 54. Violinschule (auch zum Selbstunterricht geeignet).

Für Harmonium od. Orgel.

Bd. 29. Harm.-Schule (a. z. Selbstunterr.)
„ 30. 168 katholische Kirchenlieder.
„ 31. 170 prot. Kirchenl. (Choralbuch)
„ 48. 100 Volkslieder m. unterl. Text.
„ 49. 80 beliebte Lieder f. Mittelstimme
„ 57. I. Präludien-Album.
„ 62. II. Präludien-Album.

Beck-Stürmer, Liederheft.

175 kirchliche und weltliche Gesänge für katholische Männergesangvereine.
Geb. M. 8.—

Vollständiges Inhaltsverzeichnis kostenfrei.

Verlag von P. J. Tonger, Köln a. Rh.

Digitized by Google

ML800.M4 1920

C037368972

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C037368972

DATE DUE

Music Library
University of California at Berkeley